



H

2578

von Halder
N. 5114.

Ernfte Hinficht

a u f

f e i n V a t e r l a n d

bei Annäherung des Friedens

von

einem biedern Deutschen.

Allen

Edlen und Grofsen Germaniens

gewidmet.



Herausgegeben

von

E. A. W. Zimmermann,

Hofrath in Braunschweig.

Leipzig, 1795.

In der Schäferischen Buchhandlung.

E però in ogni nostra deliberatione si debbe
considerare, dove sono meno inconvenienti,
et pigliare quello per migliore partito; per-
chè tutto netto, tutto senza sospetto non si
trova mai.

*Machiavelli Discorsi Libr. I. Cap. VI.
p. 21. edit. Rom. 1550.*



Vorbericht.

Sollte nicht der rechtliche Mann, der
es jetzt wagt, für die Sicherheit und
Ruhe der Menschen die Feder aufzuhe-
ben, an jedem Abend mit dem Titus

IV

ausrufen: Diem perdidit? Abhalten dürfte ihn indeß dies nicht, in seiner ehrenvollen Pflicht vorwärts zu gehen, sobald er nicht von der Fruchtlosigkeit seines Unternehmens mathematisch gewiß wäre; und wie ist dies möglich?

Pflicht des wahren Aufklärers ist es, nicht umzustürzen, sondern zu verbessern. Er muß Stand und Stand zu vereinigen suchen, um dadurch gegen die Umstürzer zu schützen. Er muß daher

den Völkern den hohen Werth der Sicherheit der heutigen Regierungen begreiflich machen.

Diefs scheint der Verfasser dieser kleinen Schrift mit Redlichkeit und Muth zu thun; und wenn auch seine Einsichten sollten gefehlt haben, so verdient er doch wohl wegen seiner biedern Absicht gehört zu werden.

Ein Paar Ausdrücke, welche doppelt vorkommen, eben wie folgende Druck-

VI

fehler, wird man der Eilfertigkeit zu

Gute halten.

Seite 28. Zeile 1. statt Schein lies Rhein

— 155. — 9. — Vertrag l. Vortrag

— 158. — 5. — Demogogen l. De-
magogen

— 168. — 8. — Großen l. Groſſe.

Sind gleich mehrere, die über die heutige Revolution Frankreichs ruhig nachdenken, in Rücksicht ihrer Rechtmäßigkeit gegen einander laufender Meinung; so stimmen dennoch die gefunden Köpfe sicher mit einander darin überein, daß dies fürchterliche Trauerspiel, so wie es jetzt von Frankreich aufgeführt wird, der gesamten Menschheit ein blutiges gräßliches Mahl aufdrückt.

Die Natur brachte den Menschen sicher nicht zum Erwürgen seines Gleichen hervor. Eben daher wird es noch fremder, ja fast unbegreiflich, wie hier eine große,

2
cultivirte Nation, mit allen Mitteln, die nur die verschmizteste Bosheit zu ersinnen vermag, ihr eigenes Eingeweide mehrere Jahre hindurch zerfleischt, und zugleich über die ganze übrige cultivirte Welt Aufruhr, Mord und unermessliches Wehe verbreitet.

So etwas erstaunliches hatte bis jetzt die zu Jahrtausenden hinan steigende Geschichte noch nicht aufzuweisen; so etwas der Menschen Natur Widriges war wohl nur dem aufgeklärtesten Zeitalter allein vorbehalten.

Gar leicht könnte man unüberlegt ausrufen: Wahrlich ein trauriges Probestück der Fortschritte der menschlichen Vernunft! Und ob es gleich gewiss ist, daß die helle, ruhige Vernunft an allen heutigen Greueln nicht den mindesten Antheil hat, so kehrt doch

gleichsam unwillkürlich der Gedanke wieder zurück: „Dies geschieht am Ende des „achtzehnten Jahrhunderts, dies geschieht „bei einer wegen ihrer Aufklärung hoch „gepriesenen Nation.“

Doch auch nur einen Augenblick haftet ein solcher Gedanke; nur den Kurzsichtigen täuscht er. Wahre Aufklärung kann, eben wie reine Vernunft, nie Verderben über das Menschengeschlecht bringen; und wer nur irgend dem Gange der gesammten Maschine nachgeht, wer die Revolution von einem hinreichend hohen Standpunkte überfieht, dem zeigen sich hier gleich nach ihrem Ausbruche nur Scheinvernunft, Trug und verworfene Bosheit.

Indefs ist es nun da, dies Verderben; in unabsehbarer Grösse ist es da, und es

ist jezt nicht erst Zeit, durchaus seinen Gang rückwärts zu verfolgen, und alle Giftquellen davon aufzufuchen. Der Strom hat schon alle Ufer eingerissen, alle Dämme durchbrochen; er stürzt über Leben- des und Todtes dahin; kein Menschen- werk ist mehr vor ihm sicher, und die Trümmer der friedlichen Hütte treibt in seiner wilden Woge neben den Ruinen der Palläste und der Tempel!

Keinem Lande der Erde rauscht aber die Fluth, die Verheerung lauter ins Ohr, keinem Lande tritt dies Verderben näher auf die Fersen, als unserm Vaterlande.

Pflicht ist es demnach jedes biedereren Deutschen, jedes Mannes von Gefühl, Herz und Sinn, seine Kräfte, welcher Art sie auch sind, dagegen aufzubieten.

Um die Fortschritte und die Grösse der Gefahr deutlicher zu bestimmen, trete man einige Schritte zurück. Aus einer mässigen Entfernung übersieht man mehr, man unterscheidet deutlicher, als in der Nähe des Getümmels, und man sieht ruhiger.

Als Frankreichs Repräsentanten, durch ihren trefflichsten Fürsten aufgerufen, sich vereinten, um die Schuldenlast des Reichs zu mindern, den Hauptmängeln seiner Verwaltung abzuhelpen, und das gedrückte Volk emporzurichten; als sie ihre neuen edlen Plane entwickelten; als sie sodann mit den blendendsten Farben hohe herrliche Ausichten dem gesammten Europa in der Ferne zeigten; als bald darauf vielfache Meinungen, vielfaches Interesse gegen einander kämpfend diese heitern Ausichten verdunkelten; als nachmals Zwic-

tracht, Proscriptionen, Blut und jedes Schrecken des Bürgerkrieges das Reich zu verheeren anfang; als endlich diese grofse Nation, von einer Rotte der abgefeymtesten Buben gefeffelt, sich mit dem Königsmorde und allen Greueln der Anarchie brandmarkte: wie fühlte sich hiebey unser Vaterland, wie war da die Stimmung seines gröfsern Haufens, wie der Gang der Denker und der Sprecher?

Dies mufs man im Allgemeinen übersehen, um der Wirkung der Revolution in unserem Vaterlande folgen zu können, die Theilnahme der Deutschen und ihre traurige Nachgiebigkeit gegen Frankreich zu erklären, und, wo möglich, noch auf kraftvolle Mittel zu denken, gegen ihre Fortschritte wirksam zu arbeiten.

Mit unverzeihlichem Selbstverkennen hatte Deutschland seit Jahrhunderten Gallien gefröhnet. Längst einer Gränze von fast 70 deutschen Meilen ein genauer Nachbar dieses Reichs, waren überdies mehrere seiner Provinzen fogar von Deutschen bevölkert. Die beiden Hauptproducte Frankreichs, der Wein und die Seide, knüpften das Band noch enger, und entzogen unserm Vaterlande daneben sehr grosse Summen. Als endlich Louvois mit beispielloser Grausamkeit eine halbe Million gescheuter, thätiger Menschen, deren ganzes Verbrechen in strenger Anhänglichkeit an ihre Glaubensmeinung bestand, aus Frankreich vertrieb: nahm Deutschland viele Tausende davon mit zuvorkommender Gutmüthigkeit auf, und gewann dadurch an Thätigkeit, Luxus, Verfeinerung und La-

ter. Frankreichs früher ausgebildete, klare, angenehm fortschwatzen Sprache ward uns nun tiefer eingepflegt, seine Sitten rissen uns hin und steckten selbst unsere Zukunft an. Französische Köche vergifteten die Säfte, französische Schauspiele die Sitten unserer Großen. Französischen Erziehern ward Anfangs nur der Prinz, der Junker und das Fräulein zur Beute; aber bald schliffen sie auch die Rohheit, und mit ihr nur zu oft den deutschen Biederfinn des jungen Bürgers hinweg.

Indefs stieg Frankreichs Macht unter seinen letzten Königen immer höher und höher. Sie entrißen dem deutschen Reiche, vorzüglich dem österreichischen Hause, große Provinzen; und ihre Heere drangen tief in das Herz unsers Vaterlandes ein. In allen großen Angelegenheiten Deutsch-

lands sprach seitdem Frankreich stets das entscheidende Wort. Seine Agenten und Gesandten schlichen sich in die innersten Geheimnisse aller deutschen Höfe, und gän- gelten ihre Ersten an goldenen Leitbän- dern. Mit seiner Macht hielten seine Ver- feinerung, sein Luxus und seine Laster gleichen Schritt. Frankreichs Heerstraßen wurden nur von denen der Alten übertrof- fen; seine Kanäle ließen aber selbst die Römer hinter sich zurück; seine Akademien führten die größten, kostspieligsten Unter- nehmungen aus; seine Schauspiele übertra- fen die von allen übrigen Nationen an Geschliffenheit; für seine Fabriken reich- ten die Landesproducte des großen Reichs bei weitem nicht zur Hälfte zu, und sein Handel umfasste die gesammte Erde. Paris, die Hauptstadt eines so weiten mächtigen

Reichs, der Brennpunct von mehr als fünf und zwanzig Millionen thätiger gescheuter Menschen, bot nun dar, was Talente aller Art, und das Gift der höchsten Verfeinerung nur Blendendes und Ansteckendes zu erzeugen vermögen. Der Haupt Sinn dieser Nation war aber, bei steter Verhöhnung des Auslandes, Unruhe und Veränderung in jeder Richtung, rastloser Trieb zu Neuerungen und zu allen Extremen. Jedes Neue war ihr gleich wichtig, ward mit gleich lautem Beifall aufgenommen. Vaubans Beschützung des Reichs durch die trefflichsten Festungen; Colberts mühsames Emporbringen der Seemacht und des Handels, und Caffinis Messung der Erde, erregten sicher nicht lauderen und nicht dauerndern Beifall in der Hauptstadt, als jedes neue Sinngedicht, jeder neue

Tanz, jeder neue Kopfpuz. Dieser Neuerungs-
sucht konnten selbst die ernsthaftesten
Gegenstände nicht widerstehen. Die Phi-
losophie des Aristoteles fand sich bald
von der des Ramus, dann von der des
Cartesius verdrängt; die Wirbel des
letztern wichen binnen kurzem der anzie-
henden Kraft des Newtons, die dann
wiederum der neuen Sonnenmaterie des
Marivez Platz machte.

Am unglücklichsten ward hiebei gerade
das Ehrwürdigste aller menschlichen An-
gelegenheiten behandelt, nämlich die Re-
ligion. Die vielen auffallenden Unverträglich-
lichkeiten der alten Kirche mit der neuen
Philosophie lenkten hier den Denker nicht,
wie man hätte erwarten dürfen, auf Un-
tersuchung des Kerns und des Werths die-
ser wohlthätigsten Lehre; sein leichtfüßi-

ger Gang eilte darüber hin, verwarf das Ganze, zertrümmerte selbst die Grundlage der menschlichen Glückseligkeit, und setzte förmliche Systeme der Gottesläugnung an ihre Stelle. Nun stand kein Wizling, kein Schöngelst auf, dem nicht alle Religiösität Menschentum ward, und kein Theil der Erde vergiftete sich und das Ausland durch Schandschriften gegen Religion, Sittlichkeit und Tugend in gleicher Stärke und gleichem Maaße, als Frankreich.

Auf diesen Nachbar sahe nun der größte Haufen der Deutschen vergötternd hin. Kein Deutscher galt mehr in seinem Vaterlande, der nicht Paris sah; jeder Deutsche von Lebensart redete französisch; ja der Grobse und der Adel schämte sich sogar seiner eigenen Muttersprache. Ungeheure Summen gingen für schöne Nichtse

zu Frankreich hinüber, und unsere Metalle reichten kaum aus, die Weberstühle von Lyon und Nîmes, eben wie die Modehändler von Paris, zu befriedigen. Der biedere, ruhige Deutsche hieß höchstens nur schwerfällig; seine Sprache ward verachtet; seine Kenntnisse wurden zurückgesetzt; und seine Erfindungen, worin er es dem übrigen gesammten Europa zuvorthat, wurden übersehen. *)

*) Es ist sehr zu bedauern, daß es noch keiner unserer vorzüglichsten Köpfe unternommen hat, die wichtigen und zahlreichen Erfindungen der Deutschen in ihr gehöriges Licht zu stellen. Frankreich hat mehrere Werke, worin die Thaten seiner vorzüglichen Männer in jeder Rücksicht mit Wärme und Pomp aufgestellt werden. Man sehe nur: *L'honneur de la France*; *Les hommes illustres de la France*; *La France littéraire*; *Les trois siècles de la Littérature française*. u. a. Wir Deutschen hingegen

Nur der fast nichts *) erfindende Franzos erfand alles; denn er erfand Moden und Weibertand!

mit allen unsern wichtigen Erfindungen, wodurch die Cultur der gesammten Menschheit eine andere Richtung erhielt, fangen nun kaum an, den Mund aufzuthun, und was könnte man nicht von einer Nation sagen, die nicht etwa bloß die Buchdruckerkunst; das Kupferstechen; das Schiespulver; die Gradierhäuser; die Taschenuhren; das europäische Porcellan; die Luftpumpe; die electriche Flasche; den Electrophor und die Declination des Magneten erfand, sondern die die Optik neu schuf; das wahre Welt-system wieder hervorzog; die Lehre der Gravitation und dadurch die Ursache der Ebbe und Fluth entdeckte; den Planeten ihre elliptische Bahn anwies; die Zurückkunft der Cometen zuerst bestimmte; die Jupiterstrabanten und den Uranus entdeckte; die Theorie des Mondes zu Stande brachte; die Logarithmen angab, und die Rechnung des Unendlichen erfand!

*) Dies ist, wie billig, relativ zu verstehen. Die

So stand etwa das Verhältniß zwischen unserm Vaterlande und Frankreich, als die Revolution ihren Anfang nahm.

Indefs sah Deutschland in sich selbst hievon gänzlich verschieden aus.

Seit der Regierung Friedrichs des Zweiten war der Norden unsers Vaterlandes eben so an Cultur über die Vorzeit

Franzosen haben zwar gleichfalls verschiedener Erfindungen sich zu rühmen, z. B. des Micrometers; der Musiknoten; der Hüte; der Kutschen; des Gießens der Glaspiegel; der Hufeisen; der Windbälle u. d. m., was freilich sehr schätzbar ist; der Verbindung der Analytik mit der Geometrie; allein wenn ich alle Erfindungen der Deutschen, die den hier zuerst genannten an Werth gleich stehen, hätte anführen wollen, so überzeugte man sich noch deutlicher von dem großen Abstand der beiden Nationen in angeführter Rücksicht.

hinaufgerückt, als dieser grofse Mensch selbst über seine Vorgänger emporragte. Industrie, Handel, Künste und Wissenschaften standen zuvor nur im Aufkeimen da; Friedrichs Geist wirkte auf sie, wie das electriche Feuer auf die jungen Pflanzen; sie entwickelten sich durch ihn schnell, und verbreiteten ihren wohlthätigen Einfluß in alle Stände. Weiter zurück blieb noch stets unser südliches Vaterland. Die Religion legte hier den Kenntnissen Hindernisse in den Weg, denn der ihr dort nöthig geglaubte Cultus, eben wie die übermäßige Summe von Klöstern, hielten unverkennbar Fleiß, Industrie, Handel und Gewerbe, ja sogar den Geist selbst unter dem Druck. Joseph kam, sah diese Verkehrtheiten, und, vielleicht zu rasch, aber sicher nicht ohne edle Absichten, zertrüm-

merte dieser feltne Fürst die Slaverei der Vorurtheile, worunter seine reichen Länder seufzten.

Unterdefs hatte sich, selbst der Schwachheit Friedrichs zum Trotze, unsere Sprache verfeinert, unsere Schreibart in jeder Richtung veredelt. Die Summe der öffentlichen Denker, auf das Ausland gleichsam eiferfüchtig, wuchs mit jedem Jahre.

Die Erfahrungs- und Beobachtungswissenschaften machten unter uns unglaubliche Fortschritte, und durch die tiefere Messkunde waren völlig neue Zweige darin hervorgewachsen.

Die gesammte speculative Philosophie hatte der Tieffinn eines einzigen feltnen Kopfs geläutert und durchaus umgeschmolzen.

Deutsche waren es, die der Philologie ihr pedantisches Gewand abnahmen, und das Bearbeiten der Classiker auf das Schöne in den bildenden Künsten, eben wie auf die Statistik und den Handel der Vorzeit, anwandten.

Das Licht der reinen Vernunft strahlte selbst bis in die vormals für undurchdringlich gehaltenen Geheimnisse des Cultus. Der edle Kern der Religion ward aber hiedurch nicht, wie bei unsern hochlauten Nachbarn, mit der Schaale unter die Füße getreten; Deutschlands Geistlichkeit beider Religionspartheien predigte vielmehr dem Volke prunklos und männlich reine Christumoral, wie dies keinem Auslande geschah.

Nirgends hatte sich eine solche Anzahl denkender Köpfe ausschliesslich mit der

Verbesserung der Erziehung beschäftigt, und kein Land konnte sich so vorzüglich eingerichtet, mit dem Höhersteigen der Wissenschaften zweckmäfsig fortschreitender Schulen und Universitäten rühmen, als unser Vaterland.

Auf gleiche Weise wirkte dieser Hang nach Forschen und Denken nicht minder auf das den Geist der helleren Zeiten entehrende Gemengfel römischer und gothischer Gesetze. Nur bei uns fing man systematisch an, sie zu sichten, und alles davon abzufondern, was unsern Zeiten und unserm Vaterlande besonders nicht mehr paßte.

So dehnte sich Deutschlands wissenschaftliche Cultur in jeder Richtung aus; und wenn gleich zu grofse Gierde nach schriftstellerischem Ruhm und nach Neusinn man-

ches hervorbrachte, was nicht hinreichend durchdacht, nicht hinreichend gereift war, so verbreitete dennoch die daneben stets zunehmende Publicität eine grofse Summe trefflicher Ideen und neuer Kenntnisse fast durch alle Volksklassen.

In dieser Lage fand uns jenes grofse Ereignifs Frankreichs. Die Richtung der Deutschen war zwar bisher nicht vorzugsweise auf die Regierungsform und Politik gegangen. Ein grofser Theil unsers so vielfach zerstückelten Vaterlandes lebte in angewohnter Zufriedenheit mit seiner Landesverfassung dahin; doch hatte der Abfall der Americanischen Colonien beträchtlich auf unser redendes und lehrendes Publikum gewirkt. Jezt ging uns aber die Sache näher an. Hier war nicht etwa ein junger Staat von ein Paar Millionen Menschen,

in einer Entfernung von mehr als sechshundert deutschen Meilen, der sich bloß seinen ehemaligen Oberherren entzog, und dabey neue Ideen von Regierungsformen und Menschenrechten kund that. Nein, dießmal war es ein mit uns innigst verbundener Nachbar, colossalisch an Menschenzahl und an Kräften aller Art, der in sich eine allgewaltige Zerrüttung hervorbrachte. Ein ungeheurer Vulkan brach hier gleichsam vor unsern Thoren aus, erschütterte Deutschland consensualisch in jeder Richtung, und riss selbst einige Theile desselben mit in den dadurch eröffneten Abgrund.

Erwegt man kühler, was und wie gewaltfam dies alles an unsern Grenzen vor sich ging; so mißt man dadurch die Stärke und den Umfang der Wirkung und

der Betäubung, die den Deutschen von jedem Stande nothwendig dabey ergreifen mußte.

Frankreich war seit mehr denn tausend Jahren beinahe despotisch behandelt. Der Einfluß der Stände minderte sich mit jeder Generation, und mit der steigenden Cultur nahm die Willkühr der Herrscher, eben wie der Druck der Unterthanen, sichtlich zu. Hundertfach waren die Benennungen der erfundenen Volkslasten, und die Großen des Reichs und der Kirche spielten mit dem blutigen Fleiße des duldenden Landmanns. Das Elend, der Mißcredit, und mit ihnen das Jammern der Nation hatte nun die unüberschreitbare Höhe erreicht, als Ludwig der sechzehnte den Thron bestieg. Selbst Heinrich der Große hatte nie redlicher und wärmer sein Volk ge-

sieht, nie sein ganzes Augenmerk auf dessen Wohl so ausschliesslich geheftet, als dieser edle Fürst. Den Antritt seiner Regierung eröffneten zwei Wohlthaten, Erlassungen zweier ansehnlicher Abgaben *).

Die Nation wünschte die Zurückberufung der Parlemente, und Ludwig rief sie zurück.

Der tödtliche Zustand der Finanzen forderte schnelle Hülfe. Ludwig suchte ängstlich den Mann, der diese grosse Cur zu unternehmen wagte. Kein Stand, keine Religion machte den Monarchen irre.

Er minderte die übermässige Anzahl des Militairs; erliess den Deferteurs die

*) Er erliess bei seiner Thronbesteigung

1) die Abgabe des joyeux avenement, und

2) de la ceinture de la Reine.

Todesstrafe; setzte die durch Willkühr bisher so drückende Taille fest; schafte die Frohndienste ab; verbesserte die scheußliche Criminaljustiz; milderte das Leiden des Unglücklichen durch Besserung der Hospitäler und Gefängnisse; vernichtete die Tortur; gab endlich zwei Millionen treuer bis jezt geächteter Bürger ihre civile Existenz wieder *); und blieb in der Mitte des ausschweifendsten Hofes und der lasterhaftesten Stadt des Erdbodens ein redlicher, keuscher, gottesfürchtiger Mann! Menschen von Gefühl, fließt nicht im Vor-

*) Den Protestanten. Das berühmte Edict hierüber findet sich für deutsche Leser in den Acten und Urkunden der neuesten Kirchengeschichte. Weimar 1789. 1. B. S. 114. Edit du Roi concernant ceux qui ne font pas profession de la Religion catholique etc., enregistré en Parlement 29 Janv.

aus eine Thräne über ihn? und ihr Franzosen, sträubt sich nicht euer Haar, wie dem Vaternörder am Hochgericht?

So bewunderte Europa in Ludwig schon damals den edelsten Wohlthäter seiner Nation, als gleich darauf seine Vaterliebe sich selbst hinter sich zurückliefs. Denn dem willkührlichen Herrscher kosten mannichfaltige, ja grofse Wohlthaten weniger, als das Einschränken seiner individuellen Macht; und Ludwig zog dieser freywillig die engsten Grenzen. Er rief, dem Wunsche des Volks zuvorkommend, dessen Repräsentanten zusammen; stieg viele Stufen vom Throne herab; zernichtete seiner Vorfahren tausendjährige harte Vorrechte; zerbrach den unbilligen Druck der Grofsen des Reichs; glich alle Religionsverwandte mit einander aus; opferte den wichtigsten Theil sei-

ner Einnahme auf; hob selbst billige Auszeichnungen auf; ward der erste Beamte seines Volks, und band sich und seinen Nachkommen die Hände für jede Art von willkürlicher Herrschermacht.

Auf die Weise stürzte dieser durchaus würdige Mensch das drückende System der Lehnrechte, wie auch der Hierarchie, zu Boden, und gab einer Jahrtausende hindurch zur Erde gedrückten Nation ihre Rechte und ihre Freiheit wieder.

Glorreich stand nun der Anfang des herrlichsten Gebäudes da: ein Beispiel für das heutige und für die künftigen Jahrhunderte.

Wo war der Mann von Gefühl, wo der biedere Deutsche, dem sich hier das Herz nicht hob, dem nicht die Freudenthräne im Auge glänzte?

Bei allen diesen, so plötzlich erlangten, vormals kaum denkbaren Vortheilen blieb indess die Nation stets ihrem Character getreu. Ihr wilder Trieb nach Unruhe und nach allem Uebertriebenen liefs bald Köpfe den Ton angeben, die, von überspannten Ideen, vielleicht auch von Privatabsichten fortgerissen, den Zustand des ganzen Staats nicht blofs verbessert, sondern durchaus umgekehrt wünschten. Sie webten der neuen Regierungsform metaphisische Grundsätze einer idealischen Menschennatur ein; sahen die ganze Nation als über die Gränzen aller übrigen Sterblichen plötzlich hinausgerückt an, und zertrümmerten mehrere der bis jetzt der Societät für nothwendig gehaltenen Stützen.

Dieser Uebertreibungen ohngeachtet horchte dennoch jedes Ohr, sah jedes

Auge über den Schein mit Lüfternheit hin.
 Freilich ahndeten schon damals mehrere
 nüchtern gebliebene Köpfe Deutschlands
 in diesem Zertrümmern aller vormaligen
 Ordnung die fürchterlichsten Folgen. Al-
 lein die grössere Menge der betäubten
 Deutschen staunten die erhabenen Ideen
 von Gleichheit und Freiheit völlig so hei-
 lig an, als ehemals Israel die vom Sinai
 herabgestiegenen Gesetztafeln. Und dieß
 mußte desto unglaublicher scheinen, je zahl-
 reicher und unerhörter die Greuel waren,
 worein Frankreich jezt täglich tiefer und
 tiefer hinabsank. Denn nun stand hundert-
 faches Privatinteresse blutig gegen einander
 auf; der Grad der Verworfenheit allein
 bestimmte den Herrscherplatz; alle Ordnung,
 Zucht und Sittlichkeit ward umgestürzt;
 die Religion in wollüstige Volksfeste ver-

wandelt; das Eigenthum hörte auf, heilig zu seyn, und jeder Besitz, jeder Erwerb ward der Raub einer einzigen frechen Rotte; an einander hangendes Morden tränkte die Erde mit Bürgerblut; zu Hunderten ward gefchlachtet, was man in dem großen Reiche nur Rechtliches habhaft werden konnte, und Weiber und Kinder höhnten schamlos die Leichname der Erschlagenen; die Buben des Convents zwangen das gesammte Ausland zum traurigsten Kriege *);

*) Folgendes mag dazu dienen, um entscheiden zu können, wer eigentlich für den Urheber des heutigen Krieges anzusehen ist.

Das ganze Regierungssystem des weisen Leopolds war stets auf ruhiges Aufblühen des Wohlstandes seiner Staaten abgesehen. Diefs hatte er nicht nur einige zwanzig Jahr hindurch in Toscana bewiesen, und das Land dadurch glücklich gemacht, son-

ihre frechen Söldner überströmten die schönsten Länder unsers Vaterlandes; verheerten unsere Aecker; mordeten unsere Brüder; lä-

dern er gab bei dem Antritt der Regierung der Oestreichischen Monarchie noch entscheidendere Beweise hievon. Er fand seine grossen Staaten in Krieg und innerer Unruhe; sogleich suchte er mit der Türkei Frieden zu schliessen, Ungarn zu besänftigen, und Belgien zu beruhigen.

Als Oberhaupt des deutschen Reichs und als mächtigstem Reichsfürsten, mußte ihm daher ebenfalls viel daran liegen, auch überhaupt Deutschland in Ordnung und Ruhe erhalten zu sehen. Er erklärte sich dem zu Folge mit Nachdruck gegen die Bewaffnung der ausgewanderten Franzosen; ja er erliess dringende Schreiben an diejenigen Reichsfürsten, welche ihren Versammlungen und Uebungen in den Waffen durch die Finger sahen. Da nun Frankreich sogar die Aufnahme der Emigrirten dem Reiche zur Last legte, und die kriegliebende Parthei der Franzosen unbescheidene drohende Aeuße-

sterten unsere Landesherren; traten unsere Religion mit Füßen; verwandelten mit hunnenmässiger Grausamkeit unsere Städte in

rungen hierüber thaten, so stimmte er die Reichsfürsten, um allen Schein zu Zwistigkeiten aus dem Wege zu räumen, dahin, daß sie diese unglücklichen Wanderer aus ihren Staaten vertreiben mußten. Sie zogen sich daher nach Ettenheim, im Gebiet des Bischofs von Straßburg, zurück.

Dies sind Thatfachen, die niemand widerlegen kann, er müßte sie denn ungeschehen machen können.

Eben so gewiß und bekannt ist es, daß Leopold, sobald er erfuhr, daß der König von Frankreich nach seiner Flucht die Constitution frei angenommen zu haben erklärt hätte, sogleich den Prinzen anzeigte, er könne sich bei nun völlig geänderter Lage der Dinge nicht weiter in das Innere der Regierung Frankreichs mischen, und halte sich deshalb völlig der Versprechungen entledigt, die er in Pillnitz gethan habe. Er wolle mit Frankreich auf keine Weise das

Afche, und plünderten planmäſſig und beiſpiellos ſelbſt unfere Nachkommenschaft.

gute Vernehmen unterbrechen, Man kann ſich von allen dieſem in der Schrift: *Explications ſurvenues entre les cours de Vienne et de France*, wie auch, im Auszuge, in Hn. Dr. Girtanners 8ten Bande ſeiner Nachrichten über die franzöſ. Revolution, weiter belehren.

Hiergegen wollen wir nun das Benehmen der Franzoſen, in Rückſicht Deutschlands und beſonders Oeſtreichs, näher betrachten.

Schon in den belgiſchen Unruhen nahm ſich Frankreich der Brabanter gegen den Kaiſer, wiewohl ohne deutliche Publicität, mit Thätigkeit an. Ich will hier nicht einmal anführen, daß ſchon den öffentlichen Papieren zufolge im März 1790 bei den Aufwiegelungen des Volks Franzoſen ſich hiebei ſehr thätig bewieſen; daß ſchon zuvor im Februar dort franzöſiſche National-Cocarden ausgetheilt wurden; ja daß fogar von einem bei Lille zu erwartenden fran-

Freilich wandten jezt viele unter uns ihr Auge mit Abscheu und Entsetzen von diesen Greuelfcenen hinweg; allein selbst

zöfifchen Lager die Rede war, und daß einige Cavallerie (4 Regim.) zum Aufbruche dorthin foll befehligt gewesen feyn; denn letzteres wäre ficher nicht auf öffentlichen Befehl gefchehen, auch könnte es auf bloßem Gerücht beruhen; allein wenn auch die Vertheidiger dieses Volks felbst dieß alles nicht für bedeutend anfehen, fo war es dennoch ficher der Antheil, den die Nationalverfammlang nun felbst an diesen Unruhen zu nehmen gedachte. Lezteres follte indess im März eben dieses Jahres gefchehen, als Ludwig der XVI., der nie den Krieg wünschte, oder wünschen durfte, die Nationalverfammlang noch davon zurück hielt.

Ferner gebe man Acht, wie höhrend eben diese Nationalverfammlang mit den deutschen Reichsfürsten, die im Elfaße Besitzungen hatten, umging. Dieß war indess keine fo unbedeutende Sache, da für Speier allein auf 160 Ortchaften hierbei vorka-

tief in unserm Innern äuserten Taufende und aber Taufende verstohlenen Beifall des gesammten Spiels. —

men, und sich unter den 15 Gliedern des Reichs, die die Sache anging, einige von grosser Bedeutung fanden. Diese Reichsstände zusammen wandten sich wegen des Eingriffs, den Frankreich offenbar in ihre Rechte, mehreren Friedensschlüssen zufolge, that, an den Kaiser (m. f. hierüber Fütters Anleitung zum teutschen Staatsrechte, I. Th. S. 271 u. f.; Tabellarische Darstellung der zwischen dem teutschen Reiche und der franz. Nation wegen der Reform in Elsass und Lothringen entstandenen Streitigkeiten). Indess geschah, der Vorstellungen des Kaisers und des Reichs ungeachtet, von Seiten Frankreichs kein einziger bedeutender Schritt zur Abhelfung dieser Beschwerden. Es war dieses Eingreifen in die Rechte Deutschlands doch wohl eben so viel werth, als das Aufnehmen von ein Paar hundert unglücklicher Vertriebener. Deutschland wies diese, Frankreichs Wünsche zufolge, aus seinem

Hatte etwa die Betäubung uns aller Sinne beraubt? Hatte das Aufserordentliche uns die Vernunft zum Schweigen gebracht?

Gebiet, um Frieden zu erhalten; Frankreich hingegen that nichts, um die gekränkten Reichsstände zu befriedigen. Wer war hier der Bundbrüchige, wer der Verächter des andern, wer suchte Frieden oder Krieg? Indefs war gerade Leopold am Ruder. Seine entschiedene Vorliebe für den Frieden konnte nur allein von Seiten Frankreichs durch einen ohne alle gültige Ursache erklärten Krieg zu dieser fürchterlichen Begebenheit gezwungen werden.

Und dies einzig noch übrige Mittel ergriffen denn auch die Unmenschen des Convents, deren eigene Existenz nur allein durch den Krieg fortdauern konnte. Menschen, die nur durch die frechste Bosheit sich geltend machten; die bei der ruhig bestehenden Ordnung der Dinge durchaus keine Rolle spielen konnten; die aus dem Nichts zur Allmacht hinauf strebten; die bei diesem Kampfe weder Gut noch Ehre zu ver-

Nein: aber ein Zauber war allerdings hier im Spiele, und es ist nothwendig, hiervon die Ursachen aufzufuchen, um, wo möglich, ihn zu lösen.

lierten hatten; kurz, die Jacobiner, konnten auf keine Weise die Ruhe Frankreichs, eben wie die des Auslandes selbst, für ihre Plane brauchbar finden. Auch machten sie hieraus gar kein Hehl. Brissot sagte gerade zu: C'étoit l'abolition de la royauté que j'avois pour déclarer la guerre; ferner: Il faut mettre le feu aux quatre coins du monde. Jezt hat man sogar Zeugnisse, daß dieser Mensch den Professor Koch, der wegen Krieg und Frieden einen Vortrag in der Nationalversammlung machen wollte, der zum Beibehalten des Friedens würde abgezweckt haben, niederträchtig hintergangen hat. Da er wußte, was Kochs Absicht war, so bat er ihn, um ihn länger aus der Versammlung zurückzuhalten, seinen Aufsatz noch einmal zu Hause wieder durchzugehen. Indefs ging Brissot selbst früh in die Versammlung, erklärte sich für den Abgeordne-

Deutschlands gesammte Menschenmasse theilt sich, wie jedes Land, auf mehrerlei Weise: in Regierende und Regierte, in

ten des Prof. Koch in Rücksicht des von diesem zu machenden Vortrags, und wandte die Sache nun so, daß alles für den Krieg stimmte (m. f. den Revol. Alman. von 1795). Auch beweiset Brissot in dem Briefe à ses commettans, Paris 1794, die Nothwendigkeit des Krieges; und Louvet, ein anderes Mitglied dieser saubern Gesellschaft, sagte: die reinen Jacobiner (also damals die herrschende Parthei) hätten den Krieg gewollt.

Diesen Menschen, und allen ähnlichen noch heutiges Tages in Frankreich fortwirkenden, denen Zerstörung alles Rechtlichen am Herzen liegt, war der Krieg auch deswegen höchst nöthig, weil sie dadurch viele tausend Leute aus dem Reiche entfernt hielten, die ihren Planen leicht gefährlich werden mußten. Sicher sind in den grossen Armeen, die Frankreich jezt gegen das Ausland aufstellt, noch sehr viele, die, wenn

Reiche und Arme, und endlich in Sprecher und Hörer. Daneben ward bei der sonderbaren Zusammensetzung der deutschen Conföderation mehreren Ländern eine glückliche Regierung, anderen eine minder

sie im Innern des Reichs wären, den Schandthaten der Machthaber nicht ruhig zusehen. Hierin liegt daher eine Hauptursache, weshalb der Convent den Krieg, so lange es nur möglich ist, fortsetzen wird. Er fürchtet nicht nur die Rückkehr der Krieger wegen ihrer künftigen Versorgung und Beschäftigung, sondern er fürchtet die Krieger selbst.

Und so haben die Blutmenschen des Convents nicht nur den Krieg über ganz Europa zuwege gebracht, sondern sie treiben dieses schreckliche Spiel auf Unkosten der ganzen Menschheit, und besonders ihres eigenen Landes so lange fort, als sich die unglücklichen Heere hiezu noch wollen von ihnen missbrauchen lassen, und die große Nation ihre sträfliche Nachgiebigkeit gegen den Convent noch fortsetzen wird.

glückliche zu Theil. Gerade die meisten Provinzen, welche Frankreichs Gränzen zunächst lagen, waren unglücklich genug, durch die stets abwechselnde Regierung fast dauernd fort zu leiden, je nachdem ein Regent aus einer neuen Herrscherfamilie sich und die Seinigen mehr oder minder zu mästen gelüftete. Diese traurige Einrichtung unsers Vaterlandes darf man sich nicht verhehlen; denn in ihr liegt ein Theil seines gegenwärtigen Unglücks. Eben diese Provinzen hatten die gerechtesten Ursachen zu lauten Klagen. Der Adel hatte hier weit schwerer drückende Vorrechte, als fast irgendwo; die Geistlichkeit genoß beinahe den ganzen Segen dieser fruchtbaren Lande; und der fleißige Bürger, eben wie der am Pfluge seufzende Landmann

oder der Winzer, arbeiteten größtentheils nur für diese mit Hohn auf sie herabsehenden Menschenklassen. In diese Provinzen unsers Vaterlandes tönte zunächst jenes neue Volksglück der Franzosen, und der angrenzende Elfaßer rief es seinem ehemaligen Landsmann in seiner eigenen Sprache hinüber. Die dürftige Menge ward daneben noch lauter durch Männer geweckt, denen Mitleid und Freude, auch oftmals Ueberspannung und Eitelkeit die Feder besetzte. Kein Schritt des Nachbars, kein aufgegebenes Vorrecht des Adels und der Geistlichkeit blieb ungepriesen, und selbst das Unbillige ward enthusiastisch erhoben.

Aber noch eingreifender, als alles, predigten jene unglücklichen Flüchtlinge Frankreichs, denen ihr Vaterland weit

vor der Zeit zu enge ward, Wehe dem Manne, der der gesammten Masse dieser Unglücklichen sein Mitleid versagt, der nicht in ihnen viele würdige Menschen, ungerechte Schlachtopfer der Partheifucht und der Volkswuth erkennet! Aber Hohn ihm, wenn er das Betragen ihrer schlechteren Menge in Schutz nimmt! Sie überschwemmte jene schönen Provinzen unsers Vaterlandes, und ihr Gefolge war Müßiggang, Menschenverachtung, höchste Verschwendung, Irreligiösität und alle Art von Sittenlosigkeit. Nichts stieß aber den biedern Deutschen stärker zurück, durch nichts liefs er sich so sehr täuschen, an die Rechtmäßigkeit einer allgemeinen Umkehr in Frankreich zu glauben, als durch den tiefen Undank, durch die freche Verachtung, mit welcher

selbst manche der Ersten dieser Menschen
 auf unsere Nation, ihre großmüthigen Er-
 halter und Wohlthäter, herabsehen. Un-
 sere Fürsten und Großen, sagte jezt der
 rechtschaffne Rheinländer, nehmen diese
 Flüchtlinge mit Achtung und Mitgefühl
 für ihr Unglück auf; sie opfern ihnen ihre
 Einkünfte, zum Theil unsern Schweifs;
 sie geben sich um ihretwillen dem Miss-
 fallen einer großen Nation preis, und
 welcher Lohn wird ihnen nun dafür?
 Diese Ausländer spotten ihrer und unserer
 Sitten, ja selbst der Religion unserer Väter;
 sie vergeuden schändlich unser gutmüthig
 ihnen dargebrachtes Vermögen, verführen
 unsere Weiber und Töchter, vergiften
 unsere männliche Jugend, und freuen sich
 dieses schwarzen Undanks mit dem bitter-

sten Hohnlachen. Fürwahr diese Menschen verdienten, den Tarquiniern gleich ausgestossen zu werden, und wenn die übrigen Großen Frankreichs diesen ähnlich sind, dann war der Umsturz aller bisherigen Einrichtungen wohl nur Gerechtigkeit und Liebe gegen die ganze Nation.

Auf die Art erstickte denn das zweckwidrige Benehmen mehrerer Ausgewandeter das gerechte Mitleid; ja es vermehrte gerade in den Ländern, wo sie sich Hülfe versprachen, den Beifall für alle Uebertreibungen ihres ehemaligen Vaterlandes.

Das entferntere, besonders das nördliche Deutschland, der Hauptsitz des allgemeinen Lesens, Schreibens und Denkens, bedurfte indeß kaum einer solchen Empfehlung jener neuen Verheerungsgrundsätze.

Hier waren der geringere Religionszwang und die allgemeine Duldung, eben wie die nähere Verwandtschaft mit England, mit seinen ehemaligen Colonien und seiner Sprache, schon ohnehin stärkere Reize nach Neuierung und Freiheit in der Regierungsform. Längst war hier überdies die schwarze Demarkationslinie zwischen dem Adel und dem Bürger verhafster, je mehr das Denken, die Ehre der menschlichen Natur, sich allgemeiner entwickelt hatte. Längst fand der fleissige, gescheute Bürger, der arbeitssame Gelehrte, der talentvolle Kopf, es wider die Vernunft, sich von Stellen ausgeschlossen zu sehen, bei welchen es zum Besten des Staats lediglich auf Kenntnisse, Talente und Rechtschaffenheit ankam.

In diesem Theile unsers Vaterlandes blüheten daneben die ansehnlichsten Repu-

blicken, zugleich die größten Handelsstädte, Deutschlands. Hier hatte der thätige, gescheute Kaufmann nur im Verhältniß seiner Betriebsamkeit grössere Vorzüge, größern Genuß. Er fühlte mit verbissenem Schmerz den Vorzug des Adels im Auslande. In seiner Heimath stieg er hingegen oft von der Krambude bis zum Senat, und sein Handel knüpfte ihn innigst an das Wohl und Wehe des jetzt in der Crise liegenden Frankreichs.

Diese Ursachen zusammengenommen verbreiteten denn freilich in unserm Norden jenes Freyheits-System mit rascher Wirksamkeit. Indess war es anfänglich sicher nicht schwer, das Unreife, das Uebertriebene, auf Desorganisation aller menschlichen Gesellschaft Abzielende desselben der größern Menge anschaulich zu machen. Allein un-

glücklich genug schwieg der vorsichtigeren, menschenkundigere Denker; er forschte, verglich und sammelte Thatfachen; er ging langsam und sicher. Der rasche, oberflächliche, wilde Schwätzer, der verschmitzte, dünnkel- und falbungsvolle Schönschreiber, traten dagegen schnell zu dem lesehüchtigen Publikum in Zeitungen, Tag- und Flugblättern aller Art hinzu. Jeden Schritt der Nationalversammlung und des Convents, gut oder schlecht, verkündigten sie theils in Posaunenton, theils in frommer Theilnahme an der durch die Vorsicht nun plötzlich aus dem Nichts hervor gezogenen Menschheit; jede Greuelthat des Jacobinismus ward mit dem Mantel der Liebe zugedeckt, und die frohen Ausichten des neuen Gleichheitslandes brachte der Zauber des reichsten Pinsels in die schönste Perspective. Jetzt, dachten

sie, jezt oder niemals ist es Zeit, etwas
Großes für uns zu thun, uns einem Mira-
beau oder Bailly gleich über unsern stäubi-
gen Schreibpult zu erheben; die Großen,
die uns bis jezt kaum eines gnädigen Blicks
würdigten, herab zu stürzen; uns an die
Spitze der deutschen Nation zu stellen;
Mairschaften oder Präsidentenstellen zu er-
beuten, und unsere Talente selbst der spä-
testen Nachkommenschaft leuchten zu lassen.
Siehe, Deutschland, riefen sie: siehe dein
bisheriges Muster in allem Schönen und
Großen! wie es sich alles Volksdrucks ent-
ledigt, seine Tyrannen zertrümmert, und in
vollem Genuße seiner erkämpften Freiheit
als das erhabenste glücklichste Volk da steht!
Nun haben sie dem Menschen seine natür-
liche Würde wieder gegeben; keine erbli-
chen vermeinten Thaten der Vorfahren, kein

ererbter Reichthum oder erkaufte Land
 setzt den Mann über den Mann. Nur die
 Tugend, nur das Talent ist hier die Aus-
 zeichnung. Jeder Mensch ist des andern
 durchaus werth, jeder gleich würdig zu je-
 der Stelle, zu jedem Amte. Alle eine ein-
 zige große Familie, ein Heer von fünf und
 zwanzig Millionen sich innig liebender Ge-
 schwister! Himmel, welch ein wonnevol-
 ler Anblick! Theure Landsleute, bleibt
 hier nicht bey dem eiteln Anschauen stehen.
 Ihr waret stets die Verehrer und Nachah-
 mer des kühnen Frankreichs, seyd es jetzt
 des wiedergeborenen. Edle Deutsche, zer-
 reißt gleichfalls eure Fesseln, macht euch
 frey, macht euch eures großen Vorbildes
 würdig. Sicher hat das von jeher freie Volk
 der Deutschen eben wohl das Recht, seine
 Constitution zu ändern, ändert sie daher

zum Besseren, macht euch gleich, macht euch glücklich! Jene einzelne Trauerscenen, einzelne Wölkchen am Freiheitshorizonte müssen euch nie irre führen. Selbst die Natur brachte nirgend grofse Veränderungen ohne momentane Zerrüttungen zu Stande, und kein Wundarzt ist vermögend, ohne Schmerzen und selbst oft ohne Verlust einzelner Glieder grofse Heilungen vorzunehmen. Was bedeuten auch wirklich die Wenigen, die dort als ein Opfer der Glückseligkeit Aller fallen? Was sind hunderttaufende oder höchstens ein paar Millionen unglücklich gemachter, verstümmelter, zertretener Menschen, selbst wenn ein Theil davon unschuldig zu Grunde ginge? So etwas hat dem in Grofsem edel denkenden Manne gar kein Gewicht. Zwei Millionen unglücklich, und dadurch drei und zwan-

zig Millionen glücklich! Ein Glied eines Fingers abgenommen, um den ganzen Körper vom Krebse zu retten! Und nun die Nachkommenschaft, welch eine Aussicht! Eine unabsehbliche Reihe von Jahrhunderten der Glückseligkeit; in jedem derselben neues Wachsthum, neues Entwickeln der Geisteskräfte des Menschen, alle mit innigster Bruderliebe zur Wohlfahrt dieses großen verehrungswürdigsten Haushalts aufgegeben!

So reizend fahen die Kukkastenbilder dieser edeln Menschenkenner aus. Sie gaben daneben stets schöne Winke, wie alle Veränderung auch bei uns vorzunehmen sey. Mit einer Seitenverbeugung gegen diesen oder jenen Fürsten, der ihnen gutmüthig genug ihre Boutique aufzuschlagen erlaubte, zeigten sie, doch nur wie im Vor-

beigehen, auf die Zertrümmerung aller Fürsten, Großen, ja selbst der Landstände und der gesammten Priesterschaft; lauter Hindernisse der Gleichheit und der großen Verbrüderung.

Die Glätte des Vortrags, die hohen Farben des Gemähltes, rissen viele Tausende der besten Menschen mit sich fort. Auch gewannen sie an Stärke, da mehrere unserer consequentesten Denker, durch die anlockende Idee der hohen Perfectibilität des Menschen verleitet, ein wohlthätiges reizendes Ideal von allgemeiner Verbrüderung aufstellten. Indess blieb dennoch die Wirkung nur grösstentheils bei der lesenden Menge stehen, als unglücklich genug selbst mehrere Geistliche ähnliche Grundsätze in den großen Cirkel des zum Theil blos hörenden Publikums brachten. Mit warmer ed-

ler Theilnahme hatte mancher rechtschaffne Geistliche jenes Zertrümmern des Gewissenszwanges, jenes billige Ausgleichen der Religionsmeinungen in Frankreich wahrgenommen. Und sicher mußte jedem wohlwollenden Manne der Entschluß der Nationalversammlung in Rücksicht der Protestanten einen feierlichen frohen Tag machen. Er sahe nun schon das Annähern der wahren Christumoral, der allgemeinen Duldung und Nächstenliebe; und wenn gleich das Betragen der Protestanten Frankreichs bei weitem nicht in diesem Augenblicke der Erwartung entsprach *), so be-

*) Bekanntlich überließen sich gleich anfänglich zur Zeit der Revolution die Protestanten in den südlichen Provinzen Frankreichs verschiedenen Ungerechtigkeiten gegen die Katholiken.

wieft dies nur, daß die Wuth, seit Jahrhunderten unterdrückt gewesen zu seyn, einzelne kurz dauernde und sich nur auf wenige Menschen einschränkende Unglücksfälle zuwege brachte.

Gerade zu der Zeit wurden sonderbare neue Einzwängungen des Denkens in manchem Staate anbefohlen. Dieser Contrast machte gleichsam unwillkührlich mehrere Glieder unserer Kirche den Grundsätzen der neuen Religion Frankreichs noch mehr geneigt, und sie glaubten, christliche Liebe zu predigen, wenn sie ihren Gemeinden ähnliche Grundsätze vortrugen.

Fast auf gleiche Weise gab es Lehrer der niedern und höhern Schulen, die die ihnen anvertrauten jungen Köpfe durch jene erhabene Ausichten Frankreichs in Wallung brachten, und hoffentlich zum

Theil unabſichtlich dem Schwindel der Anarchie überlieſſen *). Der junge Kopf, höchſt empfänglich für jeden Eindruck, wird, wie ein ungefärbtes Gewand, von jeder erſten Farbe ſchnell und dauerhaft durchdrungen. Von Natur ein Feind alles Zwanges, faugt er jede Lehre, die auf Ungebundenheit hinweiſet, geizig auf. Erzieher der früheren und Lehrer der reifern Jugend, ſcheucht euch dieſe bekannte Wahrheit nicht zurück, Sätze aufzuſtellen, die nur zu ſehr jenem gefährlichen Hange nach Freiheit ſchmeicheln? Dem Jüngling, dem Mädchen ohne die größte Vorſicht Gleichheit und Freiheit predigen, heiſt, ſie der Zügelloſigkeit, Frechheit und Immoralität preis geben. Wird der

*) Bekanntlich war dies das Schickſal von Maynz.

Sohn des Vaters, die Tochter der Mutter noch achten, wenn sie sich den Aeltern völlig gleich glauben? Wird der Schüler den Lehrer schätzen, wird er Ordnung, Sittsamkeit und Anstrengung lieben, wenn die Erzieher selbst ihm Freiheit und Gleichheit im weitesten Umfange ankündigen?

Glaubt ihr etwa dadurch eine furchtlose, mannhafte Jugend zu bilden? Ja, eine ordnungslose, freche Jugend, die weder für euch noch für das Gesetz weiter ein Ohr hat, werdet ihr bilden. Wandelt nur fort auf diesem Erziehungswege von Rosen, lehrt nur vom Catheder die Herrlichkeiten des Freiheitssystems, preist nur die Thaten der Mirabeaus, Robertspierres oder gar der Sieyes, und wir wollen sehen, ob nicht eure Schulen bald wilden Spielhäusern, eure Hörsäle tumultarischen Conventsälen und

Gaukelbühnen ähnlich, dann leer, dann angefüllt, ohne Ordnung, ohne Zucht, ohne Ansehen da stehen, und der Zukunft eine zügellose fürchterliche Nachkommenschaft bilden, die dereinst über euch selbst Verwünschung, Fluch und Wehe schreien wird.

So vielfach waren nun die Triebfedern, wodurch sich in jeder Richtung die Grundsätze Frankreichs auf das schnellste unter uns verbreiteten. Eine große Masse der Deutschen aus allen Classen wurde von diesem Gifte angesteckt. Es erreichte nicht bloß den Dürftigen oder den Landmann, sondern selbst die Armeen, ja sogar die höhern Stände, ungeachtet ihrer dadurch notwendigen Zertrümmerung.

Heftige Wirkung führt indeß ähnliche Gegenwirkung mit sich. Es erhob sich

demnach auf der andern Seite hiergegen eine Schaar Schriftsteller von sehr verschiedener Natur. Theils traten Männer auf, die da individuellen Verlust befürchteten; theils verworrene Denker, denen die Gewohnheiten der Vorzeit das Gehirn für alles Neue und Bessere verstopft hielten; theils elende Löhnlinge einiger Großen, bey welchen niedere Gewinnfucht oder Furcht vor Ungnade oft ihre eigene Ueberzeugung belog.

Nur einzeln zeigten sich einige deutsche Männer von Kopf und Herzen ihrem Vaterlande bieder und treu, die mit Talent und Kraft gegen die Zertrümmerer der gesammten Societät unpartheiisch hervorgingen.

Zu den Gründen ihrer ehrenvollen Vertheidigung der großen Sache der Mensch-

heit lassen sich folgende Sätze als faßlich und zweckmäfsig hinzufügen. Mögten sie etwas dazu beitragen, den wohlwünschenden anders denkenden Deutschen die Illusion zu zerstreuen!

Sicher liegen die Hauptursachen jenes schnellen Umsichgreifens des Freiheits- und Gleichheitssystems vorzüglich in den übertriebenen Ideen von der hohen Veredlung, deren der Mensch fähig ist. Hieraus entspringen, theils durch consequente Speculation, theils durch vorsätzliches Irreführen, jene Feenschlösser der zu hoffenden Glückseligkeit, jene bezaubernden Bilder des goldenen Alters. Hieraus erklärt es sich, wie so viele sonst würdige Menschen alle Greuel, die uns Frankreich so schreckbar darstellt, und die jetzt unser Vaterland selbst bedrohen, nur als unvermeidliche, noth-

wendige Uebergänge zu einer immer feligen Existenz ansehen. Laßt uns daher diese Sätze einmal genauer ins Licht stellen.

Nur Kurzsichtigkeit, oder Leichtfinn, oder endlich gefühllose Bosheit setzt gewisses Unglück seiner Mitmenschen gegen ungewisses Glück aufs Spiel. Ein Feldherr, der vor dem Anfange einer höchst mislichen Schlacht den Tod von vielen Tausenden seiner Krieger unausbleiblich voraussähe, wäre sicher einem Vorwurfe dieser Art ausgesetzt. Wie viel mehr der speculative Kopf, der es wagt, eine ungeheure Menschenmasse in furchtbare Gährung zu setzen, und hunderttausende, ja Millionen Menschen seinem Systeme aufzuopfern! Denn wie groß ist denn wohl die Wahrscheinlichkeit, hierdurch mehrere Millionen dauernd glücklich zu sehen?

Haben es etwa die Vertheidiger dieses blutigen Hazardspiels, oder die heutigen Zerstörer Frankreichs in ihrer Gewalt, die Natur des Menschen selbst umzukehren, wie sie die Häuser und Wohnsitze ihrer Mitbürger umkehren?

Die Perfectibilität des Menschen kann auf zweierley Weise verstanden werden. Einmal könnte man annehmen wollen, daß die individuellen Geisteskräfte des Menschen stets höher und höher stiegen; daß ihr Maass dauernd fortwüchse und also unendlich groß sey. Wer aber die Natur im Ganzen überfieht, wer auf ihre Vertheilung der Kräfte überhaupt genau Acht hat, für den liegt so etwas nicht lange unentschieden. Jedem organischen Wesen, so weit wir die Welt kennen, ist nur ein bestimmtes Maass von Kraft zu

Theil worden, es sey körperliche Stärke, oder es heiße Instinkt, Trieb, Seelenkraft, oder wie es immer wolle. Ins Unendliche wächst keine derselben, wenn hier nemlich von eigentlichem Maasse der Kräfte die Rede ist; es hat jede ihr Größtes und ihr Kleinstes, nur dafs bei der einen Art von Wesen oder Thieren hiezu ein gröfserer Spielraum vorhanden ist, als bey der andern. Merkwürdig genug scheint gerade bei den Thierarten, deren Gattung selbst höher über anderen Gattungen steht, dieser Spielraum zwischen den grössten und kleinsten Talenten, dieser Platz zu Abstufungen von Individuen zu Individuen, selbst gröfser und gröfser. Zwischen dem stummen Hunde auf Guinea und unserm Jagdhunde ist ein weit gröfserer Spielraum von Seelenkräften oder Instinkt, wie man

will, als zwischen dem dümmsten Stiere der Nordländer und dem gescheutesten Zugochsen von Ostindien. Aber unleugbar giebt es zwischen dem stumpfen Feuerländer und den Neutonen unserer Halbkugel noch unendlich grössere Verschiedenheiten der Seelenkräfte, als bey jenen beiden eben genannten Thiergattungen. Der Mensch bleibt also auch hier den Gesetzen des grossen Ganzen getreu. Und dieß Gesetz, durch hundertfache Erfahrung bestätigt, zeigt zugleich im Vorbeigehen die Ungeheimtheit der Idee einer allgemeinen Gleichheit aller Köpfe, eines durchaus gleichen Werths aller einzelnen Menschen gegen einander. Diese Idee hat man den ersten Stellvertretern Frankreichs Schuld gegeben; allein sie ist zu lächerlich, sie widerspricht der täglichen Erfahrung zu auffallend, als

dafs sie eine ernsthafte Widerlegung verdiente.

Aber auch die Erfahrung kommt jener, auf Analogie gegründeten Meinung, in Rücksicht des Menschen, noch auf andere Art zu Hülfe. Die heutigen Producte der höchsten Denkkraft des Menschen, als Maafs der Kräfte betrachtet, ragen nemlich sicher nicht über die der Zeiten des Leibniz oder Neutons hinaus, ja sie erreichen sie kaum. Diese letztern aber übertreffen wiederum wohl eben so wenig die des Aristoteles oder des Archimedes, sobald man, wie billig, auf die damals bekannten Erfahrungsfätze mit Rücksicht nimmt.

Das Fortschreiten der individuellen menschlichen Verstandskraft zeigt sich hier also sogar seit Jahrtausenden nicht einmal

merklich, und die Idee unserer heutigen Philosophen von der Perfectibilität des Menschen soll daher wohl nur in Rücksicht der Gröfse der Verbreitung verstanden werden; nemlich ihr zu folge entwickelt sich eine gröfsere Summe von Köpfen höher, als dies in der Vorzeit geschehen ist; und diese Entwicklung, sagen sie, könne so weit gedeihen, dafs wir dadurch nicht nur aller heutigen Zwangsmittel, wodurch der Mensch zur Ordnung in der Societät gehalten wird, entlassen bleiben, sondern aller eigentlichen Regierung, ja selbst der Religion entübrigt werden dürfen. Diese Behauptung hat in den neuern Zeiten nach Baylen *) besonders der Amerikanische Geistliche, Dr. Price, wieder rege gemacht,

*) In seinen Briefen über die Cometen.

und anders eingekleidet. Er behauptet, daß die Fortschritte der Vervollkommnung des Menschen (progress of improvement) nicht eher aufhören werden, bis daß sie alle Laster, alles daher entspringende Ungemach, wie den Krieg, ja sogar den Tod selbst werden vertrieben haben *). Gingen mehrere unserer Denker in diesen letzten Jahren zwar nicht gerade so weit, so war doch ihre Erwartung von den Fortschritten des Menschengeschlechts zum Bessern durch die Ausbildung der Verstandeskräfte gleichfalls sehr groß.

Und allerdings ist es dem Beobachter der Geschichte eben so unläugbar gewiß,

*) M. f. seine Observations on the American Revolution. The progress of improvement will not cease, sagt er, till it has excluded from earth not only vice and war, but even death itself.

als es jedem Menschenfreunde wohl thut; daß es, im Ganzen genommen, allmählich unter den Menschen heller wird; daß sich ein weiteres Ausdehnen des Denkens über den größten Theil von Europa zeigt. Man halte nur die Zeiten des Mittelalters, ja selbst nur das vorlezte Jahrhundert mit dem jetzigen zusammen; man zähle die Menge der damals Lesenden und öffentlich Denkenden gegen die heutige auf; man rechne die Summe der guten Werke des Geistes gegen einander zusammen, um sich unwiderleglich von diesem der Menschheit sicher wohlthätigen Vergrößern der allgemeinen Masse des Denkens zu überzeugen. Völker, bey denen ehemals nur der Arm, nur die Kraft der Streitaxt allein entschied, bei denen nur der Priester las, nur der Gelehrte von Profession das Denken zum

Geschäfte machte, schätzen jetzt nicht mehr den Mann nach der Stärke der Muskeln, sie fragen nach den Kräften des Geistes, und selbst der geringere Bürger liest, denkt und prüft.

Unverkennlich leuchtet daher das Licht der Vernunft aus einem weit gröfseren Tagbogen herab, sein Horizont umfaßt jetzt unabsehbare Regionen, und es wäre zwecklos und unmöglich, diesen Gang zum Bessern hemmen zu wollen.

Es ist der edle, langsame, unaufhaltsame Gang der Natur zum Vervollkommen ihrer Werke; ihr Fußtritt ist feierlich und sicher, und aller Widerstand dagegen ist kleinliches, sich selbst schadendes Menschenwerk.

Daran zweifelt also nur der Schwache, oder der, welcher das Tagelicht zu scheuen Ursache hat. Allein wie viel oder wie wenig dieses allgemeine Fortschreiten der Vernunft vermag und vermögen wird, darüber werden sicher mehrere noch verschiedener Meinung seyn.

Ist gleich die Vernunft die edelste Auszeichnung des Menschen von den übrigen Thieren, so ist sie weder die einzige, noch einmal die allein mächtige. Der Mensch übertrifft das Thier eben so weit und eben so stark an Gefühlen, an Sinnlichkeit, an Genussfähigkeit, als die Vernunft den Instinkt hinter sich zurück läßt. Des Menschen Gier nach Genuss aller Art hat ein erstaunliches Feld, und die Vernunft war, so lange wir die Welt kennen, fast nie

der von den Leidenschaften für gültig anerkannte Vormund.

Eben dieses weitere Entwickeln der Verstandeskkräfte, oder vielmehr das gröfsere Allgemeinwerden desselben, führt neben sich zugleich ein stärkeres Entwickeln der übrigen Fähigkeiten und der feinern Gefühle. So wie diese sich aber bei der gröfsern Menge zugleich neben ihrer Vernunft weiter ausbilden, so keimen zu gleicher Zeit eben dadurch Reize auf nach bisher von ihr gar nicht oder mit minderer Heftigkeit geheischten Arten des Genusses. Vormalo waren unzählliche Familien, die mehrere der verfeinerten Gattungen des Geschmacks verschiedener Art gar nicht kannten; sie waren durchaus glücklich und zufrieden mit dem einfachen frugalen Lohn ihres Fleisses, den ihnen, wie sie billig

dachten, die Vorsicht zugetheilt hatte; vormals schloß bei Tausenden die Eitelkeit, gleichfalls eine Stimme im Publikum zu haben, oder gar an den Geschäften der Regierung selbst Theil zu nehmen. Diesem allen jagt nun hingegen fast jeder in unsern Tagen mit Lebhaftigkeit nach; und so manches Gute hieraus allerdings für die Societät erwachsen mag, so entspringt auf der andern Seite eben dadurch eine grössere Summe von gegen einander kämpfendem Privatinteresse, Hang zu Vergnügungen, Stolz und Eitelkeit.

Es ist daher dieses Parallellaufen des höhern Entwickelns des Geistes mit dem der Triebe nach Sinnlichkeit und Genugthuungen aller Art, oder ihr mit den Graden der höhern Cultur verhältnißmässiges Wachsthum offenbar unvermeidlich.

Diese Gier nach Genuß, nach Befriedigung mehrerer Arten der Sinnlichkeit, hat aber daneben durchaus unbestimmbare Abstufungen, da hingegen die Stärke der Gründe der Vernunft, die dagegen wirken und die Societät in Zaum halten sollen, nur von einem und demselben Gehalt für jedermann seyn kann. Denn wenn ein Satz durch reine Vernunft einmal dargethan ist, so ist er sicher für jeden Menschen nicht mehr oder nicht minder wahr.

Was für eine unermessliche Abwechslung von Gradationen der Heftigkeit und Betriebsamkeit zu der Erreichung dieses oder jenes Genusses auf der andern Seite erzeugt aber dagegen eine festere, reizbarere, schlaffere Fiber, ein stumpfer oder feiner fühlender Nerve, ein mehr oder minder offener Sinn! Setzt man hiezu die

grofse Verschiedenheit der Talente bei jedem Individuum, wodurch sich dieses die Wege, zu seinem Zwecke zu gelangen, viel leichter bahnt, als jenes, so mufs man mit Recht erstaunen, wie es irgend ein Kopf, der die Natur des Menschen nicht auf seinem Studierzimmer als blofses Ideal schuf, sondern sie aus Erfahrung, aus der Geschichte der alten und jetzigen Zeit und aus dem Handeln der Menschen und aus ihrem Umgang kennt, wagen konnte, das einförmig leuchtende Licht der Vernunft allem diesen allein entgegenstellen zu wollen.

Endlich ist es von grofser Wichtigkeit, zu bemerken, dafs die Moralität unter den Menschen durchaus nicht mit dem Allgemeinerwerden der Vernunft genau Schritt gehalten hat. Unsere heutigen

Laster sind an sich betrachtet sicher nicht so sehr gemindert, als man daher vermuthen müßte. Nur einen feinern Anstrich, oder auch eine mindere Oberfläche wissen wir ihnen zu geben; sie fallen dem Auge weniger auf, weil wir durch die Cultur allerdings ein richtigeres Gefühl davon erhalten haben; allein die Wirkungen der geheimen, aber vielleicht eben deshalb oft gefährlichern Leidenschaften sind dadurch sicher nicht gemindert worden. Und wie wäre dies auch wohl bei der weniger ausgebildeten Menge zu erwarten, da selbst die Geistescultur bei vielen ihrer Lieblingsföhne, bei mehrern der vorzüglichsten Denker, nie stark genug sich gezeigt hat, um ihre Leidenschaften, ihre Triebe nach sinnlichem Genuß so zu mindern, daß sie durchaus der Societät un-

Schädlich geblieben wären. Man gebe nur auf ihr Betragen in den vergangenen und in den heutigen Zeiten Acht, ob nicht auch bei ihnen das Privatinteresse, der individuelle Gewinnst irgend eines Lieblingsgenusses größtentheils mit ihren Lehren durchaus im Widerspruche steht.

Aber gesetzt, es werde das Unglaubliche wirklich: die reine Vernunft erhalte einmal eine solche Allgemeinheit und Stärke, daß sie selbst wirksamer, als jezt bei manchem der ersten Denker, über die Begierden der Menschen geböte, und allen heutigen Banden der Societät zusammengekommen wenigstens das Gleichgewicht hielte. Doch nur alsdann erst, und nicht vor diesem Zeitpuncte, dürfte der billige Kopf es wagen, jene ältern, nun überflüssig gewordenen Pfeiler der menschlichen

Gesellschaft, die Regierungsform, die Policy, und die Religion, umzustürzen. Wenn daher die heutigen Reformatoren schon jezt dieses grofse Werk beginnen, wenn sie schon jezt allen unaufgeklärten Menschenclassen die Zügel abnehmen, und ihnen Freiheit und Gleichheit im weitesten Umfange predigen: handeln sie dann nicht, wo nicht absichtlich boshaft, doch zu voreilig, zu leichtsinnig? Wer würde den nicht sträflich finden, der dem Dürftigen seine Hütte anzündete und ihn aller Härte des rauhesten Himmels bloß setzte, weil er ihm dereinst einen Pallast zu bauen gedächte? oder der dem Hungrigen sein schlechtes Brod, seine einzige Erhaltung, raubte, und ihn, in Hoffnung besserer nahrunghafterer Speisen für die Zukunft, dem Hungertode preis gäbe? Und wie unbe-

deutend wären diese Verbrechen gegen das Unternehmen der jetzigen Freiheitsprediger? Durch sie wird die gesammte heutige Menschheit eine Zeitlang ohne Ordnung, ohne Ruhe, die Beute der Wildheit aller Leidenschaften und der Wuth von jedem Privatinteresse. Scheiterhaufen und Kreuzzüge, wodurch sonst die Menschheit in Trauer gesetzt ward, sind nur geringe, auf eine mindere Anzahl wirkende Calamitäten gegen diesen metaphysischen Meuchelmord der gegenwärtigen Generation.

Und was für Recht, was für Billigkeit läßt sich darin finden, grade diese Generation als ein Opfer der zukünftigen darbringen zu wollen? Hat sie sich denn etwa hiezu schon in fester Ueberzeugung des Glücks der kommenden Zeiten selbst

hingegen? Nun, dann handelte auch sie eben so voreilig, als ihre Anführer, denn wahrlich die nächstkommenden Zeugungen haben bis jezt auch nicht ein Gran von Wahrscheinlichkeit mehr für sich, durch die Aufklärung allein glücklich zu werden, als wie die unfrige. Ist nicht die heutige Jugend ihr Stamm? Und welch ein Stamm! Sind ihm nicht alle Greuel, die je die roheste Menschheit hervor brachte, je die verschmizteste Bosheit erzeugte, eingeeimpft? Wer kann, wer wird es hoffen, daß aus einer unter Raub und Mord aufwachsenden Jugend plötzlich Muster der Sittlichkeit und Tugend hervorgehen werden?

Bei dieser Freigebigkeit mit dem Blute und dem ganzen Wohl der lebenden und der nächst folgenden Generationen halten es die Freiheits- und Gleichheitsprediger

aber auch nicht einmal der Mühe werth, oder es geht auch wohl über ihre Kräfte, bestimmte Plane anzugeben, nach welchen sich die entferntere Zukunft dereinst wieder bürgerlich einrichten soll.

Diese neumodigen Polyklete, ihres Meißels ungewiss, schlagen ohne Entwurf auf den Marmor mit gröfserer Keckheit zu, als jener grofse Bildhauer. Ob dadurch ein Apoll, ein Therfites, oder Horazens Ungeheuer zu Stande kommt, oder ob endlich das Gestein in kleine Bruchstücke zerfchmettert wird, alles diefs ist ihr mindester Kummer; genug, sie freuen sich ihres Zertrümmerns.

Und diefs ist auch nur zu sehr der traurige Fall des heutigen Frankreichs. Es liegt zertrümmert da, dieses ehemals grofse Reich, und bis jezt hat sich noch kein Mei-

Her blicken lassen, der es in seiner Macht hätte, aus seinen jämmerlichen Bruchstücken nur irgend etwas Haltbares wieder zusammen zu setzen.

Dieser Hauptgrund des allgemeinen Beifalls der französischen Revolution, die zu hoffende hohe Veredlung des gesammten Menschengeschlechts mit dem ganzen Gefolge ihrer elisäischen Glückseligkeiten, ist also wohl schwerlich auf diesem Planeten zu erwarten, und die darauf schon jezt gebaueten Systeme von allgemeiner Gleichheit und Freiheit sind höchstens angenehme, aber sicher äußerst gefährliche Träume.

Auf ähnlichen Gründen beruhet der völlige Umsturz aller dauernden Vorrechte

und Auszeichnungen; der Todtschlag des gesammten Adels.

Der Adel ist seiner innern Natur nach nichts anders, als auszeichnende Belohnung für Thaten, die der Societät wichtige Vorthteile brachten. Unzählbare Erfahrung bestätigt, dafs ein Mensch mehr oder minder auf eine nützliche Art thätig, dem Vaterlande mehr oder minder werth ist. Es hat also seit undenkbaren Zeiten ein Mensch mehr Anspruch auf öffentliche Anerkennung seiner Verdienste, als ein anderer. Die Wichtigkeit, die Dauer dieser Verdienste, oder die daraus für die Societät entspringenden Vorthteile, eben wie die Schwierigkeit, die Anstrengung oder die Gröfse der Gefahr für das zu Erreichung dieser Vorthteile nothwendig auf das Spiel gesetzte Gut, diefs zusammenge-

nommen bestimmt auf der andern Seite die Belohnung. Sobald es einmal Thaten gab und noch giebt, wodurch eine Nation dauernd fort oder wenigstens Jahrhunderte hindurch gewinnt, wodurch sie erhalten ward, oder wodurch sie in irgend einer Richtung an Cultur und Wohlstand höher hinauf rückt, wer wird es dann zweckwidrig oder wohl gar der Natur des Menschen zuwider finden, daß die Nation solchen Thaten ebenmäßig dauernde Belohnungen, dauernde Beweise ihrer Dankbarkeit zuerkennt? Hat sich aber die Nation ein einziges Oberhaupt gegeben, einem Monarchen die Beforgung der Aeufserung ihres Willens übertragen, so ist die Ertheilung dieser dauernden Belohnungen aus seiner Hand offenbar eben so gültig.

Sagen, daß derjenige, der sich für solche Thaten belohnen läßt, nicht edel sey, eben weil er sich dafür belohnen läßt, heißt dadurch die Nation noch gar nicht von ihrer Dankbarkeit gegen ihren Wohlthäter entbinden. Hier kommt es darauf an, was die Nation thun muß, wenn einzelne Bürger ihre Talente, ihre Kräfte irgend einer Art auszeichnend für das Ganze aufopfern; was sie thun muß, um ähnliche Aufopferungen bey vorkommender Nothwendigkeit zu bewirken.

Die Art dieser Belohnungen selbst bestehe in eingezäzten Zeichen, oder in Lorbeer- und Eichenkränzen, oder in Bändern, Sternen und Titeln; in durchaus erblichen oder in wieder an die Nation oder ihr Oberhaupt zurückfallenden Ländereien; genug, dauernde Ehre und erbliches Vermö-

gen setzt die Nation für Thaten aus, wodurch sie selbst an Ehre, Genuß und Vermögen dauernd gewann.

Auf die Weise belohnten auch alle Völker, wilde oder civilisirte, in den ältesten und neuesten Zeiten, welcher Art von Regierungsform sie sich auch unterzogen, dergleichen Vorzüge. Hat doch selbst nur erst seit kurzem der conföderirte Staat von Amerika seinen Kriegern, die ihm die Unabhängigkeit erkämpften, unentgeltlich erbliche Ländereien angewiesen. Dadurch erhob also diese neue Republik viele Geschlechter zu künftigen Landständen. Und wie weit war denn wohl der Ursprung unseres europäischen Adels hiervon verschieden? Entstand er nicht gleichfalls anfänglich durch Belehnung und nachmals durch wirkliche Beschenkung mit Gü-

tern oder Ländereien für die Vertheidigung des Vaterlandes, oder für dahin abzweckende Anstrengung? Alle weitere zum Theil schon in frühesten oder auch nachmaligen Zeiten hinzugekommene gerechte oder ungerechte Vorzüge, die dem Adel eingeräumt wurden, oder deren er sich selbst auf irgend eine Art bemeisterte, gehören hier eben so wenig her, als sie der Güte des Ursprungs von dem Adel selbst Eintrag thun.

In jenen rohen Zeiten, wo der Staat erst anfang, sich zu bilden; wo der Bürger nur hinter der so eben erbaueten Stadtmauer, und der Reiche nur durch seinen festen Wachtthurm Sicherheit fand; wo der Reisende, wie im Morgenlande, sich der Gefahr der Plünderung durch bewaffnete Caravanen entzog; wo jeder einzelne Mächtige

mit den ihm angehörenden Knechten ihm ähnlich Mächtige befehdete; wo selbst das Oberhaupt der Nation oft nur allein dem Gegeneinanderstreben seiner angesehensten Unterthanen seine eigene Sicherheit verdankte: in jenen Zeiten galt fast ausschließlich der starke muthige Mann; da war die Kraft des Arms, die Geschicklichkeit im Kampfe der einzige Vorzug, denn nur allein Muth und Stärke waren das Palladium des angehenden Staats.

Wie mußte sonach die Nation, der Fürst nicht die Nothwendigkeit fühlen, sich diese Stärkeren innigst eigen zu machen? War es daher gefahrvoll und kostspielig, die Sicherheit des Vaterlands zu schützen, galt es Vermögen und Leben, so zeigten sie dagegen dem, dem Tode für das Vaterland entgegengehenden Vater die reizendste

aller Belohnungen, nemlich die Gewissheit, seine Nachkommenschaft auf Jahrhunderte im voraus glücklich zu sehen.

Aber, wirft man hiegegen ein*), wenn einmal die edle That des Vaters den Sohn und dessen Nachkommenschaft dauernd belohnt, warum soll nicht eben wohl die schwarze That des Bösewichts dessen Nachkommenschaft dauernd fort schänden? Darf es erbliche Belohnungen geben, warum nicht auf der andern Seite erbliche Schande? Darum nicht, weil es Unsinn wäre, dauernde Finsternis zu erkünsteln, während dafs es vernünftig ist, das erlöschende Tageslicht durch Feuer, Fackeln, oder Ker-

*) Anthoine behauptete dies in einer Rede, die er für das Abschaffen aller erblichen Vorzüge in der Nationalversammlung hielt, und man hiefs sein Argument gut.

zen gleichsam fortdauern zu lassen; darum nicht, weil man nicht giftigen Leichendunst aufbewahrt, wohl aber den balsamischen Duft der Rose und der Gewürze, in kostbaren Vasen. Denn, so wie die edle That die Natur des Menschen erheitert und erhebt, so wird sie durch das Werk des Mörders oder des Räubers verfinstert. Und was soll, was kann in diesen beiden so gerade zu entgegenstehenden Fällen bewirkt werden? Fortdauernde, erbliche Belohnungen sind offenbar fortdauernde Reize zu Edelsinn und zu auszeichnenden nützlichen Thaten. Der Vater mußte seinem Sohne das einprägen, wodurch er sich selbst über andere Menschen erhob; er mußte ihn zur Ehre und zur nützlichen Auszeichnung anziehen; und wenn anders der Erbe nicht gänzlich ausgeartet war, so sagte er sich

selbst: „Meine Ahnen erhuben sich über
 „ihre Mitbürger; sie zeichneten sich zum
 „Wohl der Societät vor andern aus; und
 „dafür erhielten sie diese Belohnung, die
 „mich jetzt glücklich macht. Die Nation
 „sieht auf mich, als auf den Erben dieser
 „Belohnung, aber auch als auf den Erben
 „jenes Blutes, wodurch diese verdient
 „ward.“ Ist ihm irgend noch Gefühl für
 Ehre, und Achtung für seine Vorfahren
 übrig, so sucht er sich durch Vorzüge selbst
 höher zu schwingen, oder zum mindesten
 jener ererbten Belohnung nicht durchaus
 unwürdig zu werden. Und so erzielt oder
 beabsichtigt sicher der Staat eine Reihe
 edler, ihm zum Schutz und zur Ehre rei-
 fender Geschlechter.

Was kann aber wohl dagegen auf der
 andern Seite von der Fortdauer der Schan-

de, von erblichen Strafen zu erwarten seyn, und wie darf man es wagen, ohne schreiende Ungerechtigkeit jene Parallele ziehen zu wollen? Nicht von dem Sohne kann hier die Rede seyn, der, völlig seiner That bewußt, seinen Aeltern ein Gehülfe bei dem Morde oder dem Raube war: ihn trifft ohnehin mit ihnen verhältnißmäßig die gerechte Strafe. Aber das hülflose, unschuldige Kind sollte, seiner unter dem Schwerte gefallener Aeltern beraubt, die Schande ihrer Verbrechen durch entehrende Auszeichnung irgend einer Art forterben? Soll ihm diese etwa zur dauernden Warnung dienen, nicht in die unglücklichen Fußstapfen seiner Aeltern zu treten? oder will man es der ganzen Nation als Warnung für ähnliche Frevel aufstellen?

Wahrlich, eine Warnung wäre es den übrigen Nationen vor einem Volke, das sich solcher widerstehenden Ungerechtigkeit schuldig macht. Das unglückliche Kind aber wird sicher dadurch nur dereinst mit tiefer Erbitterung auf seinen Mitbürger hinblicken, mit verbissenem Groll, seiner Unschuld und ihrer Grausamkeit bewußt, nur auf den Augenblick begierig warten, wo ihm Talente und Kräfte zur Rache stark genug geworden sind. Oder erwartet man, daß der schuldlose Sohn, dem man die Schande seines Vaters aufbürdet, dadurch werde angespornt werden, sich durch edle Thaten dieser Schande wieder zu entziehen? Wie, er sollte große, ausgezeichnete Thaten unternehmen, wodurch der gewöhnliche Mann zum Adel hinaufgeführt, um durch sie nur erst dem

Alltagsmenschen wieder gleich werden zu können? Vorzügliche Thaten soll der thun, um wiederum ehrlich zu werden, der sich nie durch irgend ein Verbrechen unehrlich machte? Empörender wäre sicher nie eine Ungerechtigkeit, eben weil sie durchaus zweckwidrig ist. Denn wenn dem Kinde ruhig der Platz unter seinen Mitbürgern bleibt, den es als schuldloser Mensch darin mit Recht behauptet, wenn es daneben sanft und gut von ihnen behandelt wird, so ist gerade diese gute Behandlung, dieses gutmüthige öffentliche Verschweigen der Frevel seiner Aeltern ihm ein bedeutender Sporn, die Schande seiner Abkunft durch hervorragende Verdienste zu tilgen. So trefflich ist nemlich die Anlage der menschlichen Natur, daß Wohlthaten, richtig geführt, bey jungen Seelen weit tiefer

eingreifen, als Härte, oder gar Ungerechtigkeit. Jene befeinigen, erheitern, erheben das Herz, letztere verfinstern es, bringen es auf, und treiben es zur Rache und zur Verstockung.

Schuf demnach die Großmuth des Staats durch das Forterben der Belohnungen eine Phalanx mächtiger, ihm treuer und nützlicher Bürger; so erzeugte hingegen die Ungerechtigkeit erblicher Schande in seinem Innern eine stehende Rotte Rache athmender Böfewichter. Herrliche Aussichten für die Philosophie des Pariser Redners! Und so etwas hiesse die Sprache der gefunden Philosophie?

Durch jene erblichen Belohnungen bildeten sich nun auch wirklich Menschen, die dem Staate der Vorzeit zur Schutzmauer gegen die Anarchie dienten.

Aufgemuntert durch das Beispiel seiner Ahnen, daneben stets von seinen Vätern zu männlichen ritterlichen Uebungen angehalten, und dadurch abgehärtet, suchte der Adel sein höchstes Gut in körperlicher Geschicklichkeit und daraus entspringender Ehre. Er vermied alles, was nur die Kräfte schwächen konnte, und zeugte, in jenen offenbar keuscheren Zeiten, eine Menschenrace, die, stärker, muthiger und höheren Sinnes, über ihre übrigen Mitmenschen hinsah, und Geschöpfe von einer durchaus edleren höheren Natur zu seyn glaubte. Diesen Wahn des Adels stärkten selbst seine Zeitgenossen und die Lage der Dinge. Durch jene Vorzüge erhielt er nemlich zugleich einen sichern Reichthum. Es hing daher ein großer Theil des Staats auf doppelte Weise von ihm ab; die Fürsten sahen sich

selbst genöthiget, um seine Gunst zu buhlen, und räumten ihm dann nur zu häufig die unbilligsten Anmassungen ein.

Diese rohen unsicheren Zeiten, das Kindesalter der Staaten, gingen indeß nach und nach vorüber. Es hatten sich darin hauptsächlich nur erst die schlechtern Talente des Menschen, die des Körpers, entwickelt. Mit der zunehmenden Ruhe fühlte ein jeder gar bald die Nothwendigkeit der größern Ausbildung der Kräfte des Geistes und ihrer weitem Anwendung auf alle Geschäfte der menschlichen Gesellschaft. Die bessere Gesetzgebung, die Gewerbe, der Handel, die Künste und die Wissenschaften sproßeten nun aus dem bisher mit Blut gedüngeten Boden hervor. Ihr Gefolge, die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, wurden in kurzem

Der heisse Wunsch der gesammten Societät, und jeder, der hiezu thätig die Hand bot, ward von dem Fürsten nicht minder geschätzt, als von dem geringern Staatsbürger.

Hierdurch erwachte der bei letzterem zeither schlafende Trieb nach Ehre. Die Waffen hatten bis jezt die untern Stände von der öffentlichen Achtung der Nation gleichsam ausgeschlossen. Nun zeigten sich auch ihnen vielfache Wege zu jenen erblichen Begünstigungen. Denn wer darf noch einen Augenblick zweifeln, dafs der Mann, der der Societät eine bessere Gesetzgebung entwarf, der grössere Ordnung in die Staatsgeschäfte brachte, dem Volke höhere Sittlichkeit gab, die Jugend durch vorzügliche Lehranstalten weiter ausbildete, den Aberglauben durch reinere Religion und höhere Aufklärung zu Boden schlug,

die tiefern Wissenschaften, die Ehre der menschlichen Natur, zum Wohl der Gesellschaft höher führte; oder auch der Mann, der dem Ackerbau einen gröfseren Schwung gab, der neue wichtige Natur-Producte seinem Vaterlande eigen machte, grofse Landplagen durch kräftige Gegenmittel dämpfte, neue Gewerbe, vortheilhafte Manufacturen errichtete, die Schifffahrt bedeutend vervollkommnete, den Handel erweiterte, und ihm grofse Canäle und Heerstrassen zog; kurz, der durch Anstrengung des Geistes und Aufopferung von Zeit und Vermögen die Existenz des Menschen in irgend einer Richtung ansehnlich verbesserte; dafs ein solcher Mann wenigstens nicht eben so hoch bey der gesammten Menschheit im Werth stehen müsse, und daher ebenfalls dauernde Vorzüge for-

dern dürfe, als der Adel, den nur der Arm erwarb? Und wenn gleich letzterer sich oftmals der höchsten Gefahr preis gab, so sind dennoch mehrere der eben angeführten Verdienste nicht mit geringer Gefahr verbunden, fast alle aber erfordern ununterbrochene Rastlosigkeit und Entsagung vieler Gemächlichkeiten des Lebens.

Diese ruhigeren Verdienste um den Staat haben daneben noch einen bedeutenden Vorzug. Sie gründen sich nicht, wie dieß dem Adel der rohern Zeiten oftmals zum Vorwurf gereichen mag, auf ungerechtes Vergießen von Menschenblut, oder harte Unterdrückung des Schwächeren.

Von jener ältern Klasse des Adels ruheten freilich nur zu viele forglos auf den

Lorbeern ihrer Ahnherren aus. Während
 daß die Societät in der Cultur, in den
 Wissenschaften vorwärts gegangen war, so
 sahe sich mancher dieser ehrwürdigen, vor-
 mals nur allein ausgezeichneten Krieger
 bald von thätigern Staatsbürgern, durch
 neuere Verdienste um die Nation, einge-
 holt, oder wohl gar zurückgelassen. Ihre
 Erziehung hatte sie stets in dem Wahn be-
 stätigt, sich als ausschliesslich erhaben über
 ihre Mitbürger anzusehen; allein jetzt fühl-
 ten sie bald das Uebergewicht der Talente
 des Geistes über die des Körpers. Viele
 sahen sich nun gezwungen, dem Ganzen
 nachzueilen. Der Krieg selbst, ihr großes
 Geschäft, nahm nach und nach eine wif-
 senschaftliche Gestalt an, und es waren
 daher jetzt mehrere Kenntnisse nothwendig,
 als ehemals.

So verschwiferten ſich Talente aller Art, ſchützten die Staaten und bildeten ſie aus, und es gingen dann Familien hervor, worin Männer glänzten, die, in vielfacher Richtung nützlich und ehrwürdig, von der Societät mit Recht ausgezeichnet und belohnt wurden.

Und dieſs iſt und war der Gang des menſchlichen Geſchlechts. Stets brachte, ſtets bringt die Natur darunter vorzügliche Menſchen hervor, und ſtets wurden und mußten, welche Regierungsform man auch annahm, die Verdienſte derſelben öffentlich anerkannt werden.

Dieſe vorzüglichen Menſchen aus der Natur ausſtreichen wollen, iſt unmöglich. Zertrümmerte gleich ein Land heute ſeinen Adel, ſo erzeugte ſich mit dem Gange der Zeiten ein neuer, oder das Gegentheil be-

weist nur, daß die Nation zu stumpf, zu ohnmächtig sey, etwas Vorzügliches, etwas Ausgezeichnetes von Menschen hervorzu-
bringen; fürwahr ein trauriges Prognosti-
con für den Staat selbst! Die gesammte
Masse der Bürger sich aber so hoch culti-
virt zu denken, daß es keinem möglich
wäre, über den andern empor zu ragen,
diese Idee gehört nicht zu der Lage der
uns bis jezt bekannten Natur des Menschen.
Diesem um die Menschheit verdienten Adel
seine Belohnungen entziehen, ihn aus den
erblichen Besitzungen herausstoßen, die ihm
die Vorzeit für wichtige Dienste verlieh,
dies ist Beraubung des Wohlverdienten;
es ist der große Schritt zur Bundbrüchig-
keit aller Verträge, und führt daher den
geraden Weg zur Anarchie.

Wer aus diesem Gesichtspunkte den Adel betrachtet, der entkräftet schon dadurch die Hauptangriffe gegen ihn.

Der Adel, sagt man, ward oft unwürdigen Menschen zu Theil; er erkaufte sich selbst für Geld.

Wenn Glücksritter, Schmeichler, Alltagsköpfe, Compileren, kurz, gewöhnliche, ja oft sogar schädliche Menschen zum Adel erhoben werden, oder wenn der reiche Sünder, der Nabob und der Wucherer sich die Vorrechte des Adels erkaufte, so ist dieser Adel durchaus kein Adel in dem wahren Sinn des Ausdrucks. Es ist unächtes Metall, das dem Münzer heimlich unter den Stempel geschoben ward, ohne Wissen des Münzherrn; es ist der höchste Mißbrauch der edelsten Gabe. Alles dies

mufs die Achtfamkeit der Nationen hierauf wecken; allein fo wenig man allen Wein defshalb ausreift, weil manche Stöcke, von Wurm an der Wurzel gefressen, gar keine, oder nur faure, fchlechte Beeren tragen, eben fo wenig verdient der gefammte Adel wegen feiner Auswüchfe den Untergang.

Aber der Adel fieht mit beleidigender Abfonderung, mit verachtendem Stolz auf feine Mitbürger herab; der erbliche Güterbefitzer bleibt frei von Abgaben; er hat drückende Rechte gegen den Landmann, ja er macht ausschließlichen Anspruch auf die höchften Aemter des Staats! Nun warum fordert man hier nicht etwa auch Rede und Antwort von den Handlungen des Wahnwitzigen? Denn wirklich gehören jene Ungerechtigkeiten und Ungereimthei-

ten eben so sehr zu dem wahren Begriff des Adels, als das Irrereden der Bewohner Bedlams zu dem gefunden Menschenverstande.

In unsern Tagen, wo man alles hervor sucht, was nur auf Zertrümmerung ehemaliger Ordnung abzwecken kann *), ist

*) Eines gewöhnlichen, aber unbedeutenden Einwurfs muß hier wenigstens im Vorbeigehen erwähnt werden. Wie kann, heißt es, der Adel und dessen Vortheile auf Erben fortgehen, die oft nicht von dem rechtmäßigen Vater, sondern ungesetzmäßig erzeugt sind? Sobald der Vater sie für seine Kinder anerkannt hat, so liegt ihm daran, sie dereinst durch sich glücklich gemacht zu wissen. Wenn daher die Nation die Verdienste des Vaters so beträchtlich findet, um dauernde Belohnung zu verdienen, so gilt es ihr gleich, ob die Erben wirklich von dem Vater abstammen, oder nicht. Dies

es wenigstens billig, zu sehen, ob jene angeführten Vorwürfe alle so ausschliesslich den Adel treffen. Und da darf keiner, der nicht durchaus in der Societät ein Fremdling ist, es läugnen, dafs der Rangstreit, die unverzeihlichen, demüthigenden Unterschiede nach Anfehn oder Vermögen, die Familienvorzüge und der Nepotismus, eben wie die tolle Lehre von Mifsheirathen, unter den Bürgerlichen fast eben so beleidigt

ist die Sache des Belohnten, nicht des Belohners. Und wenn der Vater (er sey es wirklich oder nicht) seine Erben zu solchen Männern anzieht, die ihm und dem Vaterlande Ehre machen, so kann die Societät hierdurch durchaus nicht verlieren. Dies wird er sich aber sicher angelegen seyn lassen, da er ihr Vater ist, oder sich doch überzeugt hält, es zu seyn, und beides ist für die Folge einerlei.

gend herrschen, als bei dem Adel gegen den Bürgerlichen und gegen sich selbst.

Freilich bleibt deshalb der Adel nicht tadelfrei; indess trifft ihn der Vorwurf auf keine Weise allein.

Weniger zu verzeihen sind hingegen die Vorrechte des Adels, wodurch die Societät härter leidet. In gegenwärtigen Zeiten ist die Einrichtung der Staaten durchaus geändert; der Adel ist nicht mehr ausschließlich der Vertheidiger des Vaterlandes; der gesammte Staat besoldet hiezu anjezt stehende Heere; es fällt daher unwidersprechlich die Freiheit von den Abgaben, die der Adel vormals auf jene alleinige Vertheidigung des Vaterlandes gründete, hinweg. Ihre heutige Zulassung ist völlig das Rauben des einzigen Schaafs des Armen, welches Nathan, der Prophet,

mit Recht den David so hart entgelten liefs. Es ist an einander hangendes Unterdrücken des Dürftigen, der nun dem Staate die Abgaben zahlt und zugleich die Armee besoldet.

Noch schärfer verdienen geahndet zu werden jene harten Ueberbleibsel des rohen Feudalsystems, die vielfachen Lasten, welche daher noch auf dem armen Landmanne liegen, oder wohl gar die widernatürliche Leibeigenschaft. Frankreich hatte zwar letztere nicht im strengsten Verstande des Wortes, allein dagegen quälte der Güterbesitzer den ihm angehörenden Bauer mit hundertfachen Abgaben und Diensten. Dort gab es, aufser unsern Hand- und Spanndiensten, Zehnten und Wildgehege, Quintaines, Saules, Sauts de poisson, Baisers de mariée, Corvées à miséricorde,

Silence de grenouilles, Mi-lods, Couponages, Cartelages, Civerages, Gelinages, Trousses, Troussenaus. Doch wer will, wer kann alle Unbarmherzigkeiten aufzählen, die den Schweiß des armen Landmanns in Blut verwandelten?

Endlich widerspräche es sicher der Natur des Staats eben so sehr, als der gefunden Vernunft, wenn dem Adel ausschließlich solche Staatsbedienungen von Wichtigkeit aufbehalten werden sollten, die da Kenntnisse und Talente von jeder Art erfordern. Sobald es nur selten erbliche Weisheit giebt; sobald die wichtigsten Staatsämter Weisheit und Anstrengung verlangen; so ist es Hochverrath gegen die gesammte Societät, diese Aemter nur allein Männern anzuvertrauen, die oft nur einzig durch das Verdienst ihrer Ahnen

glänzen. Die Frage, ob der alte Adel ausschließlich zu diesen Aemtern zuzulassen sei, scheint eine Satyre auf den Menschenverstand. Mag immer dem vollbürtigen Adel jede bedeutende Charge des Hofes allein gehören; wer wird ihm diese Zugabe zu seinen übrigen bedeutenden Vorrechten mißgönnen? Nur wo es auf das Wohl der Menschheit ankommt, da stehe der gesammten Menschheit auch die Concurrenz ungekümmert offen und der, der ihr da am würdigsten ist, ihr durch ausgezeichnete Talente und Rechtschaffenheit die wichtigsten Dienste leisten kann, der und nur der allein werde allen übrigen vorgezogen, er stamme von dem ältesten Ritter oder von dem niedrigsten Bauer. Unendlich stärker leuchtet und wärmt das eigene Licht der Sonnen, als der kalte erborgte

Schein der Monde; und der Mann, der durch seinen eigenen Werth glänzt, muß nicht verglichen werden können mit dem, den nur allein der Widerschein der Thaten seiner Ahnen dem Auge bemerklich macht.

Auch giebt dieß alles jeder zu, dem die Sache der Menschheit noch einigen Werth hat. Allein glücklich genug trifft auch dieser Tadel nur in sehr wenigen Theilen Deutschlands, ja selbst nicht in dem ehemaligen Frankreich den Adel. Denn wirklich war im leztern Reiche dem Bürgerstande fast jede Laufbahn zu Ehren und großem Gewinne offen. Die ganze Magistratur, die Finanzen und die geistlichen Würden, ja endlich die Armee waren ihm selbst bis zu den höchsten Aemtern nicht versperrt, und es blieben dem alten

hohen Adel nur die höchsten Stellen des Hofes ausschliesslich übrig *).

Ebenfalls verlißt in vielen selbst der angesehensten Theile von Deutschland, mit dem Höhersteigen der Vernunft jener übertriebene Dünkel auf Ainen und auf ungethane Thaten. Friedrich der Zweite war wieder der feltne Fürst, der auch hier zum Führer diente. Er liefs

*) Diefs hat einer der neuesten und vorzüglichsten Schriftsteller über die französische Revolution ungemein gründlich und ruhig gezeigt, in der Schrift: *Du gouvernement, des mœurs et des conditions en France avant la Revolution.* Hambourg 1795. Er sagt deshalb dort mit Recht von dem tiers état (pag. 102.): Es sey ihm nichts versagt gewesen, als d'être présenté au Roi comme courtisan, et de manger avec lui. Binnen eines Jahrhunderts seyen 15 Pairs aus unadlichen Familien hervorgekommen.

den gescheuten Mann sonder Ahnen zum Minister steigen; viele unserer Großen folgten ihm, und wiegen jetzt den Menschen nach Verdienst und nicht nach Geburt.

Auch der gebildete Adel selbst fühlt die große Veränderung, die sich mit dem Menschengeschlecht seit jenen Ritterzeiten zugetragen hat. Er ehrt das Verdienst des Bürgers, schätzt seinen Umgang und wird häufig sein Freund.

Solcher Gegenden unseres Vaterlandes aber, wo der brutale Geist der Sklaverei und der Eingeschränktheit des Denkens noch hauset, und alles zurückscheucht, was nur allein in dem ärmlichen Gewande des eigenen Verdienstes einhertritt; wo der Schweiß des Land-

mannes feinen Acker für die Hirsche und Säue der gnädigen Herrschaft düngt; wo nach der Stufenleiter der Ahnen allein die Annäherung zum Regenten, der doch für alle regiert, berechnet wird; wo endlich der Stiftsfähige, selbst oft ohne Talent, das Talent von den wichtigsten Aemtern zurück drängt; folcher unglücklichen Länder erbarme dich, heilige mächtige Vernunft! *)

Hätten Frankreichs Machthaber das edle Aufgeben der drückenden Vorrechte, womit die Großen ihnen entgegen kamen, angenommen; die Abgaben des Adels denen

*) Begreiflich würde, wenn ein jezt errichteter Staat einen Adel constituirte, er ihn den Fortschritten der Cultur anpassender einrichten.

des übrigen Bürgers gleich gemacht; die Macht des Hofadels vernichtet; jede Stelle von Realität allen Ständen offen gelassen; die Käuflichkeit des Adels gesperrt; hätten sie dagegen den Adel seiner angeerbten Besitzungen nicht beraubt; ihm nicht Nahmen, Titel und Wapen, wodurch ihn das Vaterland ehrenvoll auszeichnete, und die nur die Eitelkeit des Bürgers allein beleidigen, entzogen: dann waren die Mißbräuche dieses Standes gehoben, und die Nation behielt eine grofse Masse reicher Bürger, deren Existenz auf Ehrgeiz gegründet war; die ihr Capital nicht durch niedern Wucher zu vergrößern suchten; die, durch Concurrenz gespornt, sich durch irgend etwas Edles oder Brauchbares für das Vaterland auszuzeichnen bemühten. Dann waren Bürger da, denen man bei

hinreichenden Talenten mit Sicherheit jedes bedeutende Staatsamt anvertrauen durfte. Reich, aber auch voll Ehre, schlugen sie jeden Reiz, den Staat zu übervorthellen, dem der dürftige, selbst der gescheute Mann oft nicht widersteht, sofort zu Boden.

Auf die Weise blieben der Nation Arme und Muth zur Vertheidigung und ein mächtiges Bollwerk gegen allen Unterschleif *).

*) Um sich zu überzeugen, was für abscheulicher Mittel die Factionen der früheren Zeiten der Revolution, besonders Mirabeau, Orleans und ähnliches Gefindel, sich bedienten, um die Landleute gegen den oft durchaus schuldlosen Adel und Güterbesitzer in Wuth zu bringen, und wie dadurch mehrere der würdigsten Familien nach den schrecklichsten Mißhandlungen gezwungen wurden, ihr Leben durch die Flucht zu retten, und alles das Ihrige

Jene übertriebenen und schief gestellten Ideen von der allgemeinen Gleichheit mußten denn auch fast ohne andere dazu

dem aufgebrachten Pöbel, und oft den Flammen preis zu geben, so lese man die un-
leugbaren Thatfachen eines Augenzeugen,
der anfänglich (1789) die Revolution mit
Wärme vertheidigte.

Hr. Arth. Young mußte schon im Julius 1789, ungeachtet seines Verfechtens der (damaligen) Revolution, gestehen, daß das Betragen des aufgewiegelten Landmannes gegen den Adel die schrecklichsten Folgen voraus sehen lasse.

Schon damals sahe er an mehreren Orten, z. B. Besançon, Dijon u. a., solche unglückliche Familien, völlig schuldlos, ja sonst verehrt, aus Selbsterhaltung zum Auswandern gezwungen. Viele Schlösser waren bei Besançon, eben wie im Maçonnois, im Lyonischen und in der Dauphiné und Auvergne, ohne die mindeste Ursache von Seiten ihrer rechtmässigen Besitzer, ge-

aufgebotene Kräfte das grofse Unglück Frankreichs herbeiführen, nämlich den Umsturz der Monarchie.

plündert und zerstört, und der Adel wie wilde Thiere gehezt. Many chateaux have been burnt, others plundered; the seigneurs hunted down like wild beasts; their wives and daughters ravished; their papers and titles burnt, and all their property destroyed; and these abominations not inflicted on marked persons, who were odious for their former conduct or principles, but an indiscriminating blind rage for the love of plunder etc. Young's Travels through France p. 146.

Aehnliche Verheerungen und Greuel gegen die Güterbesitzer bezeugt er S. 150. und an andern Orten. Alles diefs habe besonders die herrschende Parthei in Paris dadurch bewerkstelligt, daß sie dem unwissenden Volke aufhettete, der Adel habe mit Zustimmung der Königin die Absicht, neue Taxen aufzulegen.

Die Anerkennung eines Einzigen zum Oberherrn über Viele entstand sicher entweder durch Gewalt oder durch Bedürfnis.

Ein Mann von Riesenstärke überwältigt den Schwächeren; ein dreuster Schlaupkopf überlistet den Dummen.

So, und nicht anders, sagt man, entstand die Alleinherrschaft; und der Kurzsichtige glaubt es. Denn dafs hierbei vieles auf Einseitigkeit im Denken ankommt, ergibt bald eine genauere Ansicht dieser Behauptung.

Was blieb daher einer grossen Menge des unglücklichen Adels übrig, als ins Ausland zu wandern? Und welcher Mensch von Billigkeit, ich sage nicht einmal, von zartem Gefühl, dürfte ihnen sein Mitleid vorenthalten? Ganz etwas anders mag es mit einem Theile der Pariser Grossen seyn, die vielleicht viel zu früh den Schauplatz verliessen.

Wahr könnte es seyn, dafs auf die Weise ein thätiger, kraftvoller Mann sich zum Herrscher über viele hinaufgeschwungen hätte; wahr, dafs er selbst seiner Familie eine Zeit lang die Obergewalt über viele erhielt; aber nie konnte die grösste mögliche Gewalt eines Einzigen so dauerhaft fortwirken, um die gesammten Kräfte der grösseren Menge unablässig zu unterjochen. Diefs ist gegen die Natur der Menschen, ja es ist gegen alle Gesetze der physischen und moralischen Welt.

Der einzelne feltne Mann von Kraft und Talent kann lange ein Volk fesseln; indefs steht es nicht in seiner Macht, gleich grosse Nachkommen hervorzubringen, und Cromwell zeugte nur einen Richard.

Sobald daher das beträchtliche Uebergewicht an Kräften aufhörte, so bedurfte

es sicher nur einer kurzen Reihe von Jahren, um der größern Menge die Schuppen von den Augen fallen zu lassen. Man staunt nicht den schwächeren Nachlaß eines Riesen an; man fühlt sich ihm wenigstens gleich, und seine Oberherrschaft ist dahin.

Selbst dann, wenn der Vater oder mehrere auf einander folgende gescheute mächtige Häupter einer durch Gewalt zur Oberherrschaft hinaufgestiegenen Familie sehr große Güter erworben hätten, so würde schwerlich ein völliger Schwächling, der nun als ihr Erbe in den Besitz jener Ländereien trat, bloß dadurch sich lange auf dem Herrscherplatz erhalten haben. Mehrere ehrgeitzige, thätige Köpfe hätten ihn bei minderem Vermögen herabgeworfen, und sich an seine Stelle gesetzt.

Diesen Gang der Dinge finden wir auch mit tausendjährigen Erfahrungen zutreffend. Oft wurden Herrscher gestürzt, die, von mächtigen Oberherren gezeugt, der Societät zu grofse Beweise ihres Uebermuths oder ihrer Schwächlichkeit des Geistes und Körpers zeigten.

Und dennoch waren die Nationen vielmals zufrieden, einem andern aus einem fremden Stamme die Obergewalt wieder anzuvertrauen. Noch mehr: so wie die Societät weiter vorwärts rückte, so verminderten die Nationen die sonst angenommene Wahlreihe. Sie verwandelten sie in Erbreihe. Diefs zeigt selbst das Beispiel des ehemaligen Frankreichs *). In seinen frühern Zeiten wurden die Könige

*) Selbst Hugo Capet.

gewählt, und nun blieb eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch der Thron einer und derselben Familie.

Es ist daher sicher nicht die Macht allein; nicht der Zauber der grossen Thaten; nicht das Blendwerk des äufsern Pomps; nicht der Heiligen-Schein, womit das Weihen und Salben des Priesters den Fürsten umgab; alles diefs zusammen genommen ist und war nicht einzig und allein vermögend, ein grosses gescheutes Volk viele Jahrhunderte hindurch unter dem Scepter oft unbedeutender Oberherren zu erhalten.

Was für eine wirksamere Kraft trat denn wohl hinzu, um so etwas dem Anscheine nach Widernatürliches zu bewerkstelligen? Das Bedürfnis. So sonderbar es auch immer klingen mag, so konnte es wahres Bedürfnis der grossen nach Ruhe

strebenden Menge werden, sich ein einziges Oberhaupt zu wählen, und fogar diese Würde einer Familie, selbst bey sehr abwechselnden Fähigkeiten der jedesmaligen Herrscher, erblich anzuvertrauen.

Je mehr die Talente der in Societät zusammengetretenen Menschen sich zu entwickeln anfangen, desto mehr verlosch zugleich die frühere Einfalt der Sitten, die rohere Genügsamkeit. Die Sehnfucht nach vielfachen, zuvor unbekannten Bequemlichkeiten des Lebens war, wie schon zuvor bemerkt wurde, dadurch bei einer größern Anzahl geweckt, und die Stellen der Obern des Volks führten zur Befriedigung dieser Triebe den sichersten Weg.

Hatte sich nun auch das Volk anfänglich in seinen Versammlungen eine Summe gescheuter thätiger Männer zu Repräsentan-

ten, zu Vorstehern erwählt; hatten diese auch durch vernünftige Gesetze Ordnung in die Staatsgeschäfte eingeführt: so fingen diese Machtführer bei höher gestiegenen Trieben nach Ehre und Genuß bald an, das Wohl des gemeinen Wesens stets weiter und weiter hinter ihren Privatnutzen zurück zu schieben.

Daher also ein großer Streit von Kräften gegen einander, daher ein vielfacher Drang zu den ersten Stellen des Staats. Die Angesehenen wirkten nun einzeln für sich und ihre Familien auf den großen lenkfameren Haufen auf mancherlei Weise. Bald überredeten edle Thaten; bald fesselte die Macht der Beredsamkeit; bald bildete List und geheime Ränke einen Anhang, oder auch endlich Geld und Verschwendung.

Vielfach waren die Reize für den Geringern, sich zu irgend einer Fahne zu stellen; vielfach das Buhlen um die Herrscherstellen, und eben so vielfach ward das Volk unter sich gegen einander zertheilt.

Hieraus erwuchs das Verabfäumen des allgemeinen Wohls. Mißtrauen und Eifersucht nahmen die Stelle der Bürgerpflicht ein, und Factionsgeist, Erbitterung und Haß zerrissen die wohlthätigen Bande der Societät. Nun trat Parthei gegen Parthei bewaffnet gegen einander auf; das Bürgerblut floss, und alle Sicherheit des Eigenthums war vernichtet.

Endlich fühlte ein jeder seinen Verlust; die grössere Menge vereinigte sich gegen die vielfachen Tyrannen. „Ruhe und Ordnung fehlt uns, riefen sie einander zu;

„dringend ist das Bedürfnis, sie wieder-
 „herzustellen, und nur ein allgemeines Cen-
 „trum, ein einzelner Mann von Kraft und
 „Vernunft kann uns hierin befriedigen.
 „Lafst uns ihm den Staat anvertrauen, er
 „sey unser einziger Vorsteher, er sey der
 „Vollführer und Wächter der Gesetze, das
 „Palladium der öffentlichen Sicherheit.“

Durch ähnliche Vorstellungen erwuchs
 wohl die Monarchie, das Anerkennen eines
 einzigen Oberherrn. Dieser durch Drang
 nach Ruhe und Sicherheit gewählte Fürst
 war anfänglich nicht seines Amtes so un-
 beschränkt gewifs, um nicht zu fühlen,
 sein eigenes Wohl und Sicherheit hänge
 durchaus von dem Wohl der ihn zum Herrn
 aufgerufenen Societät ab.

Er erhielt die erste Würde des Staats
 unter der Bedingung, den Gesetzen gemäß

das Volk vernünftig zu beherrschen, und die ihm anvertraute Macht zu dessen Schutz und Wohl anzuwenden.

Genoss nun gleich das Vaterland hierdurch eine Zeit lang eines glücklichen Daseyns, so war dennoch dieser Fürst sterblich; man sahe sich daher genöthigt, auf einen Nachfolger zu denken. Die Wunden der vergangenen Kämpfe waren noch nicht benarbt; sie erinnerten schmerzhaft an das letzte Unglück des Vaterlandes. Indess warteten begierig schon mehrere Partheien auf den Fall des Fürsten, und jede hoffte ihn aus den Ihrigen zu ersetzen.

Man zitterte im voraus für das Wiederanglimmen des kaum gelöschten Feuers. Jede neue Wahl gab die öffentliche Sicherheit von neuem preis, und der Trieb, diese Gefahr abzuwenden, führte den Gedanken

eines ununterbrochenen Fürstenstammes, einer erblichen Monarchie herbei. Denn, sagte man, wenn gleich der Nachkomme des großen talentvollen Vaters auch kein vorzüglich fähiger Mann wäre, wie viel kann die Societät hierdurch leiden? Sind nicht Gesetze da, die er nur vollziehen darf? Hat er nur Einsicht genug, sie deutlich zu verstehen; fühlt er nur bestimmt, daß unser Wohl mit dem feinigen eins ausmacht. Nur der wirklich Blödsinnige werde ausgeschlossen; der Träge werde zu seiner Pflicht geweckt, und dem Kopfe von geringen Fähigkeiten stelle man einen gescheuten Rath zur Seite. Würde es aber ein Mann von wildem Ehrgeitze wagen, uns unter dem eisernen Scepter des Despotismus erdrücken zu wollen, die Gesetze zu verhöhnen, unsern Schweifs in niederen

Wollüsten zu vergeuden, das Bürgerblut seinen ungerechten Planen aufzuopfern; würden weder Bitten noch Ermahnen ihn von diesen, dem Vaterlande tödtlichen Verbrechen zurückbringen: nun dann wird er endlich das Missverhältniß der Kraft eines Einzigen gegen die Kräfte der vereinten Menge fühlen.

Wir gaben ihm bedingungsweise die Macht; er brach den Vertrag, und er zwingt uns, diese Macht wieder zurück zu nehmen, um sie einem würdigern unter den seinigen zu übertragen.

So darf ich mir das Entstehen der Monarchie in den roheren Zeiten gedenken; und so begreift man, wie oftmals ein großes Volk, aus Furcht vor dem gröfseren Uebel, der durch das Wählen neuer Herrscher herbeizuführenden Anarchie, geringe

ja oft selbst bedeutende Bedrückungen von Seiten ihrer Fürsten ruhig ertrugen.

Wenn man weiß, daß große Reiche viele Jahrhunderte hindurch mit der monarchischen Regierung zufrieden waren; daß andere während ihres republikanischen Zustandes stets in Factionen getheilt, stets von einzelnen Großen gedrückt, entweder durch innere oder äußere Feinde kaum auf einen Augenblick ruhig athmeten *); wenn endlich alle große Republiken sich in eine Monarchie endigten, so kommen sicher diese wichtigen Erfahrungen dem Werthe der Monarchie, selbst unter ihrer minder guten Gestalt, zu Hülfe.

*) Die große Räuberrepublik Rom schloß binnen beinahe 700 Jahren, von Numa an bis zur Seeschlacht bei Actium, nur dreimal den Tempel des Janus.

Indefs ist es bei dem heutigen Verschreien dieser Regierungsform unstreitig der Mühe werth, die Gründe für die eingeschränkte Monarchie mit denen für die jetzt so hoch gepriesene Repräsentation des Volks oder die Demokratie zusammen zu halten.

Eine Volksrepräsentation zweckt dahin ab, den allgemeinen Willen des Volks über Einrichtungen, die den Staat, dessen Wohl oder Gefahr betreffen, zu vernehmen. Es soll hierdurch also das gesammte Volk vermittelt einer mindern Anzahl von ihm selbst gewählter Glieder vorgestellt und über bedeutende Angelegenheiten vernommen werden.

Die Nothwendigkeit einer solchen Repräsentation fließt aus der relativen Unmöglichkeit, jedes einzelne Mitglied des

Staats, sobald er einigermaßen zahlreich ist, selbst befragen zu können. Um nun die Repräsentation dem, was sie vorstellen soll, so nahe zu bringen, als nur möglich, muß die Zahl der Individuen, welche zusammengenommen sich einen Repräsentanten wählen sollen, so geringe, als es ohne Unbequemlichkeit geschehen kann, genommen werden.

Theilte man, wie dies jetzt von den Franzosen bei ihren Primärversammlungen geschieht, das Volk nur in Gruppen von einigen hundert Köpfen, so würden diese dennoch entweder einstimmig einen und denselben Mann wählen müssen, oder ein großer Theil der Nation würde in entgegenstehendem Falle durchaus nicht repräsentirt. Stände die Wahl so, daß 99 für den einen, und 101 für den andern

Candidaten zur Repräsentation stimmten, dann würden sichtlich jene 99 durchaus nicht repräsentirt. Wären die Haufen nach vielen Tausenden abgetheilt, z. B. nach 30 oder 40 Tausend, so blieben ebenfalls viele Tausende stets ohne Repräsentanten, ausser in dem Falle der Unanimität.

Hier ist also bei vielen Millionen offenbar eine Lücke der Repräsentation von mehreren Millionen.

Ohne demnach einmal auf alles das zu sehen, was diesem Systeme durch unvermeidliche Nebenumstände zur Last fällt, so wird doch hierdurch selbst seine Grundlage erschüttert; denn es bewirkt gerade dasjenige nicht, was es bewirken soll.

Indefs kann es noch weit mehr verlieren, und verlor bis jetzt nur fast aller Orten zu sehr, so bald man auf die Natur

des Volks Acht hat, welches sich einem solchen Systeme unterzieht.

Ein Volk, ruhig von Geist, einfach von Sitten, arbeitiam und mässig, weniger verderbt durch die Laster der Wollust und der Eitelkeit, kurz, ein angehendes Volk von minderm Umfange an Menschenzahl und an Cultur, ein solches Volk von geringeren Vermögensunterschieden will die von ihm entworfenen Gesetze untersuchen und in Ordnung bringen, um dadurch die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu schützen.

Es vereinigt sich in kleinere Gruppen, und jede von ihnen, einer Familie ähnlich, wählt sich den Mann, den ein jeder als einen redlichen Mann kennt, zu ihrem Vormanne. Diesem liegt das Wohl des

Ganzen um des feinen selbst am Herzen; er hält sich bei seinem Amt den übrigen Mitbürgern und der Vorsicht verantwortlich; und der öffentliche Beifall der gesamten Bürgerschaft, die ihn wählte, wird ihm die höchste, die einzige Belohnung seines Wohlverhaltens. Wenn eine geringe Anzahl solcher Männer einer solchen Nation als Volksrepräsentanten sich vereinigen; wenn sie über Auflagen, Gesetze und Policy sich berathschlagen; dann sieht man den Grund zu einer gerechten, guten Verwaltung der Staatsgeschäfte. Denn wenn gleich bei einigen der Trieb nach unbilligen Privatabsichten laut werden sollte, so würde bald die innere Stimme der Moralität, unterstützt durch das Beispiel der übrigen Mitgenossen, ihre von dem Pfade der Ehre und Rechtlichkeit sich

entfernenden Schritte wieder zu dem besseren Ziele hinlenken.

Aber bei einem grossen Volke, im Zenit seiner Cultur, überfließend von Luxus und Laster, getheilt nach unnennbaren Abstufungen von Armuth und Reichthum, von Talenten, Charakteren und Kräften, vereinigt in einem furchtbaren Mittelpunkt, in der volkreichsten Hauptstadt, dem Sitz alles dessen, was die wildesten Leidenschaften ununterbrochen in Thätigkeit setzt, bei einem solchen Volke ist fürwahr nicht viel Rechtschaffenheit, Ruhe und Genügsamkeit, worauf doch nur allein das Volksglück beruhet, zu erwarten. Rastlos und fürchterlich ist da der Drang nach Sinnlichkeit und Ehre; jedes Talent wird Bestechung der Redlichkeit; kein Weg bleibt unversucht; kein Mittel scheint

zu lasterhaft, keine Büberei zu groß, einander zu stürzen, und den Sieger auf Unkosten der unglücklichen, betrogenen Nation im Uebermase genießen zu lassen.

Wenn daher selbst die von dem Innern des Reichs gewählten Repräsentanten voll von den besten Absichten zu diesem Tummelplatz aller Leidenschaften und Ränke hinzu eilten; bald würde dennoch die lasterhafte Atmosphäre der Hauptstadt auch ihnen das Gift mittheilen, ihr reineres Blut anstecken, der mächtige Strudel von Gewinnsucht und Ehrgeiz würde sie entweder durchaus von sich weg stoßen, oder in sich verschlingen, und die Nation wäre verloren.

Und dieses Unglück wird desto gewisser und desto größer seyn, je weniger man bei den Wahlen auf Unterschiede

von Vermögen Rücksicht nimmt. So mancher Redliche Gutgesinnte nämlich auch unter der ärmern Volksklasse sicher zu finden seyn wird, so ist ihm beim Anblicke der Reichthümer einer ausschweifenden Hauptstadt, bei dem Reize, derselben habhaft werden zu können, sicher das Widerstehen schwerer, als dem schon Begüterten, bei gleich edeln Gesinnungen. Der Arme folgt leicht der Goldwage des Reichen. Ist er ein Mann von Ehrgeiz und Talent, so wiegt letzteres für ihn einige Pfund mehr; ist er daneben ein Redner, dann beträgt ihm dieß gar Centner.

Jeder Kopf, der die Geschichte nicht durch Gläser sieht, die sich sein eigenes System dazu schloff, der sie mit ruhigen klaren Augen der Natur betrachtet, der den Menschen nicht zu einem überirrdischen

Wesen erhebt, der die Sicherheit der Societät für den einzigen Grundstein ihrer Glückseligkeit hält; der kommt daher wohl nach allem Untersuchen und Vergleichen zu dem Hauptsatz zurück:

Je einfacher das Interesse des Regenten ist, und je weniger sein Ansehen von der Willkühr der schwankenden Menge abhängt, desto eher kann das Volk dauernde Ruhe und Glückseligkeit erwarten.

Ist die Vollführung der Gesetze einem Einzigen anvertrauet, so kommt alles darauf an, ihm unvergeßlich einzuprägen, daß er als erster Beamte des Staats mit letzterem fällt und steigt, daß sein Glück und Wohl nur mit dem seiner Mitbürger blühet oder hinwelket.

So nahmen auch die grossen edeln Menschen, die den wahren Gehalt ihrer Würde fühlten, dieses Amt über sich.

Friedrich der Zweite hielt sich als König durchaus nur für den ersten Staatsbeamten, dem das Volk diese Würde aufgetragen habe, und der dem Staate Rechenschaft schuldig sey von der Anwendung der öffentlichen Gelder *).

Leopold redete nicht nur auf gleiche Weise **), sondern er legte dem von ihm beherrschten Volke wirklich Rechenschaft von seiner Staatshaushaltung ab ***).

*) Mém. de Brandenb. p. 378. und besonders in seinem Testamente. Schlözers Staatsanzeigen, 64. Hest.

**) M. f. der Wiener Zeitschrift 2tes Stück.

***) In dem treflichen Werke Governo della Toscana etc.

Carl Friedrich von Baden stimmte schon früher gleich edle Gefinnungen an *); die große Selbstherrscherinn des Nordens sagt ausdrücklich **):

„Wir aber halten dafür, und schätzen es uns zum Ruhme zu fagen, daß wir unseres Volkes wegen erschaffen sind;“

und Carl Wilhelm Ferdinand sichert öffentlich die ihn anbetenden Unterthanen gegen allen willkührlichen Volksdruck für jetzt und für die Zukunft ***).

*) Anrede an seine Unterthanen, Carlsruhe 1782. 4.

**) Instruction für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuche verordnete Commission, §. 579.

***) Herzogl. Braunschweigisches Edikt die Cammerschulden betr., vom May 1794. Ein

Es war und ist also anerkannter Grundsatz dieser fünf grossen Deutschen, ja sicher jedes richtig denkenden Fürsten überhaupt, dass der Regent allein durch die Nation und für sie auf seinem erhabenen Platze steht; und die entgegengesetzte Idee der vergangenen unaufgeklärten Zeiten, die widersinnige Chimäre, als wären viele Millionen Menschen der Laune eines Einzigen durchaus zu Gebote, ist durch das Höhersteigen der Vernunft erloschen.

Der Monarch ist daher nur das grosse Schwungrad der ganzen Staatsmaschine. Durch dasselbe werden die Stockungen gehoben, die das Reiben und die Ungleichheiten des vielfachen Räderwerks so leicht

glorreiches Beispiel landesväterlicher Rechtsschaffenheit,

hervorbringen; und wenn gleich auf die Weise die Maschine selbst ein Gewicht mehr erhält, so bleibt sie dennoch allein dadurch in einem gleichförmigen und ununterbrochenen Gange, und wirkt hierdurch richtig auf ihren Gesamtzweck hin.

In dieser Erörterung der Monarchie liegt nun zugleich die Widerlegung des Haupteinwurfs gegen diese Regierungsverfassung, daß nemlich die Oberherrschaft eines Einzigen leicht in Despotismus ausarten könne. Nur ein unaufgeklärter Monarch, der von seinem eigenen Werthe und Wohl nicht hinreichend unterrichtet ist, kann und wird es wagen, sich über die Gesetze, zu deren Aufrechthaltung man ihm die Macht anvertraute, hinaus zu glauben. Wenn wir binnen einem einzigen halben Jahrhunderte so weit vorwärts

gerückt sind, daß die größten Regenten nicht bloß durch Worte, sondern durch die That darthun, wie entschieden sie die Grenzen ihrer hohen Würde kennen; wenn sichtlich die Vernunft in jeder Richtung allgemeiner zu werden anfängt; dann kann es nur allein bei einer fürchterlichen Gährung eines durch Schrecken verwilderten Volks noch auf eine kurze Zeit möglich seyn, den volksmordenden Despotismus triumphiren zu sehen; allein bei dem gefunden Zustande der übrigen Nationen von Europa ist so etwas durchaus nicht mehr haltbar.

Die Gefahr des Ausartens der Monarchie in sogenannte Aristokratie scheint hingegen dringender zu seyn, da leider mehrere Beispiele dieß nur zu traurig dargethan haben.

Ein junger schwacher Fürst, durch Erblichkeit seines Throns gewiss, erzogen in allem, was höchste Bequemlichkeit nur Süßes und Einschläferndes aufzubringen vermag, umgeben von gierigen Schmeichlern, ist freilich oftmals das Opfer der letzteren. Dann fällt der Staat in die Hände von einigen wenigen Großen, deren ganze Anstrengung auf eigene Macht abzweckt, und so entsteht denn das, was man auf die unbilligste Weise mit dem Namen Aristokratie bezeichnet.

Der Ausdruck Aristokratie, der Abstammung des Worts zufolge die Regierung der Vorzüglichern, der Bessern, ist offenbar viel zu edel, ja gänzlich dem zuwider, was man sich jetzt darunter denkt *). Nur

*) *Agrotos*, der Beste, der Vorzüglichste, und freilich wohl daher der Mächtige, und *ἡγαρεω*, ich herrsche.

Kakistokratie würde die wahre Benennung hierzu seyn, da es nämlich die Regierung der Schlechtern anzeigt *). Leider nur zu oft, wie dieß besonders die Regierungen der Ludwige Frankreichs lehren, entzogen die Kakistokraten den schwachen Händen des in Eitelkeit und Wollust erschlafften Monarchen die Zügel des Reichs, und die Nation seufzte lange unter ihrer furchtbaren Geißel. Dieses Unglück war indess nur der Fehler einzelner Regenten; es war Mißbrauch der Monarchie, es gehört durchaus nicht zu ihrer Natur, und ist vielmehr jeder andern Regierungsform weit unheilbarer eigen.

*) *Kάκιστος*, der Schlechteste, und *κατέως*. Kakistokratismus ist übrigens ein eben so widriges Wort, als die Sache selbst.

So bald es nämlich unleugbar bleibt, daß die Kräfte und Talente jedes einzelnen Menschen von denen seiner Mitmenschen verschieden sind; so bald es Schwache und Starke in vielfacher Richtung giebt; Menschen voll That und Kraft, oder Menschen ohne Energie; mit oder ohne wilden Ehrgeiz und Gewinnfucht; dann bietet keine einzige Regierungsform dem Kakistokraten so offenes freies Feld dar, als grade die Demokratie. Es ist völlig eins, ob der Kakistokrat ein Graf, ein Baron ist, oder ein Gelehrter, ein Advocat, ein Priester, ein Kaufmann, oder ein Schlaukopf und Redner in den Bürger- und Bauerschenken. Genug, es ist ein böser Mensch, der auf Unkosten seiner Mitbürger sich erheben will, und schnell zu grossem Genuß hinarbeitet.

Bei der Monarchie war dieses scheussliche Spiel nur dem Adel möglich; bei der Demokratie hingegen allen Ständen. Hier ist also die Concurrenz weit allgemeiner; und da es unter einer unendlich größern Menschenzahl in ähnlichem Verhältnisse weit mehrere geben muß, die sich in minder begünstigten Lagen befinden, und daher weit mehrere, deren Gierde zur bessern Existenz lebhaft wirkt; so ist offenbar der Staat hier einem weit weniger abzusehenden Kakistokratismus ausgesetzt, als bei der Monarchie.

Bei einem grofsen Theile des Adels ist hingegen schon sicherer Besitz, sicherer Reichthum durch angeerbte Güter; überdies wird er angezogen zu Ehre und Ruhm; so häufig erlaubt er sich daher gewifs nicht den schmuzigen Geiz, und

niedere , seinem Stolze zuwiderlaufende Ränke , als der Mensch , der nichts Eigenes besitzt , dem nichts zu verlieren da ist , dem nicht die Ehre der einzige Augenpunkt seiner Erziehung ward.

Bei der Regierung eines Einzigen kann es auf keine Weise schwer werden , diesem Unglücke zuvor zu kommen. Einmal wird eine aufgeklärtere Erziehung des jungen Fürsten , die bei anhaltender , nützlicher Thätigkeit stets auf sein großes künftiges Amt hinzeigt , hier ein wichtiger Schritt zum Bessern ; ferner wird die Verantwortlichkeit der Minister , vorzüglich aber das Gewicht der für das Wohl des Landes strebenden , von dem Fürsten unabhängigen Landesstände aus allen Volksclassen ein mächtiges Bollwerk gegen jede Usurpation der Herrschergewalt.

Hier kommt alles darauf an, einen einzigen Menschen gut und rechtlich zu erhalten, und bei ihm den ganzen Werth seiner Lage praktisch deutlich werden zu lassen.

Bei dem Repräsentationsystem der Demokratie soll dagegen eine grofse Summe der verschiedensten Köpfe und Charactere dahin bestimmt werden, dafs sie ihre Privatvorthelle dem allgemeinen Besten aufopfern.

Dort steht der Mann bereits so hoch, als der Ehrgeiz des Menschen es nur zu wünschen vermag. Beim Abweichen von seinem Standpunkte kann er nur tiefer sinken.

Hier soll jeder der vielen Repräsentanten sich Gewalt anthun, nicht nach et-

was Höherem zu streben; er soll alle Triebe nach Gewinn und höhern Ehren ersticken.

Gerade diese Triebe sind aber so innigst mit der Natur des Menschen verwebt, daß man letztere selbst unwandeln müßte, um dieser Forderung durchaus Genüge geleistet zu sehen.

Das Resultat von allen diesen Betrachtungen zeigt nun, daß die Natur des Repräsentationsystems selbst es der ganzen Nation fast niemals erlaubt, wirklich repräsentirt zu werden, da in den meisten Fällen keine Unanimität bei den Wahlen Statt findet.

Ferner, daß die große Anzahl der Repräsentanten wegen Verschiedenheit von Lage und Character, und daher Vielseitigkeit des Eigennutzes, die wichtige Absicht

ihrer Zusammenberufung, das Wohl der Gesammtheit, vereiteln wird.

Solche Mängel sind aber bei einer grossen Zahl von Menschen, wie sie sich uns seit Jahrtausenden zeigten, wie sie jetzt sind, und wie sie durch höhere Cultur verbessert dem nicht überspannten Kopfe in der Ferne erscheinen, unvermeidlich.

Die heutigen Mängel der Monarchie hingegen lassen sich eben mit und durch die steigende Cultur heben, oder doch bis zur Unschädlichkeit vermindern.

Jener erste Vorwurf des Systems der Repräsentation vernichtet zugleich die Stärke der Idee von der Unveräusserlichkeit der Souveränität des Volkes.

So wenig, sagt man, als jemand sein Wollen, Denken oder Reden veräussern kann, eben so wenig kann das Volk sein

Recht an der Souveränität veräußern. Wenn aber das Volk durch Repräsentanten seine Gesetzgeber und Machthaber gewählt, wenn es diesen seine Vollmacht auf eine Zeit übertragen hat, dann hört offenbar während dieser Zeit das Recht des übrigen Volks an der Souveränität auf; es ist also seine Souveränität binnen dieses Zeitraums unleugbar veräußert.

Soll letzteres hingegen nicht der Fall seyn; nun so hört hiermit alle Sicherheit aller Verträge, und mit ihr die Sicherheit der Societät selbst auf. Denn hieraus würde die die Menschheit untergrabende fürchterliche Lehre entspringen, daß es erlaubt sey, jeden Vertrag ohne Befragen meines Contrahenten in jedem Augenblicke wieder aufzuheben.

Ein Vertrag bestehet aus zwei Factoren.

Der eine ist der Gegenstand des Vertrages, der andere die Zeit seiner Dauer. Ein Contract von unendlich kleiner Dauer ist daher kein Contract, weil er sich in derselben Zeit seiner Entstehung wieder aufheben liesse. Eben deshalb ward er aber errichtet, um auf eine bestimmte Zeit gehalten zu werden; und es widerspräche daher dieses momentane, willkührliche Aufheben eben so sehr seinem eigenen Wesen, als es den Umsturz aller menschlichen Gesellschaft zuwege brächte.

Dasjenige, was durchaus wesentlich zur Aufrechthaltung des Staats nöthig ist, muß weder durch Könige, noch durch Repräsentanten, noch durch die einzelnen Stimmen aller Volksglieder ohne die wichtigste Ursache und reifste Ueberlegung umgestossen werden können; ich meine die zur Sicherheit

des Ganzen angenommenen Grundgefetze. Wenn überhaupt etwas unveräußerlich feft feyn kann, fo find es diefe Gefetze; fie find die bleibende Stimme aller Mitglieder des Staats; und wenn man ihnen höchstens Modificationen geben wollte, die durch eine abgeänderte Lage der Umftände nothwendig gemacht wären; fo könnte und dürfte diefs bei einem grofsen Staate nur allein durch einen nicht zahlreichen Ausfchuß unbescholtener, gefcheuter, des Landes und feiner Verbindungen völlig kundiger, im Lande erblich begüterter Männer, unter dem Vorſitz des erften Staatsbeamten, gefchehen. Allen diefen muß, ihrer eigenen Natur zufolge, das Wohl des Ganzen am Herzen liegen. Aber die wilden Stimmen eines minder unterrichteten Volks; die vielfachen Abſichten einer grofsen Re-

präsentation wären gerade das, wodurch die Nation, wo nicht ihr Recht zur Souveränität, jedoch sicher ihre ganze Wohlfahrt, gränzenlosen Leidenschaften Preis gäbe. Denn nunmehr wäre das Staatsruder in den Händen eines jeden Menschen, der es in seiner Gewalt hätte, die grössere Menge auf irgend eine Art zu fesseln.

Durch diesen Vertrag beurtheilt man gleichfalls den Werth eines Wahlreichs, einer abwechselnden, nicht erblichen Regierung. Sie ist ein unsicherer Zustand der Societät; das Interesse wird auf gewisse Weise mit jedem neu erwählten Regenten verändert, und in Rücksicht des Staats selbst zersplittert.

Ist man seines Amtes auf lange Zeit gewiss, dann sucht man sich in die dazu gehörenden Geschäfte mit Eifer hinein zu

arbeiten; man sucht die uns beobachtende und beurtheilende Menge zu befriedigen, und seinem ehrenvollen Posten nach besten Kräften Genüge zu leisten. Ein nur auf kurze Zeit zugestandenes Gut wird oft zu leicht unbillig benutzt, aber nur ein Thor würde ein Erbgut zu seinem und der Seinigen Schaden [zu Grunde richten. Zwar ist eine Nation selbst auf keine Weise als erblich anzusehen; allein ihr erblicher Vorsteher, der seines Platzes für sich und die Seinigen ruhig und ehrenvoll gewiß bleiben will, fühlt sich eben deshalb von jeder Privatneigung, die dem Interesse des Staats entgegen liefe, stärker zurückgehalten, als ein temporairer Machthaber.

Nirgend zeigt sich wohl ein gültigeres Zeugniß für den Werth obiger Sätze, als in dem Hinblick auf das heutige Frankreich.

Ehemals kämpften dort die Großen, in verschiedene Factionen getheilt, gegen einander. Mehrere Monarchen wurden von ihnen gefährlich gemißhandelt; das unglückliche Volk litt hart unter ihrem Druck; und selbst das Ausland war oftmals das blutige Spiel ihres Ehrgeizes. Allein wenn die Größe der Laster durch ihre Intensität, durch die Summe der dadurch unglücklich gemachten Menschen, und durch den Grad der Aufklärung der Zeit, in welcher sie begangen werden, bestimmt wird, dann überwiegen die Greuel der heutigen Revolution alles dasjenige, wodurch die ältere Geschichte die französische Nation der Menschheit so gehässig darstellt.

Von jeher war diese ganze Nation höchst reizbar und wild, von jeher arteten ihre Triebe nach Befriedigung irgend einer

Leidenſchaft plötzlich in Wuth aus. Dieſs war unter dieſem Volke den Groſſen und den Geringern eigen, denn es iſt ein Hauptzug feines Nationalcharacters *). Wenn daher unfere Demogogen alles Böſe der gegenwärtigen Lage auf Rechnung der Groſſen ſchreiben, ſo verkennen ſie dieſe Nation.

Vormals ward die Maſſe des Volks von den Groſſen gemißbraucht und zu Unthaten gereizt; jetzt hat der verſchmizte freche Theil des Pöbels den übrigen gröſſern lenkſamen Pöbel durch Geld und Vorſpiegelungen von Gewinn und Freiheit aufgehetzt. Durch dieſe Rädelsführer trunken, wüthet dieſer los geſeßene Pöbel in

*) M. ſ. hierüber Zimmermanns Vergleich von Amerika und Frankreich, 2ter Th. 2ter Abſchnitt, Bildung und Character der Völker.

dem Grade verworfener gegen die ganze übrige Nation und das Ausland, in welchem sich den Verführern und Verführten grössere Hoffnungen zu ehemals beiden unbekanntem Besitze von Macht und Vermögen darboten. Die erste Nationalversammlung zeigte offenbar mehrere edle Menschen, denen das Wohl ihres Vaterlandes theuer war. Fast alle diese waren Männer von Eigenthum, oder doch angesehen durch Stand und Würden und gründliche Talente. Allein alle diese, selbst die talentvollsten, sahen sich bald durch das wilde Geschrei feiler Advokaten, hungriger Geistlichen, so genannter Gelehrten und niedriger Volkschmeichler von dem Schauplatze herabgedrängt.

Die zweite Versammlung hatte schon ein ungleich gemeineres, gierigeres, nie-

drigeres Ansehen, und der darauf folgende Convent trug nun gar die Physiognomie der frechsten Räuber - und Mörderbande. Gerade in demselben Verhältnisse also, in welchem der besitzende Mann, der Mann von Familie und der Mann von wahrem Werth und Würden sich entfernte, wuchsen die Greuel an Verworfenheit, und nur dann erst erreichten sie ihr Höchstes, als das Niedrigste des Volks die Nation durchaus unterjocht hatte.

Unleugbar ist demnach dieses mähliche Verschwinden aller Rechtlichkeit. Es redet laut für den hohen Werth einer eingeschränkten gut eingerichteten Monarchie, ja selbst für wahre Aristokratie.

Eben daher zeigen sich dem unbefangenen Beobachter deutlich die traurigen Folgen des heutigen Regiments von Frankreich.

Von ihrem Entstehen an faßte die jezt dort herrschende Rotte nur einen und denselben Zweck ins Auge: Gold und Gewalt.

Schwächlich und furchtsam in ihrer Geburt, fröhnte sie bald dieser, bald jener Parthei der sich thöricht einander zerreisenden Großen. Zu keiner Niederträchtigkeit zu gut, schlau und voll von Rednerkünsten, worin das öffentliche Auftreten vor Gericht den von Natur selbstigen vorlauten Franzosen bis zur unbestimmbaren Unbescheidenheit ausgebildet hatte, kroch sie dann vor dem Hof, dann vor Orleans, dann vor Bailly und la Fayette, zuletzt vor dem Pöbel. Alle erstere unterminirte ihre Cabale, und stiefs sie vom Schauplatze blutig herab. Nur dem Pöbel, dessen sie nöthig hatte, schmeichelte sie mit der Hoffnung, ihn an ihrer schmu-

zigen Beute Antheil nehmen zu lassen, durch ihn setzte sie sich unter dem reizenden Aushängeschild der Freiheit voll Raub und Mord auf den Herrscherplatz.

Wer mag, wer kann von nun an ihre Thaten schildern? Meine Feder ist hierzu unvermögend und zu gut, denn tauchte ich sie in die Farbe der Hölle, so schriebe sie hierzu noch zu lichte.

Oft wütheten diese Buben gegen sich selbst; sobald nämlich die gesammte Masse derselben Gefahr lief, von der Gewalt einzelner unterjocht, zu geringen Antheil an den allgemeinen Plünderungen der Nation und des Auslandes zu erhalten.

Indefs wurden die Plätze der von ihnen selbst erwürgten Raubgesellen bald wieder vollzählich, und alle behaupteten stets in Gesammtheit ihre Obergewalt.

Jetzt steht nun diese edle Gesellschaft mit scheufslicher Frechheit an der Spitze einer grossen, mächtigen Nation. Aus dem schmuzigsten Schlamme arbeitete sie sich durch unglaubliche Gewandheit, Kraft und Vermeffenheit zu dem Throne des ersten Monarchen Europens, zu dem Throne der Bourbonen hinauf; und sicher äufsert sie nicht minder Kraft, nicht geringere Bubelei, um sich darauf möglichst zu erhalten.

Jede Rolle übernimmt sie, jede Maske hält sie vor, um dem unglücklichen Volke ihren wahren Character, Privatinteresse, zu verhehlen. Vormalis wandelte sie nur in Blut und Mord; kaum schien die Nation der Greuelfcenen müde, und schon redet sie von Frieden; giebt großmüthig die Unschuldigen frei, ja ihre Edelmuth gesteht dem, dem sie Millionen stahl, Pen-

sionen von einigen Hunderten zu. Vormal's raubten und verheerten ihre Armeen planlos; jetzt halten sie strenge Mannszucht, nur setzen sie alles, was nur irgend Werth hat, bey Todesstrafe für Paris in Requisition; schleppen alle Lebensmittel, alle Metalle, alle Bedürfnisse, ja alle ausstehende Schulden dorthin, und verwandeln die Güter und Häuser der ihnen entronnenen Deutschen in Gold, um damit die treuen Cassen des Verheerungsausschusses (Comité de Salut) zu füllen. Und diese Armee! sie ist ihnen der mindeste Kummer. Dauernde Aufopferungen, dauernde Siege sind dem Convent nicht so viel werth, als der mindeste Zwist unter seinen Mitgliedern.

Der Carriers Proceß oder Marats Büste verursachte den Machthabern weit ängstlichere Beforgnisse, weit größeren Aufwand

von Talenten, als die Hungersnoth ihrer Krieger vor der Eroberung von Holland. Die größten Siege, die dauerndsten Anstrengungen der Armeen werden höchstens von ihnen mit der flachen Begrüßung: diese oder jene Armee habe sich um das Vaterland verdient gemacht, abgefertiget; und für ihren Unterhalt, für ihre Kleidung, selbst bey dem fürchterlichsten Clima lassen sie sie mit unmenfchlicher Sorglosigkeit größtentheils im Auslande selbst forgen. Diese Armee, sicher noch von mehreren rechtlich Denkenden durchmifcht, ist ein redender Beweis von der Größe der Büberei der jetzigen Herrscher Frankreichs. Denn nie ist ein muthiges, zum Theil ehrgeiziges Heer so fchändlich gemifsbraucht. Den Ehrgeiz des Einzelnen, der dieser Nation sicher

nicht unrühmlich so eigen ist, feuert die gewisse Hoffnung an, sich vom Gemeinen bis zum Feldherrn schwingen zu können; und die Chimäre, das ganze Menschengeschlecht von den Ketten der Despoten zu befreien, treibt die Glut noch höher. Der Masse frecher Räuber hingegen, die mit jenen bessern Menschen daher ziehen, zeigt man stets bei hohem täglichen Solde die Grösse und die Dauer der Plünderung.

Stumpft aber bei vielen der Rückblick auf ihr leidendes Vaterland alle diese Reize ab, dann treibt Furcht vor Schande, und gewisser und schneller Todesstrafe sie sofort zu ihrer traurigen Pflicht hin.

Diese unglücklichen Krieger kämpfen, verheeren und bluten indess für Niemand, als für die Pariser Machthaber. Und die-

sen liegt nur daran, das greuliche Spiel lange fort dauern zu sehen.

Hätte ihnen je Frankreichs Wohl am Herzen gelegen, opferten sie nicht dem Privatinteresse planmäfsig ihr Vaterland auf; ja, hätte nur ein Funken edler Gefühle ihre Brust erwärmt, dann streckten sie schon längst ihre Hände dem Frieden entgegen.

Denn gesetzt, eine Lüge sey einmal eine Wahrheit, die verbundenen Mächte seyen einmal die Urheber des Krieges gewesen; selbst dann ist das heutige Benehmen des Convents, das stets Philosophie, Menschen- und Vaterlandswohl im Munde führt, das stets die Glückseligkeit des Ganzen zu beabsichtigen vorgiebt, durchaus entfernt von allem Edlen und Guten.

Wahre Väter des Volks fähen sicher nicht ohne innigste Theilnahme und Rührung das unaussprechliche Elend, das doch unleugbar jetzt auf Frankreich so fürchterlich da liegt. Voll Gefühl und Würde hätten sie längst den kriegenden Mächten zugerufen:

„Großen der Erde, ihr kamt, uns zu unterjochen, unsere Freiheit zu Boden zu drücken, und nun opfert ihr schon seit mehrern Jahren das Blut von viel tausend Unschuldigen vergeblich auf. Sehet, der Sieg tritt auf unsere Seite, er begünstigt unsere Absicht, er krönt die Freiheit, Schonet des Bluts eurer Mitbrüder. Siegreich bieten wir euch zuerst einen großmüthigen Frieden an; wir trauren über das Elend der Völker; wir wollen nur

ihr Glück, ihre Freiheit. Kehrt zurück in eure Länder, eure Absicht ist vereitelt; und so schrecklich unser Vaterland auch gelitten hat, so ist einem sich frei machenden Volke keine Aufopferung, keine Gefahr zu groß. Ein freies, edles Volk will nicht die Sklaverei seiner Mitmenschen; nie will es erobern und sich auf Unkosten anderer bereichern. Tretet mit uns in billige Unterhandlungen; laßt uns Freunde seyn; und das freie Frankreich soll sich als ein erhabenes Beispiel der Edelmuth und des Volksglücks zeigen.“

Dieß wäre die Sprache der Menschenliebe und der wahren Philosophie. Dieß war die Sprache des großen Monarchen, als er auf dem schrecklich glorreichen Schlachtfelde bei Leuthen seinem mächtigen Geg-

ner, warm von Menschengefühl, den Frieden *) antrug.

Aber wie verworfen stehen die heutigen Machthaber Frankreichs dagegen da! Fast über ganz Europa haben sie vorsätzlich das erdrückende Unglück des Krieges hingewälzt; rühmen sich ihrer Frevel **); und

*) Der Brief Friedrichs des zweiten, worin er gleich nach der großen Schlacht bei Lissa der Kaiserinn den Frieden anbot, ist bekannt.

**) Brissot rühmt sich, den Krieg herbei geführt zu haben. Il m'accusent d'avoir provoqué la guerre — Et sans la guerre la royauté subsisteroit encore. Et sans la guerre nous serions couverts d'ignominie. Et sans la guerre mille talens, mille vertus (m. f. die Fülladen, Noyaden etc. etc.) ne feroient pas développées. Brissot à tous les Republicains de France. Paris 1792. p. 8. Brissot war ein sogenannter Girondist, wovon viele Jacobiner gewesen waren, sich

nun, da ihre eigene Nation, gepresst von Bedürfnis und Jammer, nach dem Frieden seufzt, suchen sie durch unvernünftige Forderungen so lange, als möglich, ihre Rolle fortspielen zu können.

Ohne nur im mindesten auf das wahre Verhältniß Frankreichs gegen das Ausland Rücksicht zu nehmen, fordern diese Menschen den Rhein zur Gränze ihres Reichs. Die gesammte deutsche Constitution umzu-
stürzen; viele unserer Fürsten von Land

aber von ihnen trennten, und ihren eigenen Plan verfolgten. Sie wollten aber stets, eben wie jene, die Abschaffung der Monarchie, und wollten eben wohl herrschen, wie jene; im Grunde waren sie Buben, wie jene, nur in einer andern Richtung, die die ganze Menschheit ihren Absichten aufopferten. Frankreich wäre ihnen zufolge ein föderirter Staat geworden.

und Leuten zu jagen; die Länder selbst nach Willkühr zu zerstückeln, und sie der Anarchie preis zu geben; dieß fordern Menschen, die nur allein durch Nebenumstände, fürwahr nicht durch wirkliche Schwäche ihrer Gegner, die Zerstörung ihres Sitzes der Greuel verhindert sehen.

Was ist nämlich das jetzige Verhältniß der Kräfte Frankreichs gegen die des Auslandes? Nur mit seinem groſſen Gegner, mit Deutschland, wollen wir hier im Allgemeinen einen Vergleich versuchen, und fragen, wer von beiden der Starke, wer der Ohnmächtige sey.

Stets stellt man uns 26 Millionen thätiger, muthiger Menschen vor, die da Deutschland zu vernichten drohen,

Deutschlands Volksmasse übertrifft diese wenigstens um drei Millionen *); allein es ist unüberlegt, ja völlig zwecklos, hier Volkszahl gegen Volkszahl zu setzen.

Hier ist die Rede von den Kräften, welche man gegen den Feind wirksam gebrauchen kann, ohne dem Lande selbst eine tödtliche Wunde zu schlagen.

In jeder grossen Volksmasse von Europa ist das weibliche Geschlecht fast eben so zahlreich, als das männliche.

*) Unsere besten Statistiker schwanken zwischen 28 und 30 Millionen. Letztere Zahl wird von den beiden vorzüglichen Männern Grellmann (Staatskunde Deutschlands, 1. Th. S. 20.) und Norrmann, angenommen; ja letzterer behauptet, diese Zahl sey selbst noch zu geringe. Norrmann Geogr. Handbuch. Hamb. 1785. 1. Th. S. 51.

Gleich richtige Bestimmungen zeigen, daß völlig ein Neuntel der Volkszahl überhaupt für die Alten beider Geschlechter jenseits des sechzigsten Jahres gerechnet werden müsse *), und daß wenigstens ein Drittel des Ganzen aus der Jugend unter 16 Jahren bestehe **).

Von jenen 26 Millionen ist also für unsere Absicht zuerst ein Neuntel oder beinahe 3 Millionen abzurechnen; ferner für

*) Davenant rechnet das Verhältniß der Männer zu den Weibern in diesem Neuntel wie 27 zu 33.

**) Price und Barton zufolge rechnet man in den vereinigten Staaten von Amerika sogar die Menschen bis zu 16 Jahren zur Hälfte des ganzen Volks; aber in Europa ist dieses Verhältniß nicht so günstig, doch stets über ein Drittel. Barton Philadelph. Transact. III. Halley nahm nur ein Drittel an; allein dies ist für viele Länder zu gering.

die unter 16 Jahren mehr als ein Drittel oder völlig 9 Millionen. Dieser Abzug überhaupt beträgt sicher 12 Millionen.

Der Rest von 14 Millionen zur Hälfte genommen, also 7 Millionen, wäre das Maas der männlichen Kräfte Frankreichs vom 16ten bis zum 60sten Jahre vor der Revolution.

Jetzt eine kurze Uebersicht des wahrscheinlichen Verlustes von diesen Kräften.

Nimmt man nur an, daß 600,000 dem Kriege gegen alle combinirte Mächte geopfert wurden; so gestehet doch selbst der Convent, die Vendée habe 200,000 Menschen gekostet, und gegen 100,000 seyen in allen Hospitälern gestorben. Die Wuth, mit welcher die Royalisten gegen die Republik fechten, ist Bürge, daß die ersten wohl nicht viel weniger Men-

schen verloren haben. Diese im Aufstande begriffenen Departements selbst sind daneben zum Ersatz von Mannschaft gegen das Ausland völlig unzugänglich, wofür man wenigstens 40,000 wehrhafte Menschen rechnen darf.

Die Auswanderungen haben fast ebenso vielfache Ursachen, als sie verschiedene Gattungen von Menschen enthalten; und es ist kaum möglich, die Anzahl der Ausgewanderten mit billiger Gewissheit zu bestimmen. Indefs kann man doch eine Schätzung, die der Wahrheit sich nähert, davon angeben.

Allgemein ist es entschieden, daß bei weitem der größte Theil derselben männlichen Geschlechts war. Nur in Familien haben mehrere Frauen und Töchter das Reich verlassen, und die Zahl der ins Aus-

land geflohenen Nonnen ist allen Berichten zufolge höchst geringe.

Der thätigste Theil der Ausgewanderten bestand unstreitig aus dem Adel. Die Armee des Prinzen von Condé, worin die meisten sich vereint fanden, hielt nie über 20,000 Mann. Hierzu darf man indeß noch mehrere Bediente und Pferdeknechte rechnen. Ein anderer Theil des Adels hatte sich aber in die Schweiz, ferner nach Italien, nach Spanien und auch nach Rußland geflüchtet, und diese zusammen genommen betragen sicher mehrere Tausende.

Eine der zahlreichsten Gattungen der Ausgewanderten bestand aus Geistlichen. Die ehemalige Anzahl aller Geistlichen männlichen Geschlechts betrug kurz vor der Revolution beinahe 238,000 *), hievon

*) Beaufort grand Portefeuille politique. Paris 1789. fol. Table 2 giebt 237,888 an, mit Inbegriff der Ordensgeistlichen.

sollen über 150,000 ausgewandert, vertrieben und getödtet seyn *). Nur ein Drittel dieser Anzahl waren Männer unter 60 Jahren, und es wären demnach 50,000 davon in Rechnung zu bringen.

Mehrere Tausende von Künstlern und Arbeitern in den Manufacturen sind ausgewandert; ein großer Theil derselben blieb im Auslande.

Den Elfas verließen 30,000 Bauern **); nur 6000 kehrten davon wieder zurück.

Von beiden letztern bestand sicher der größte Theil aus Menschen von mittleren Jahren, männlichen Geschlechts.

Endlich sind seit der Revolution bis zu Anfange des Jahres 1794 nicht weni-

*) Zufolge einer hierüber von einem fachkundigen Manne eingezogenen Nachricht, die bald näher bekannt gemacht werden wird.

**) Nach dem eigenen Geständniß des Bentabolle im Convent.

ger als 30,000 französische Familien in die Freistaaten von Nord - Amerika emigriert *). Jede dieser Familien nur zu 4 Köpfen angeschlagen, und nur ein Drittel für Männer gerechnet, so beträgt dieses von neuem 40000 Mann.

Jetzt sind nun alle Ermordungen von Paris, Lyon, Toulon, Nantes, Orleans und andern Städten noch aufzuzählen übrig, die keine Geistlichen trafen, sondern nach der väterlichen Justiz des Wohlfahrtsausschusses (Comité de Salut!) durch die Guillotine, die Fülladen, Canonaden, Noyaden und republikanischen Hochzeiten gesetzmäßig bewirkt wurden. Wie viel Tausende durch diese bis jetzt unerhörten Greuel gefallen sind, wird freilich nur

*) Zufolge eines Berichts von Boston vom Mai 1794.

erst die Nachwelt bestimmt erfahren. Man weifs indeß, daß mehrere Tage hinter einander über zweihundert Menschen gemordet sind; daß in Lyon sogar oftmals 400 jedesmal erschossen, in Nantes in verschiedenen Zeiten auf einmal 5 ja 600 in der Loire erfäuft, und binnen den wenigen Tagen des Septembers über 6000 Menschen getödtet wurden.

Wer kann es nach diesen Angaben übertrieben finden, wenn der Verlust, den Frankreich an männlichen Kräften vom 16ten bis zum 60ten Jahre erlitten hat, wenigstens auf eine Million gerechnet wird?

Es wären daher nur noch sechs Millionen für das Reich übrig. Hiervon hat der Convent 1200000 wieder in Requisition gesetzt, oder sie stehen auch wirklich gegen

den Feind; und der Rest der Hauptkräfte des Reichs sinkt sicher bis zu 4 Millionen 800,000 herab.

Sie sind es nun, die den Acker pflügen, den Wein pressen, die Forsten und Wiesen beforgen; sie erzielen fast jedes Product der Erde; sie bessern die Canäle und Heerstraßen; sie setzen die Fabriken in Bewegung; sie bearbeiten die Künste und Wissenschaften, und sie regieren den Staat; kurz, sie sind die Nerven des Reichs. Können nun gleich mehrere dieser Geschäfte *) durch Weiber und Jünglinge

*) Frankreich bebauet gegen 70 Millionen Morgen Landes (Arpens) mit Getraide; 5 Millionen mit Wein; 15 Millionen gebraucht es zu Wiesen; über 18 zu Forsten. Zu dem Weinbau, der mehr einzelne Menschen erfordert, als der Kornbau, werden sehr viel Weiber gebraucht; z. B. zum Sammeln der Trauben

ihren Fortgang haben, so muß dennoch eine so große, so plötzlich entstandene Lücke in diesen Hauptkräften die Nation verkümmern, und das Reich dem Untergange nähern.

Die Armeen fordern, so sehr sie auch das Ausland im Großen ausplündern, stets den wichtigsten Theil ihrer Bedürfnisse von Frankreich; und fürwahr verdienen ihre dauernden gefahrvollen Anstrengungen von Seiten des Vaterlandes wohl reichliche Ernährung. Wenn man weiß, wie viel größer der Aufwand von

für 4 Tonnen Wein (*pièces*) rechnet man 60 Weiber; indess wird das Pressen lieber von 7 Männern als von einem Pferde bewirkt; auch die gröbern Arbeiten des Anbaues besorgen sie. M. f. Youngs Reise durch Frankreich, 2ter Th.

Lebensmitteln für den im Felde stehenden Krieger gegen den des ruhigen Einwohners ist; wenn man weiß, was für erstaunlichen Verlust die Sendung zur Armee, der Unterschleif, der durch den Feind und durch andere Unglücksfälle verursachte Schaden zuwege bringen, und wie wenig daneben Frankreich bei der Getreidesperung vieler Theile von Europa diesen Verlust zu ersetzen vermag; dann sieht man mit Wehmuth, daß eine allgemeine hohe Dürftigkeit der innern Provinzen nicht zu leugnen steht. Das Argument, daß dieß Reich hinreichendes Korn für sich baue, so gültig es auch bei dem ruhigen Zustande Frankreichs seyn mag, ist dennoch jetzt nicht anwendbar; denn es fehlen sichtlich tüchtige Arme zum Anbau.

Der Landbau erfordert indeß nicht bloß Menschen; Pferde und Hornvieh sind ihm gleich wichtig, und wie traurig steht es nun wohl um beide in Frankreich?

Seit langer Zeit ist dieß Land in der Viehzucht sehr zurück gestanden. Den gültigsten Angaben zufolge *) hatte Frankreich in Friedenszeiten 1787 an Hornvieh und an Schaafen einen Zuschufs von mehr als 8 Millionen Livres nöthig, an Pferden hingegen für etwas über 4 Millionen.

Einer unserer vorzüglichsten Köpfe **) hat nach authentischen Papieren des Ministers von Choiseul gezeigt, daß die

*) Arnould de la Balance du Commerce de la France, T. III. Tabl. 2.

**) M. f. den Anhang zu der deutschen Uebersetzung von Montgaillards Zustand von Frankreich. Hannover 1794. S. 103 u. f.

Summe aller Frankreich zum Ackerbau nothwendigen Pferde 600,000 betrage; daß der Abgang, den es hieran durch den Krieg erlitten, selbst wenn die auf dem Lande und aus der Fremde herbei geschafften Pferde jährlich 10,000 betragen hätten, zu Anfange dieses Jahrs 170,000 ausgemacht. Rechnet man bei dem Ackerbau 2 Pferde für 65 Morgen (Arpens), so verursacht diese Verminderung an Pferden eine Einbuße von mehr als 16 Millionen Septiers *) Getraide; und diese muß Frankreich wenigstens mit 500 Millionen Livr. von dem Auslande baar erkaufen.

Auch neuere Thatfachen bestätigen diesen Mangel. In der Schweiz ist das Hornvieh einzeln ohne Unterschied mit

*) Der Septier hält 240 Pfund, und ist hier nur zu 30 Livr. angeschlagen.

150 bis 200 Thaler bezahlt *). Der Convent hat dort bloß zu diesem Ankauf 36 Millionen Livres in baarem Gelde niedergelegt **), und die letzten Nachrichten bezeugen, daß selbst zwischen Paris und Basel, also auf einem sehr befuchten Wege, verschiedentlich Ochsen statt der Pferde vor die Post gespannt werden.

Aus dieser furchtbaren Abnahme der ersten Bedürfnisse des Haushalts des Staats entspringen nun vielfache, nicht minder drohende Uebel.

Die Verminderung der Bevölkerung überhaupt, eine nothwendige Folge jener Aufopferung der thätigsten Menschen, wäre vielleicht bei einem Reiche von solcher Lage

*) Nachrichten aus der Schweiz.

**) Montgaillard Etat de la France.

und von folcher Menge wieder heranwachsender Jugend für die Zukunft nicht so gefährlich, als man dies anfänglich glauben möchte. Aber der Verlust bei den Fabriken, den Holzungen, dem Handel, dem Flachsbau und dem Hanf muß nothwendig jezt drückend seyn. Von nicht geringerer Bedeutung ist der durch den Abgang an grossem Viehe entstehende Mangel an allen daraus zu ziehenden Producten. Auf die Weise leiten sich die schrecklichen Erpressungen der ersten Bedürfnisse des Lebens *) vielleicht nicht sowohl aus natürlicher Grausamkeit, als aus wahrer Noth des unglücklichen Landes her.

*) Als Leder, alles Lederwerk, Seife, Talg, Wolle, Tuch u. s. w., was die Sansculotten mit unerbittlicher Strenge für den Verheerungsausschuß planmässig zusammen stehlen.

Aus gleichen Ursachen entspringt endlich grösstentheils der gänzliche Mangel an Silber und Gold. Frankreichs Geldmasse vor der Revolution stieg auf 2000 Millionen Livres *). Wo, darf man mit Recht fragen, blieb diese grosse Summe Geld? Das Innere des Reichs sieht im täglichen Verkehr keine klingende Münze, und aller Orten nimmt leicht zu verfälschendes Papier ihren Platz ein. Schon ist die Staatsschuld dadurch über 8000 Millionen erhöht; und noch ist kein Grund da, das Ende dieses gänzlichen Umstürzens des Credits bestimmen zu können.

Ansehnlich war die Summe des baaren Geldes, das die unglücklichen Vertriebenen aus allen Classen in das Ausland mit

*) Necker Compte rendu. Schlöz. Staatsanz.
24. Heft.

sich hinüber führten; denn viele verwandelten selbst deshalb ihre Güter in Gold.

Ein weit beträchtlicherer Theil von Frankreichs Geldern ward auf zwei verschiedenen Wegen der Fremde zu Theil.

Ungeheure Summen wurden zum Ankauf aller Lebensmittel und aller Kriegsmunition angewandt. Die beiden neutralen Mächte in Norden, die Amerikanische Conföderation, mehrere Italiänische Staaten, die Schweiz, die Turkey, schlossen mit Frankreich diesem Reiche äußerst nachtheilige Lieferungscontracte; und selbst mehrere Städte Deutschlands, Englands und Hollands zogen ihren Privatnutzen dem allgemeinen Zwecke vor *).

*) Die Contracte, die man mit dem Auslande schloß, waren, so weit sie bekannt wurden, erstaunlich hoch. Schon oben ist des An-

Der Oberherr des Convents, der Wohlfahrtsausschufs, bemächtigte sich im verfloffenen Jahre, nach möglichsten Kräften, alles Vermögens der Nation. Die Reichen, schuldig oder nicht, wurden um ihrer Güter willen hingerichtet, wenn sie sich nicht durch unerschwingliche Summen das Leben erkauften. Alle grofse Bedürfnisse bis auf die Kleidungsstücke setzte man in Requisition; dem Landmann nahm man jedes Korn, was er nicht zur Nothdurft der Seinigen bedurfte, oder man zwang ihn, es sogleich zu einem gesetzten Preise abzuliefern; dem Kaufmann entriß man selbst die Gelder seiner Schuldner. Diefs sind

kaufs der Ochsen erwähnt; Gewehre wurden das Stück zu 100 Livr. bedungen; die Seife 50 p. C. über den gewöhnlichen Preis, und so verhältnißmässig alles sehr theuer.

Thatfachen, die nur der leugnet, dem Wahrheit Lügen sind. Die Mitglieder des Convents rückten sich mit größter Frechheit ihre schandvollen Erpressungen oft einander selbst vor, und diese Blutigel vergeudeten die Kräfte des unglücklichen Volks in hohnsprechenden Wollüsten *).

*) Hier einige Data zur näheren Beurtheilung dieser Menschen. Collot d'Herbois, Barrere und Tallien theilten 123,000 Livres nebst 37,000 Livr. an Silberzeug einer Madem. de Crussot; Tallien verkaufte 57,000 Lebenspässe zu Bourdeaux für 1,800,000 Livr., die er einsteckte. Er nahm einem reichen Juden Rabat 200,000 Livr. bei ähnlicher Unterhandlung für sich ab, ließ ihn aber dennoch hinrichten, und dies brachte mehrere Millionen Livr. in die Heilandskasse des Ausschusses. Chadot und Barrere bereicherten sich auf ähnliche Art, der eine mit 90, der andere mit 325,000 Livr. Auch schon die früheren Ueberwältiger Frankreichs handelten eben so treulos. Camus wußte sich bald

Ward nun dieser Theil des Staatsvermögens nicht gänzlich dem Lande entzogen, so verschwendeten sie es in desto größerer Masse für ihre scheufslichen Plane, das gesammte Ausland für sich zu erkaufen, zu Empörungen aufzuwiegeln, und sogar Anführer der feindlichen Mächte zu bestechen. Denn sie selbst leugnen die Gelder nicht, welche Constantinopel und andere Reiche zu diesem Behuf erhielten *), und die Ver-

80,000 Livr. zu verschaffen; der sonst nicht reiche Advocat Treillard kaufte für 700,000 Livr. die Abtey Crecy; Touret für 150,000 Livr. das Gut Vaudreuil; Languinais für 800,000 Livr. das Gut Mordée; Target für 400,000 Livr. Güter in Touraine. Noch andere hierher gehörige Thatfachen finden sich beim Montgaillard S. 31 u. f., auch in Archenholz Minerva und Girtanners Annalen.

*) Es wurden in dieser Absicht auf einmal 12000 doppelte Louisd'or geschlagen, und zur Turkey gesandt.

schwörungen in Turin, in Ungarn, in London, eben wie die gutmüthige Uebergabe starker Festungen, beweisen diese Anschuldigungen.

Gesezt auch, dafs noch einige hundert Millionen baaren Geldes theils im Umlaufe sich zeigen, theils in unbekannten Gründen vergraben, dem Geierblick der Landesväter entgangen sind, der grofse Schlag ist dennoch geschehen, die grösste Masse des baaren Vermögens ist gänzlich verloren.

In Trauer und Armuth gehüllt ist das vormals blühendste Reich von Europa. Sein Handel ist verschwunden; seine Gewerbe und Fabriken stocken; seine Aecker liegen öde; sein Viehstand ist vernichtet; die Hauptbedürfnisse des Lebens sind erschöpft; das baare Vermögen ist in die

Fremde geführt; der Credit verloren; die Seemacht gesunken; der beste Theil seiner Mannskräfte getödtet, und die Regierung in den Händen einer Rotte unzuverlässiger, sich selbst würgender Tyrannen.

Diefs wäre also das Reich, was alle Thronen umzustürzen, alle Republiken umzuschmelzen drohet, und wovor Deutschland zittern soll.

Hier dann dafür ein froherer, muthigerer Blick in unser Vaterland!

Berechnet man nach ähnlichen Grundsätzen aus den 29 Millionen Menschen, welche in Deutschland leben, seine männlichen Kräfte vom 16ten bis zum 60sten Jahre, so betragen sie 8 Millionen 55555 Mann.

Wie viel ist nun wohl hiervon verloren gegangen?

Die zwei Hauptquellen des Verlusts für unser Vaterland sind: der Abgang bei den Armeen; und ferner die Mannschaft, welche dem deutschen Reiche durch die Besetzung mehrerer seiner Provinzen von den Feinden vorenthalten bleibt.

Die erste Summe scheint sich auf folgende Art bestimmen zu lassen.

Dem ältesten größten Gegner Frankreichs, Oestreich, hat auch diesmal der Kampf sicher am meisten gekostet, und seinen totalen Verlust schätzt man vielleicht mit 130,000 Mann nicht zu hoch.

Nach ihm steht das Haus Hannover am höchsten; denn wahrscheinlich sind nicht unter 12 bis 14,000 von seinen braven Kriegern hingeopfert.

Preussen, ob es gleich mit einer viel größern Macht gegen Frankreich wirkte,

verlor vielleicht noch nicht 10000. Rechnet man nun auch für Hessen 6 bis 7000, und für die übrigen Deutschen noch insgesammt 10000, so steigt diese Summe wohl schwerlich über 170,000 Mann.

Alle die Länder, welche jetzt die Franzosen in Besitz haben, betragen noch nicht so viel, als der gesammte Chur-Rheinische Kreis. Denn obgleich Speier, Worms, Zweibrücken in Süden, und gegen Norden Cleve und einige andere Länder von ihnen eingenommen sind, so haben sie auch dagegen weder die grossen Theile der Pfalz, noch auch das Churfürstenthum Mainz diesselts des Rheins inne.

Man kann daher in dieser Berechnung den gesammten Chur-Rheinischen Kreis als hinreichend ansehen. Die Volksmenge dieses Kreises beträgt 1,185,000. Hiervon

geben nach obigen Rechnungen die männlichen Kräfte nur 329,150. Indefs ist es sicher, daß viele Tausende beiderlei Geschlechts seit mehreren Jahren, theils wegen Theurung, theils aus Furcht, sich gemishandelt, oder zum Kriegsdienst gegen Deutschland gezwungen zu sehen, zu uns dießseits des Rheins hinüber gewandert sind.

Schwerlich dürfte man demnach den totalen Verlust der männlichen Kräfte des deutschen Reichs höher als auf 400,000 Menschen rechnen; so daß von jener Summe von 8 Millionen 55,000 Mann über 7 Millionen und 650,000, als die totale Masse der männlichen Kräfte für Deutschland, übrig bleiben. Das Verhältniß der Mannskraft Frankreichs zu der unfrigen stünde demnach, wie 4,800000 zu 7,650000,

oder wie $9\frac{2}{10}$ zu $15\frac{3}{10}$, und wir übertreffen jenes Reich um 2 Millionen 850000, also beinahe um 3 Millionen männlicher Kräfte.

Nicht genug, daß hier die Summe so sehr viel bedeutender ausfällt; sondern die Natur dieser Kräfte ist es gleichfalls.

Deutschlands gesammte Kriegsmacht beträgt gewöhnlich über 600,000 *) geübter Soldaten; und hiervon wären höchstens 170,000 durch den Feind und durch Krankheiten gefallen. Mehr als 400,000 Mann stehen noch mit allen Fertigkeiten und mit den hauptsächlichsten Kriegsbedürfnissen versehen bereit, gegen den Feind vorzurücken.

*) Man rechnet 625,000. S. Randels Annal.

Sind auch einzelne Mächte, z. B. Oestreich, Hannover und Hessen, genöthigt, ihren individuell größern Verlust durch neue ungewöhnlich stärkere Aushebungen zu ergänzen; dennoch ist den Uebrigen, und gerade dem grossen Preussischen Heere dieser außerordentliche Ersatz unnöthig.

Man erhebe die Vorzüge des Franzosen über den Deutschen, so hoch man wolle; man rühme seine grössere Gewandheit und Schnelligkeit; so ist selbst, wenn dies auch in Rücksicht einzelner Provinzen Deutschlands zugestanden würde, dennoch ein zum Kriegsdienst erzogener geübter Mann, vorzüglich bei der Artillerie und der Reuterei, sicher ein brauchbarerer Mensch, als ein so eben ausgehobener Sansculotte.

Sollten unsere Demagogen die in Waffen grau gewordenen Heere der gröss-

ten Mächte Deutschlands jenen so eben auf der neuen Gleichheitserde hervorgeprossenen entgegen halten; dann darf man doch wenigstens über sie lächeln. Sey es, dafs der Dunst von Freiheit, die Furcht vor gewisser Todesstrafe, oder der Hunger diese Unglücklichen wild ins Feuer des Gegners treibt, und ihre übermäfsige Menge mit zahllosen Aufopferungen öftere Vortheile erkämpfen läfst, wer schlug dennoch diese Unüberwindlichen bei Altenhofen, Landrecy, Ypern, Poperingen, Tongern, Pirmacens und Lautern? Waren es nicht Deutschlands Waffen?

Bietet unser Vaterland aber dem Feinde noch sehr grofse Heere rüstiger Krieger dar, so sind ihm zugleich reiche Mittel zu ihrem Unterhalte übrig.

Deutschland gehört unter die wenigen Staaten, die fast durchaus die traurige gefährliche Zuflucht zu dem Papiergelde bis jetzt nicht kennen. Nur einzelne Provinzen haben in ihrem Innern zu Zeiten Papiernoten; aber sie sind eben so wenig dem ganzen Reiche eigen, als sie sich auf sehr kleine, im täglichen Detailhandel vorkommende Summen erstrecken.

Schon vor mehr als 40 Jahren bewies ein vorzüglicher Rechner, daß damals der baare Geldstock Deutschlands über 428 Millionen Thaler betrüge, und daß diese Summe stets im Anwachs sey *). Man darf daher annehmen, daß jetzt gegen 500 Millionen

*) v. Unger von der Ordnung der Fruchtpreise S. 219. zeigt, daß im Jahre 1700 nur $283\frac{5}{7}$ Millionen baar Geld in Deutschland vorhanden gewesen, aber 1753 schon $428\frac{4}{7}$ Millionen; also 145 mehr.

vorhanden sind. Und so wie es gewiss ist, dafs der siebenjährige Krieg unsern Geldstock ansehnlich vermehrte, so wächst er im Ganzen genommen bei dem gegenwärtigen Kriege selbst durch französische Gelder aller Art *), eben wie durch englische Subsidien beträchtlich.

Wo ist ausser Deutschland ein Reich in Europa, das nicht blofs grofse durchaus unverschuldete Staaten enthält, sondern sogar Staaten, die einen beträchtlichen Schatz aufbewahrt halten?

Auch zeigt sich dieser beträchtliche Fond von baarem Vermögen in dem geringen Zinsfusse, in dem hohen Preise der

*) Sehr grofse Summen franzöf. Gelder sind eingeführt: 1) durch die Emigranten von den dreien Nationen; 2) durch die grofsen Handelsgeschäfte mehrerer Städte mit dem Convent; 3) durch - - - !!

liegenden Gründe, und in dem Credit, den die Mächte selbst haben.

Hier ist neben der wirklichen Masse des baaren Geldes zugleich die Sicherheit der Regierungen eine Hauptursache des grossen Credits, so wie die Unsicherheit der Regierung Frankreichs nothwendig das Gegentheil bewirken mufs.

Alles, was unter den Erfordernissen zum Kriege den zweiten Rang einnimmt, nämlich Lebensmittel und Kleidungsstücke, enthält Deutschland gleichfalls sehr reichlich, hingegen ist Frankreich daran jezt sehr arm.

Deutschlands Kornausfuhr ward stets jährlich bis gegen 10 Millionen Thaler an Werth geschätzt, und einen grossen Theil hiervon erhielt ehemals Frankreich. Daneben sind uns die kornreichen Länder in Osten, Polen, Cur- und Liefland, angren-

zend, und kein Reich der Erde, das an Getreide Ueberflufs hat, ist für uns gesperrt.

Hier ist also nicht nur eigener innerer Reichthum, sondern die Zufuhr, die durch das Meer und seine Caper für Frankreich so unsicher wird, geht den ruhigen Landweg.

Jeder weifs, wie beträchtlich der Viehstand Deutschlands ist. Jährlich führen wir mehrere tausend Ochsen aus; Frankreich erhielt sie von uns seit langer Zeit aus Franken, Holstein, Ostfriesland, Geldern. Wenn wir auch jezt der lezten Provinzen beraubt sind, so ist doch der Preis des Fleisches, Leders und Talges nicht übermäfsig bei uns gestiegen, wie man dies bei der grossen, theils öffentlichen, theils verkappten, Zufuhr nach Frankreich vermuthen dürfte.

Auch an Pferden hat unser Vaterland jezt noch keinen Mangel. Die Preise der

schlechtern Pferde sind selbst bei dem grossen Verbrauch für die Armeen im Innern nicht übertrieben. Deutschland lieferte aber in ruhigen Zeiten jedes Jahr mehrere tausend Pferde dem übrigen Europa *).

Eben so wenig fühlt man bis jezt bey uns grosse Theurung der Wolle und des Tuchs; Frankreich hat aber selbst in Friedenszeiten viele Wolle aus Deutschland, besonders aus Sachsen erhalten **), und es ist gewiss, dass von dort aus selbst während

*) Besonders Frankreich, und selbst Neapel erhielt Pferde. Lezteres 1783 aus Chur-Braunschweig gegen 3000 Stück; auch gehen jährlich Pferde nach Norden zu Wasser. Grellmann's Staatskunde von Deutschl.

**) Frankreich führte sonst wegen seiner zu geringen Schaafzucht für 27 Millionen Livr. Wolle ein; indess ward viel davon verarbeitet wieder exportirt.

des Kriegs mit Deutschland große Bestellungen von Tuch versucht worden sind.

Wie reich ist nicht Deutschland an der eben so unentbehrlichen Leinwand? Bloß zwei unserer ersten Handelsstädte in Norden führen davon gewöhnlich im Durchschnitt für mehr *) als 18 Millionen Thaler aus, wodurch Frankreich von jeher seine Armuth in diesem wichtigen Bedürfnis beträchtlich minderte.

Endlich wäre es überflüssig zu bemerken, daß die zum Kriege nothwendigsten Metalle in Deutschland gleichsam ihre Hauptgänge haben. Mit allem reichlich

*) Hamburg führt zwischen 14 und 15 Millionen Thaler und Bremen 4 Millionen; an Leinwand aus; überdies geht noch aus dem Reiche und aus Westphalen sehr viele Leinwand; das Garn ist nicht einmal in Anschlag gebracht. Frankreich ist gerade an diesen Artikeln am dürftigsten.

versehen, wodurch ein Land dem Feinde furchtbar wird, ist Deutschland überdies ruhig in seinem Innern. Jene wahren Angaben der deutschen Kräfte sind treffende Belege der in der würdigen Sprache eines wohlwollenden Landesvaters geäußerten Meinung unsers edlen Reichsoberhauptes, Franz des zweiten, worin er den Fürsten Deutschlands voll Wärme zuruft, die unerschöpften Kräfte des Reichs mit Muth und Stärke der Schande eines erniedrigenden Friedens entgegen zu stellen *).

*) Die trefliche Stelle des Memoires heisst: „Se. kaiserl. Majestät beschwören noch einmal vor Gott und dem lieben Vaterlande alle und jede Reichsstände, sich nicht durch entfernte Hoffnungen einzuschläfern, und diejenigen Pflichten in ihrem ganzen Umfange deutsch-biedermännisch zu erfüllen, welche Vaterland und Selbsterhaltung erfordern etc. Ja, Se. kaiserl. Maj. beschwören sämmtliche Reichsstände, und unter Erinnerung des Grundsatzes, daß außerordentliche Umstän-

Frankreich zeigt sich dagegen in allen seinen Kräften gelähmt. Seine heutige Anstrengung ist das convulsivische Umsichschlagen, das krampfhafte Toben eines in tödtlicher Fieberhitze Wüthenden; freilich den Umstehenden höchst gefährlich, wenn sie nicht mit Macht und Vereinigung ihrer Kräfte dagegen anwirken.

Und hier, hier senkt sich das Auge des biedern, dem Vaterlande treuen Deut-

de auch ausserordentliche Maasregeln erheischen, und daß ein Staat bei steigender Gefahr zu seiner Vertheidigung und Erhaltung selbst das Aeufserste wagen müsse, auf jeden widrigen Fall diesen ausserordentlichen Rettungsmitteln nachzudenken, da Deutschlands innere Kräfte noch nicht erschöpft sind, auch gewisslich der Feind durch einen sinkenden Muth nicht bekämpft, und zu billigen und anständigen Bedingnissen bewogen werden kann, also auf jeden widrigen Fall eher alle Kräfte aufzubieten, als die Schande Deutschlands und den Umsturz der deutschen Verfassung in einem Friedensschlusse zu unterzeichnen.“

schen in ein trauriges Dunkel. Einigkeit ist das Zauberwort, was uns nur allein vom Ruin und von Schande rettet. Ohne sie wird unsere rechtschaffne, grofse, bis jezt nie unterjochte Nation die Beute eines Volks, das unfers Bluts kaum werth ist. Einigkeit, innige Einigkeit, ihr Fürsten Deutschlands, diese fordert laut auf eure Nation, eure eigene Sicherheit. Entfernt jede traurige gefährliche Disharmonie, die nur partheiische Rathgeber höher anzufachen suchen könnten. Dort, dort jenseits des Rheins ist der Erbfeind eurer ganzen Nation, der seit Jahrhunderten unser Vaterland beraubte, es unter sich selbst in Zwist erhielt, und mit Verachtung zu zertreten bemüht war.

Ist es nicht widersinnig, in einer und derselben Stadt das Morden und Ausplündern der Nachbarn ruhig anzusehen? Die Räuber werden bald weiter um sich greifen; jedes Haus werden sie einzeln zu Grunde richten, und so theilweise das Ganze verheeren. Selbst wenn sie, aus Furcht vor Vereinigung der Uebrigen, Einige einzeln von ihren Greueln ausnehmen, müßte nicht die Armuth der beraubten Mitbürger die Verschonten treffen? Der Handel würde schwinden, der Credit verloren gehen, die Gewerbe stocken; die Summe der Verarmten fiel dem Reichern täglich zur Last, die öffentliche Sicherheit hörte auf. Jeder sähe auf die Verschonten mit bitterm Neide und mit Augen voll Rache, wegen der vormals versagten Hülfe, wodurch das Ganze zu retten war. Auf

denn, biedere Völker Germaniens, noch ist es Zeit, aber fürwahr hohe Zeit! Alle bildet ihr eine Familie, seyd von einer Sprache, stehet unter einem Oberhaupte. Verbindet euch innigst zum Schutz der grossen Sache, und der Gallier zittert. Tyroler und Pomern, Schlesier und Schwaben, sind sie nicht einander nähern Sinnes, als die Bewohner von Toulon und Calais, von Straßburg und von Brest? Das Vaterland ist in Gefahr, die Thronen wanken, und mit ihnen das Wohl des Volkes. Sehet nur, wie hohnlachend der Feind auf eure Unentschlossenheit, auf eure unglückliche Unvereinbarkeit herabsieht, und schon über euer Vermögen das Loos geworfen hat. Sehet, wie er Belgien ausplündert; wie er gleisnerisch Holland bestiehlt; dennoch gelobte er beiden Freundschaft und Volksglück!

Sucht durch einen grossen Mann, auf dem das Vertrauen des gesammten Vaterlandes ruhet, diese nähere Vereinigung zu beschleunigen, und wirksam zu machen.

Ruft ihn hervor, den Einzigen, dem das Eichenlaub der jüngern Bürgerkrone den ehrwürdigen, dichten Lorbeer zu überschatten strebt; ruft ihn hervor aus dem erquickenden Genuße landesväterlicher Weisheit. Es gilt dem Untergange des Vaterlandes; er wird seine ehrenvolle Ruhe aufopfern, und, ein zweiter Camillus, den insolenten Gallier, der ganze Provinzen in die trügerische Wagschale wirft, und höhrend *vae victis* ausruft, blutig in sein verarmtes Land zurück weisen *).

*) Für einige Leser ist vielleicht folgendes hierbei nicht überflüssig. Die Gallier hatten die Römer geschlagen; den grössten Theil von Rom selbst niedergebrannt, und belagerten

Aufserordentliche Umstände fordern

den Ueberrest der muthigsten Römer so hart im Capitol, daß die Belagerten durch Hunger sich genöthigt sahen, um ihre Loslassung gegen eine Summe Goldes bei den Galliern anzuhalten. Brennus, der Anführer (regulus) der gallischen Horden, gestand ihnen dieß zu. Er kam aufserhalb des Capitols daher mit einem römischen Obersten zusammen, um dies Gold abzuwiegen. Hier brauchte aber der betrügende Gallier falsches Gewicht zu seinem Vortheile, und als sich der Römer hierüber beklagte, so warf jener noch überdieß sein Schwerdt in die Wagschale, und rief mit bitterer Insolenz: „Wehe den Ueberwundenen!“ (Livius Lib. V. Cap. 68. sagt sehr schön: *Rei foedissimae per se adjecta iniquitas est. Pondera ab Gallis allata iniqua et tribuno recusante additus ab insolente Gallo ponderi gladius, auditaque intoleranda Romanis vox, vae victis esse!*)

Camillus, der grösste Feldherr und edelste Mann seiner Zeit, trat bei dieser schmerzlichen Lage seines Vaterlandes aus seiner Ruhe hervor. Er hatte den Ueberrest des zerstreuten römischen Heers gesammelt, und traf gerade in der Stunde des schändlichen Handels vor Rom ein. Sogleich befahl er,

aber außerordentliche Maafsregeln *),
 Grofse und schnelle Hülfe ist hier nöthig.
 Allgemein sey das Opfer für das Vaterland,
 Ohne Unterschied von Stande bringe Jeder
 das Zehntel seiner jährlichen Einnahme
 theilweise dem Staate dar **): der Güter-

das Gold zurück zu bringen, zwang die
 Gallier zur Schlacht, und überwand sie so,
 dafs kaum ein Zeuge ihrer Niederlage in
 ihr Vaterland von ihnen zurück kam.

*) Diefs find die Worte der treflichen Aeufse-
 rung Sr. Majestät des Kaisers in Ansehung
 des Krieges, vom 14ten Februar 1795.

**) Es wäre nicht leicht möglich, den Er-
 trag der dadurch aufgebrauchten Summe nach
 der Summe des in Deutschland circulirenden
 Geldes genau zu berechnen. Viele Gelder
 kommen gar nicht in Umlauf; andere brin-
 gen keine, andere nur geringe Interessen.
 Allein es scheint mir nicht unrecht, anneh-
 men zu dürfen, dafs hierdurch ein jährli-
 cher Fond von mehr als 20 Millionen zu-
 sammen gebracht werden würde; selbst wenn
 man diejenigen, welche unter 250 Rthlr.
 jährliche Einnahme haben, nur zu $\frac{1}{15}$, die

besitzer, der Rentenierer, der Staatsbediente, der Geistliche, der Handelsmann, der Manufacturier, der privatifirende Gelehrte.

unter 200 zu $\frac{1}{20}$, und die von 100 Rthlr. an nur auf $\frac{1}{25}$ beitragen liesse. Die größern Güterbesitzer aber höher als auf $\frac{1}{10}$ zu setzen, scheint wegen der bereits auf sie gefallenen Beiträge zu dem Triplo und Quintuplo nicht billig. Wer aber mehr zu verlieren hat, der wird sich stärker anstrengen, das Seinige zu erhalten.

Der Entschluß zu einer solchen allgemeinen Nothgabe müßte aber nicht auf dem langwierigen Wege des Reichstages betrieben werden. Demnach könnte nur durch schriftliche Sendung von Wien aus das Reich feierlich und kräftig eingeladen, und auf diesem Wege durch Beiwirkung der größten Mitglieder des Reichs sofort zur Unanimität gebracht werden. Dann brächten der Stadtmagistrat jedes Orts in vierteljährigen Theilen die Gelder der unter ihm stehenden Bürger; die Obersten jedes Dicafterii die von ihrem Dicafterio; und der Aelteste der Landschaft die von den Güterbesitzern pünktlich und unentgeltlich zusammen.

Die Anwendung dieser Gelder ginge begreiflich auf Anwerbung, Erhaltung und Be-

Nur der Dürftige bleibe verschont; und der Landmann, eben wie der ehrwürdige Krieger, seyen ausgeschlossen. So schaffte

lohnung nicht einer eigenen, wegen hundertfacher Schwierigkeiten fast stets wenig wirkfamen Reichsarmee, sondern der Armeen der grössten Mächte Deutschlands. Die Casse wäre, wie oben gesagt, einem eigenen Ausschusse übergeben. Die erste Absicht derselben ginge auf die Unterstützung der Heere; die zweite aber auf Belohnung der Soldaten nach mehreren Abstufungen. Ein verheiratheter Mann setzt mehr aufs Spiel, als ein lediger. Die eine That zeigt mehr Muth, und wirkt mehr auf das Ganze, als eine andere. Sonach könnte man einfache ausgezeichnete Bravour durch Medaillen von Silber belohnen, mit simplen deutschen Inschriften, nebst dem Datum der That selbst; höhere Thaten mit goldenen. Für grosse Auszeichnungen der Anführer setzte man Ehrennamen zu den ihrigen, theils aus der deutschen Geschichte, z. B. Herrmann, Marbod, Sickingen u. s. w., oder auch nach dem Orte der That. Den verwundeten Soldaten würde sichere Pflege zu Theil, und den Wittwen und Waisen ein Stück Geld; wären sie aber Besitzer von Höfen oder Ländereien, Freiheit von Abgaben,

man einen mächtigen Fond von vielen Millionen, der nur Einschränkungen kostete, nur das Entbehren minderer Bequemlichkeiten; und welcher Mann von einigem Patriotismus würde diese nicht willig leiden?

Diese beträchtliche Vertheidigungscasse, ein großer Zusatz zu dem jetzigen Aufwande des Krieges, würde einem Ausschusse von wenigen anvertrauet, die dem ganzen Reiche als vorzügliche edle Männer bekannt, selbst, wo möglich, große Landeigenthümer und des Krieges und der Regierung fachkundig wären. Sie bildeten

Leztere Belohnung reizt sicher den Landmann sehr; sie erlaubt mehrere Stufen in Ansehung der Jahre, und man könnte dem Hause des Landmanns, der bei der Vertheidigung des Vaterlandes fiele, oder einen wichtigen Dienst leistete, eine Inschrift vorsetzen lassen, als Anzeige der Thaten,

zugleich den Rath, der in Vereinigung unserer grössten Feldherren die Plane für die Armeen und für ihre Verforgung entwürfe. Hier wäre also ein beständiges gemeinschaftliches Centrum der grossen Wirksamkeit gegen den Feind, das, nicht sehr weit von dem Mittelpunkte der Armeen, schleunigen Rath und schleunige Hülfe ertheilen könnte.

Durch diesen Ausschuss werde der Fond angewandt zum Anwerben, zum Unterhalten und zum Belohnen unserer Heere auf vielfache Art. Im Verhältnisse seiner Auszeichnung und seines Verlustes werde der Krieger belohnt, und seine Nachkommenschaft vor Armuth gesichert.

Ohne Erschöpfung kann Deutschland dieses patriotische Aufbieten von Kräften sicher mehrere Jahre ertragen. Denn wo

ist bis jezt bei uns *) nur eine Spur von eigentlicher Noth? Haben wir Assignate, oder ein Maximum, oder gar Requisitionen, oder ähnliche Infamien, die der schwarze Despotismus dort nothwendig glaubt? Auch blieben die mehrsten Summen jener Auslage bei uns selbst, da unser Vaterland fast alle Bedürfnisse des Krieges von sich selbst hernimmt, sich selbst abkauft.

Was für ein edler Wettstreit von Muth und Patriotismus würde aber nicht durch diese Vereinigung rege? Jeder strebte nach Lorbeern, jeder fähe mit Nacheifer auf die tapfern Krieger Oesterreichs, Preussens, Sachsens und Hannovers; jeder auf den biedern Fürsten der Catten, dessen kraftvolle Anstrengung fürs Vaterland den Tha-

*) Die vom Feinde besetzten Länder abgerechnet;

ten seines grauen Urstamms die Krone aufsetzt.

Keiner Macht steht aber ein glorreicheres Ziel bevor, als Preussen. Unererschöpft an Kräften, ist ihm jetzt, und vielleicht nie wieder, der Augenblick da, sich alle Völker Deutschlands innigst zu verbinden, und durch grosse, seinem Heere gewohnte Thaten der Retter deutscher Freiheit und deutscher Ehre zu werden.

Unschätzbbarer Nebengewinn dieser Vereinigung wäre das Verschwinden oder doch Vermindern des traurigen Mißtrauens und Scheelfehens der Länder gegen einander. Ihre Gewerbe, ihre Künste und ihr Handel würden besser in einander greifen, und sich selbst mehr genügen. Deutschland bildete einen Koloss, der dem Sturme von ganz Europa trozte, und bliebe dem

Auslande nicht mehr zinsbar für Waaren, deren Grundsubstanzen es ihm selbst zuführt *).

Tritt hinzu, theures Vaterland, zur grossen Verbindung bei grosser dringender Gefahr! Siehe nur auf deinen jüngern Zweig, auf die edlen Britten, hinüber! Engländer, Schotten und Irländer stehen gemeinschaftlich auf für den Staat, ja selbst die sonst stets entgegen arbeitenden Partheien bieten sich brüderlich die Hände.

Alle eilen dem grossen unerschütterten Manne zu Hülfe, der, stets auf das Wohl seines Landes und der gesammten Menschheit bedacht, jene Brut muthig bekämpft. Weder ihr wilder Hohn, noch ihr Glück, weder ihre Tyrannei, noch das erheuchelte

*) Hiervon die Ausführung zu einer andern Zeit.

Nachlassen ihrer Greuel, machen ihn irre. Er geht den festen Schritt, des hellen sichern Menschenkenners; er sieht in ihren Entwürfen nichts, als den Ruin des Menschengeschlechts.

Sollten wir sie nicht vielmehr durchfühlen, diese trügerischen Plane, wir, denen sie viel näher liegen, wir, die für diese verschmitzten Nachbarn seit vielen Jahrhunderten nur zu sehr büßen?

Den Rhein wollen sie jetzt zur Gränze, und die dadurch uns von neuem entrisse-
nen Lande überlassen sie, als kleine Freistaaten, ihrer eigenen Regierung. Ein herrlicher Plan, ganz der heutigen Ufurpatoren Frankreichs würdig!

Diese kleinen Freistaaten, durchaus die Slaven ihrer Schöpfer, dienen ihnen zu steter Gelegenheit des Krieges und des

Raubes. Jeder geringe Zwist in ihrem Innern oder mit ihren Nachbarn ist ein Aufruf zur Entscheidung für die herrschfüchtigen unruhigen Franzosen. Gerade wie vormals Rom, würde die in Paris herrschende Parthei, wenn sie ihre Gegner oder gar das Volk selbst fürchtete, dem Gemeingeist eine andere Richtung zu geben suchen. Sie würde jeden selbst hervorgesuchten Anlaß, jede vermeinte Beleidigung der großen Republik so trügerisch vorstellen, [daß der Staat, in Krieg verwickelt, die reizbare Nation, durch Siege und Beute geblendet, ihr weiteres Fort herrschen ruhig ertrüge.

Jetzt hat Frankreich nur einen geringen Antheil an dem Rhein. Sein Verkehr mit Deutschland geht größtentheils den Landweg, und mehrere Zölle erschweren die

Einfuhr und den Absatz seiner Waaren. Machte Deutschland ihm den grofsen Strom vom Elfs bis nach Holland völlig frei, wie würden dann erst unsere Metalle, unser Korn, unfre Woile, unsere Leinwand gegen die luftigen Stoffe, gemahlten Bänder, bunten Westchen, befiederten Weiberhauben, berauschenden Liqueure und Gerüche zu ihnen mit grofsen Zügen hinüberströmen; kurz, dann würde französischer Tand uns die Hauptbedürfnisse des Menschen viel thätiger entziehen. Zehnfach würden die Franzosen uns plündern, und zehnfach über unsere, sie bereichernde Narrheit hohnlachen.

Laßt uns einmal auf unsere hintergangenen Halbbrüder, auf die Holländer und Belgier, Acht haben. War nicht Unvereinbarkeit, Uneinigkeit ihr Unglück?

Hätten die Belgier ihren rechtmässigen Fürsten, der ihnen mit großmüthigen Anerbietungen zuvor kam, redlich und kraftvoll unterstützt; hätten sie für die Rechtlichkeit lügenden Gallier das Ohr verstopft: dann ward Belgien gerettet; es ward nicht von neuem um 70 Millionen geplündert; seine Kirchen und Palläste wurden nicht ihrer Kostbarkeiten und der trefflichen Monumente der Kunst beraubt; und das reiche Land fand sich nicht von allen Nothwendigkeiten ausgeleert.

Und du, undankbares, unglückliches Holland! Mit verhaltenem Schmerz siehst du, wie das Reich der Assassinen über dich herfällt! Ein Fürstenhaus, den einzigen Schöpfer deiner Freiheit und deiner Grösse, deinen einzigen Vertheidiger seit Jahr-

hundertten hindurch *), fahest du vertreiben mit dem Lachen eines Wahnsinnigen! Du bist ja nun eingeweiht in der rothen

*) Prinz Wilhelm von Nassau - Oranien (1567) und neben ihm sein Bruder, Ludwig, widerstanden muthig dem Spanischen Druck. Pr. Wilhelm, aller Güter beraubt, für vogelfrei erklärt, wagte es, mit einem kleinen Corps von Deutschen den unterdrückten Flamländern zu Hülfe zu eilen, überstand alle Unglücksfälle, entriß durch Klugheit und ausharrende Tapferkeit die sieben Provinzen siegreich der Macht des größten Monarchen von Europa, und ward der Stifter der Republik Holland. Dieser große Mann ward (1584) zu Delft meuchelmörderisch erschossen, aber sein Sohn Moriz erhielt durch gleich große Talente und unter gleichen Gefahren ganz allein die aufkeimende Republik. Seinem ihm folgenden und ihm ähnlichen Bruder, Friedrich Heinrich, gelang es endlich nach großer Anstrengung, die Republik von ganz Europa öffentlich für frei und unabhängig erklären zu lassen (im Münsterschen Frieden 1648). Die nachmaligen Zeiten (von der Erneuerung der Statthalterchaft 1672) zeichnen sich durch die großen Thaten Wilhelms III. von Oranien, Statt-

Kappe des Bluts und der Narrheit! aber nicht wahr, ihre Glocken läuten dir schon grell das Verderben ins Ohr? Millionen auf Millionen fordert man dir jezt ab,

halters und Königs von England, aus. Dieser feltne Fürst that allein dem stolzen Ludwig XIV. Einhalt, und rettete Holland vom unvermeidlichen Untergange. Bei geringeren Unruhen haben die Nachfolger aus diesem Hause bis auf Wilhelm V. herab stets mit Anstrengung für das Wohl des Staats gewacht. In diesem Kriege aber haben dessen edle Söhne nach dem Beispiele ihrer großen Vorfahren ihr Blut zur Vertheidigung der Republik aufgeopfert.

Wenn man die Wichtigkeit der Statthalterschaft und ihre Widerwärtigkeiten kennt; wenn man weiß, daß die ganze Belohnung dieser hohen Würde nicht viel über $\frac{1}{30}$ der letzten Civilliste des Königs von Frankreich beträgt (nicht viel über 400,000 holl. Gulden); wenn man endlich auf die eben angegebenen Verdienste des Nassauischen Hauses um die Republik zurückblickt: dann findet man jenes Urtheil über das jetzige Betragen der sogenannten Patrioten sicher noch zu milde.

freilich stets unter dem Deckmantel der Brüderschaft, aber auch — — unter dem Schwerdte des Nachrichters!

Nun sind deine Schätze verloren; dein einziger Trost, die Schifffahrt und der Handel, in Frankreichs gierigen Händen; und deine Kolonien der unentschiedene Preis der Kämpfer! Jenen Belgiern ist noch stets ihr fruchtbarer Boden zu neuem Anbau übrig; aber dir bleibt nur der ausgeplünderte Sumpf!

So war der Lohn des schwarzen Undanks! So der Gewinn thörichter Uneinigkeit!

Aufmunternd zeigt sich uns Englands Eintracht; fürchterlich warnend Belgien und Holland. Die Gefahr schwebt über unserm Haupte, sollen wir nicht endlich er-

wachen, nicht einmal mit einander für einen Mann stehen?

Sollte eine grofse, biedere, unerfchöpfte Nation von 30 Millionen die schwachen Knie jenes Volkes umfassen, das nur allein durch Tyrannei innigst vereint wirkt, und seine lezten Kräfte zum Umsturz aller Societät aufbietet? Von diesem Volke sollten wir einen entehrenden Frieden erbetteln?

Rathgeber der Grofsen, euch, euch gilt es, euch fodert die Nation ernsthaft und warnend auf, diefs grofse Werk der einigen Verbündung zu betreiben. Nicht die Grofsen, nicht das Volk, sind hierzu unerbötig. Die Gefahr ist dringend; die Revolution schliesst sich nicht mit dem Frieden; alle Köpfe sind in die Höhe gerichtet, und jeder scheidet Thorheit von Weisheit. Nur dieses Zutrauen der Deutschen rettet

uns und zwingt den aufgedunsenen Gallier zu einem uns ehrenvollen Frieden. Diesen allein beglückenden Frieden führe ihn mit dir herab, sechstes *) Jahr der Leiden und des Elendes! Denn laut seufzet ihm die gesammte Menschheit entgegen.

*) Es ist allerdings eine sehr wichtige Frage, ob die coalisirten Mächte oder irgend ein rechtlicher Mann mit den jetzigen Ueberwältigern Frankreichs, dem sogenannten Wohlfahrtsauschusse, einen sichern Frieden schliessen könne, oder nicht. Kann nämlich bei der jetzigen Verfassung Frankreichs etwas, was Sicherheit und Worthalten in der ehemaligen Sprache hiefs, von diesen Menschen, deren Handwerk man so lange kennt, zu erwarten stehen, und das Abwechseln der Tyrannen dort einen haltbaren Frieden hoffen lassen? So hat Pitt unstreitig die Sache betrachtet, und so wird man mit ihm für die Verneinung stimmen müssen. Allein man kann, und mir daucht mit Recht, wegen der jetzigen Lage der Dinge in Frankreich einen mehrere Jahre dauernden Frieden erwarten. Frieden ist die Stimmung der ganzen Nation, ja selbst der

Wenn er aber nun da ist, der güldne Friede, dann erst wird Europa sie fühlen, die ihr geschlagenen Wunden, die bis auf die Säfte des Lebens hinabreichen. Gott

Armee. Die Wunden sind beiden zu vielfach und zu tief geschlagen; alles fühlt sich zu sehr geschwächt, alles seufzt zu sehr unter den Folgen des Kakistokratismus jener Rotte, als daß es, wenn jetzt ein kraftvoller Frieden mit dem Schwerdt in der Hand geschlossen würde, irgend einer Parthei gelingen sollte, die Nation von neuem dem Elende des Krieges preis zu geben, sie zu so ungeheuren Anstrengungen von Kräften abermals zu missbrauchen, und zu einem neuen Anfall auf das Ausland zu zwingen.

Aeußerst ungerecht wäre es überdies, annehmen zu wollen, daß es unter einer so grossen Nation nicht noch sehr viel rechtschaffene Männer, wahre Patrioten, geben sollte, denen bis jetzt die Uebermacht der Büberei den Mund verstopft hielt. Diese würden nie eine die ganze Nation so sehr entehrende Bundbrüchigkeit gestatten, und zu diesem Widerstande gegen jede kriegswünschende Faction würden sie deswegen Kraft genug haben, weil hierin die grössere Menge

welch ein unabsehbliches Feld voll Leichen und Zerstörung! Taufenden und aber Taufenden ward der Vater erwürgt, der Sohn erschlagen, die Mutter entrißen. Unzählbar irren sie umher, jene Unglücklichen, im Wohlstande erzogen, nun ihres väterlichen Erbes beraubt, dürftig und nackt, dem unzuverlässigen Mitleiden des Auslandes ausgesetzt.

Diefs alles das grause Werk einer Mörderbande! Gerechtigkeit des Himmels,

jezt und sicher noch mehrere Jahre hindurch aus Noth übereinstimmte. Ob diese Patrioten aber die Regierung Frankreichs selbst zu einem ruhigen Stande unterbringen könnten, diess scheint wohl jezt noch lange nicht der Fall zu seyn. Indefs würde dennoch der Friede nicht etwa von jenen Machthabern Frankreichs, sondern von der Stimmung der ganzen Nation, oder vielmehr, was noch gültiger ist, von ihrer Noth, auf einige Zeit verbürget.

bist du etwa vor der Grösse der Greuel
verstummt?

Und wie finster ist nicht der Hinblick
auf die Zukunft! Sicher verdient sie dem
biedern Deutschen eine ernste Betrachtung,
denn auch unserm Vaterlande drohen die
furchtbaren Folgen jenes grossen Trauer-
spiels; aber Deutschland vermag es, wenn
es nur will, ihnen ihren Gift zu benehmen.

Europens älteste grösste Monarchie
ist nun gestürzt; der tausendjährige Er-
werb so vieler Millionen ist vernichtet;
die Nation unermesslich verschuldet, und
in jeder Richtung verwaifet.

Zwei emsige, ruhige Völker sind ge-
plündert, und der inneren Zwietracht
preis gegeben. Ein grosser Theil des
übrigen Auslandes ist verheert und von
dem Gifte des Aufruhrs angesteckt.

Alle Banden der Societät sind gelöst. Mißtrauen herrscht von Stand zu Stand, ja von Mann zu Mann. Alles, was Religion hieß, was man sonst Moral nannte, ist verhöhnt; alle Grade des Lasters sind öffentlich in Umlauf gesetzt; die tiefste Verworfenheit hat sich zum Gemeingeist erhoben, und nur wilde Frechheit, von Geisteskraft unterstützt, hat gesiegt.

Das heilige Gefühl des Menschen ist indessen nicht getödtet. Abstumpfen, es eine Zeit lang zum Schweigen bringen, nur dieß konnten die Tyrannen. Frankreich ist über den Greueln ermüdet. Die erschöpfte Nation fragt nach den wichtigen Resultaten jener blutigen Jahre. Sie will Früchte sehen; sie will nun auf eine Zeit lang ruhig genießen.

Dennoch wollen die Ufurpatoren ihren Plaz ferner behaupten. Schlau ziehen sie nun die Krallen ein, und streicheln mit dem weichen Ballen. Milde und Volksglück sind die Tagewörter, und ihre Larve trägt die Physiognomie wahrer Landesväter.

Herren des gesammten Eigenthums der Nation, werden sie den annoch übrigen Rest des Staatsvermögens zum Aufhelfen des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe anwenden; die Abgaben selbst unter das Billige herabsetzen; durch erdichtete Rechnungen dem Volke eine Zeitlang Reichthum, durch kaum fühlbare Zügel der Gesetze Freiheit, und durch Ceremonien Religion vorlügen. Die zurück kehrenden Krieger werden Lorberkränze oder gar römische Triumphe belohnen; sie werden ihnen Freiheit von

Abgaben zugestehen, und sie mit einem Theile der den Unschuldigen gestohlenen Güter beschenken.

Jedem Fremden, von was für Religion, Stand und Handthierung er auch sey, wird Frankreichs reicher Boden einen brüderlichen Freiheitsort darbieten; jeder Arm wird willkommen seyn, und jedes Talent wird Unterstützung finden.

Große Anlagen für den allgemeinen Unterricht des Volks und für die Wissenschaften; kostspielige Nationalgebäude; riesenmächtige Entwürfe für Kanäle und Häfen; kurz, alles, was das Volk und das Ausland nur blenden und anlocken kann, wird aufgeboten werden.

Freilich stürzt dieses Kartenhaus von vermeinter Glückseligkeit vielleicht bald zusammen. Denn den wahren tiefen Ver-

fall der Finanzen und des Credits können alle diese Kunstgriffe höchstens nur über-tünchen; und die stets neuen aus der verdorbenen Erde der Hauptstadt den Schwämmen gleich hervorwachsenden Factionen können sie nicht ausrotten. Indefs kann dieses Spiel dennoch eine bedeutende Zeit fort dauern.

Und gerade dieß ist die dem gesammten Europa, vorzüglich aber unserm Vaterlande gefährliche Epoche.

Neuerungsucht, Auswanderungen, bittere Vergleichen des hohen Glücks des neuen Republikaners mit dem Zustande des noch unterjochten Deutschen stehen uns bevor; und unsere geschäftigen Freiheitsmänner bieten sicher alles auf, dem ruhigen Deutschen den Kopf zu verrücken, und ihn durch einen wohlmeinenden Fin-

gerzeig nach neuer französischer Glückseligkeit lüftern zu machen.

Dann ist nur allein praktische Klugheit der Großen, und genaues Uebereinkommen der rechtschaffenen öffentlichen Denker der Damm gegen die uns drohende Fluth.

Kann man das Geschehene nicht ungeschehen machen, so ist es zwecklos, die neuen, nun so lebhaft und allgemein gewordenen Ideen über Regierungsform und Freiheit tödten zu wollen. Aber es ist allerdings thunlich, durch vernünftige gute Führung der großen Menge den hohen Werth ihrer Lage unter einer wohl eingerichteten Monarchie anschaulich und fühlbar zu machen.

Von jeher ward die Nation der Deutschen nur durch höchsten Mangel an Be-

dürfnissen des Lebens, oder durch unerträgliche Kränkungen der Menschenrechte zu verderblichem Aufruhr geweckt. Ja selbst in solchen traurigen Lagen blieb der geringsten Volksklasse noch stets ein sehr hoher, sie ehrenvoll auszeichnender Grad von Billigkeit übrig *).

Sobald daher unsere Großen durchaus die Zügel der Regierung selbst führen, und jedem rechtlichen Manne, der für das Wohl der Societät redet, das Ohr gönnen; sobald sie der Monarchie die aus der rohen Epoche ihrer Entstehung noch übrig gebliebenen Rauigkeiten abglätten, und dadurch das Ganze unseren Zeiten genauer anpassen: dann darf niemand, der unsere

*) Man sehe nur die Forderungen der Bauern in dem Bauernkriege.

Nation kennt, für die öffentliche Ruhe und Sicherheit besorgt seyn.

Die Monarchie hat nur wenige Schritte zur größern Vollkommenheit zu thun; diese muß aber kluge Hinsicht auf die Lage unferer Zeiten leiten.

Unser Adel, im ruhigen Genuße angeerbter Güter, also großer fester Capitale, ist mehr, als irgend ein Theil der übrigen Societät, im Stande, sich den Staat verbindlich zu machen. Geht er nur mit dem Gange unsers Zeitalters fort, dann kann er unwiderleglich den hohen Werth der Verschiedenheiten von Vermögensumständen praktisch dardun. Nur der, der einen beträchtlichen Fond anzulegen hat, kann wichtige Unternehmungen, die auf Verbesserung der Societät abzwecken, mit Wirksamkeit angreifen. Er kann den Landbau,

die Forste, den Viehstand und daher dessen Erzeugnisse verbessern; er kann neue nützliche Naturproducte einführen; Canäle ziehen, Manufacturen oder Sicherungscassen errichten; den häuslichen und sittlichen Zustand des Landmanns veredeln; gute Köpfe für Künste und Wissenschaften aufmuntern und unterstützen, und so auf unzählbaren Wegen ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts werden *).

Wenn der Adel daneben das ihm untergebene Landvolk durch Aufopferung durchaus harter, oder oft nur seiner Eitelkeit schmeichelnder Vorrechte erleichtert, dann darf er sicher auf Dankbarkeit und Anhänglichkeit rechnen, denn der Deutsche

*) M. f. hierüber Zimmermanns Einleitung zu dem literarischen Leben Pennants. Hannov. 1794.

ist ihrer durchaus fähig. Der Landmann, ruhig und genügsam, wird seinem Guts-
herrn treu seyn, ihn hochachten, und
schwerlich ist die boshafte Stimme der
Volksverführer vermögend, ihn zu der
hohen Gefahr blutiger Unsicherheit zu
spornen.

Der ehrwürdige Stand der öffentlichen
Denker und Redner, der ist es, der ganz
vorzüglich jetzt die Augen auf sich zieht.
Die Masse der Leser und Hörer wächst
mit jeder Stunde, und keine Möglichkeit
ist vorhanden, die Sinne zu verstopfen.
Je mächtiger die Wirkung dieses Standes
auf die Societät ist, desto größer ist seine
Verantwortlichkeit, desto nothwendiger
seine Klugheit.

Männer von Kopf und Herzen, zu
euch rede ich, zu euch, denen der Egois-

mus das Gefühl für seine Mitbürger nicht abgestumpft hat; die nicht aus Stolz auf hohe Denkkraft, auf die dadurch möglich scheinenden Plane, die übrigen Menschen bloß für Steine ihres Schachbrets ansehen. Männer von Vernunft und wahrem Gefühl für Menschenwohl, treten zusammen, und redet der Menschheit Frieden und Ruhe ins Herz.

Es steht die Sache der heutigen und folgenden Generation auf dem Spiele; nutzt die Gaben, die ihr euch nicht selbst gabt, zur Erhaltung der Sicherheit des Ganzen; mißbraucht sie nie zu eigenem Glanz und Gewinn; werdet die edlen Verbesserer der Mängel unserer Constitution; seyd die Vermittler zwischen jedem Stande. Zeigt, wie sehr der ruhige Gang der Entwicklung des Verstandes das Menschengeschlecht be-

glücke; wie fürchterlich es aber unter seinen Verwirrungen leide.

Ihr aber, Lehrer der erhabenen Christusreligion, in eurer Gewalt ist das Herz des Volks; eure Lehre ist die Lehre des Friedens. Wohlan, predigt den Frieden! Zu was für einer Glaubensform ihr euch auch bekennt, alle lehrt ihr, daß höchste Tugend, der höchste Endzweck des Menschen, die höchste Belohnung zu gewarten habe. Wohlan, bietet euch einander die Hände; gebt den der Religion so durchaus zuwider laufenden Sectenhafs auf; legt voll Wärme den euch Anvertraueten aus jedem Stande die hohen Lehren von Gott und Unsterblichkeit an das Herz! Sie sind die Stützen aller Hoffnungen; sie erheitern jede trübe Stunde des Lebens; sie stärken den Darbenden; sie gießen Balsam in die

Wunden des Leidenden; sie wandeln selbst die Todesangst in frohe Ausichten; sie allein geben dem Denker Rechenschaft von den grossen Wundern der Natur, und ohne sie blickt der grösste Kopf schwindelnd und verwaifet in das unermessliche, harmonische Weltall; kurz, sie geben dem Verstande Licht und Aufschluß, dem Herzen aber Ruhe und hohe Seelenfreuden.

Auf diese Pfeiler bauet dem Volke sein Wohl und seine Zufriedenheit; den Herrschern ihre Pflichten, die Schätzung ihrer Mitbürger, die schwere Verantwortlichkeit ihres Amts.

Und du, grosse unglückliche Nation, erhebe dich endlich aus dem Abgrunde, worein dich eine Handvoll verworfener

Menschen gestürzt hat. Deine Monarchie hub an unter Schrecken und Krieg; aber fürwahr es war nur Kleinigkeit gegen die Greuel, aus welchen deine sogenannte Republik jezt hervor keimt.

Sieh einmal hin auf deinen Boden, auf das Volk und auf seinen hundertjährigen Fleiß. Was waren sie unter deinen Königen, was sind sie unter den heutigen hundertköpfigen Tyrannen? *)

*) Um keine ermüdenden Declamationen und Beschreibungen zu wiederholen, verweise ich nur für die Nachrichten über die heutige Lage Frankreichs auf die Anzeigen, die sich in der Minerva des Hrn. v. Archenholz finden. Sie sind fast jedesmal aus den Quellen mit Unpartheilichkeit geschöpft. Auch sehe man nur, was der Convent davon selbst hören muß, in der Brochüre des Isnard, betitelt: Proscription d'Isnard, Paris 1795; und in der Sitzung vom 7. März dieses Jahres, worin die Scheußlichkeiten des Collot d'Herbois aufgedeckt werden. Auch

Von je her eine Nation voll Geist und hohen Ehrgefühls, zertrümmere die Fesseln, in welchen du jetzt so erniedrigt seufzest. Kehre zurück zu einer durch weise Gesetze eingeschränkten Monarchie; denn sie allein scheint deinem Lande, deiner Volksmasse und deiner furchtbaren Reizbarkeit angemessen. Siehe einmal hin, wenn du es wagst, auf jene glückliche Insel, auf das Land der wahren Freiheit. Seit Jahrhunderten ein Nebenbuhler deiner Größe, diene er dir nun zum lehrreichen Beispiel

sehe man eine kleine, aber merkwürdige Schrift für den Gang der heutigen Revolutionärs, unter dem Titel: Das Schicksal Genfs, eine Warnung für alle Staaten Europas, Leipzig, in der Schäferischen Buchhandlung. Lehrreich ist das traurige Beispiel des schätzbaren talentvollen G. Forsters. Seine letzten Briefe in den Friedenspräliminarien müssen jedermann wieder mit ihm ausöhnen; denn sein vormals berauschter Kopf bittet, nüchtern geworden, darin sein Herz um Vergebung.

einer guten Staatsverfassung, und lenke deine Schritte wieder zur Menschlichkeit und ehrenvollen Ruhe.

Hier schliesse ich mit Wehmuth über den Zustand der cultivirten Menschheit, und mit lebhaftem Schmerz über die Lage unseres Vaterlandes. Möge meine Darstellung Frankreichs unwahr, meine Idee über unsere Zeiten falsch, und mein Hinblick auf die Zukunft zu finster seyn! Freudig will ich auftreten, meine Kurzsichtigkeit bekennen, und meinem Vaterlande nebst seinem Nachbar zu ihren bessern Ausichten Glück wünschen. Wohl dem Manne, der in dem fürchterlichen Spiele des Aufruhrs einen weisen Plan zur Veredlung des Menschengeschlechts sieht! Wohl dem Lande, das durch die Zerrüttungen seiner Nachbarn klug wird!



H

Zimmermann



Zimmermann, Eberhard August Wilhelm <<von>>,

Ernste Hinsicht auf sein Vaterland bei Annäherung des Friedens

Leipzig 1795

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2578

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253362-0

VD18 11516089-003